

Graz, Donnerstag, 8. Mai 2025

**KLEINE
ZEITUNG**

**DAS GROSSE
E-PAPER-
SONDERMAGAZIN
ZUM
KRIEGSENDE**

8. MAI 1945

Als die Welt aufatmete

**DER WEG IN
DIE FREIHEIT.**

Alle historischen Beiträge
aus der Kleinen Zeitung
gebündelt in einem
78-seitigen Sonderprodukt.

**GESCHICHTE ALS
LEHRMEISTERIN.**

Reportagen,
Zeitzeugen aus den
Regionen, Interviews,
Essays, Infografiken.

DAS THEMA

Wozu erinnern, Herr Konrad?

INTERVIEW. Im Rahmen des großen Gedenkjahres 2025 spricht der Historiker Helmut Konrad über die Lehren, welche die Vergangenheit gerade in Krisenzeiten für die Gegenwart bereithält.

Von Julian Melichar und Stefan Winkler

Das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Gründung der Zweiten Republik jähren sich heuer zum 80. Mal, auch werden 70 Jahre Staatsvertrag gefeiert. Warum ist es wichtig, dass wir uns erinnern?

HELMUT KONRAD: Wir leben in einer Gegenwart voller Unsicherheiten. Da drängt es sich auf, sich an die Vergangenheit zu erinnern. In einer Zeit, da man Orientierungspunkte sucht, gebietet es die Vernunft, die Geschichte im Auge zu haben.

Welche Orientierungspunkte kann die Geschichte bieten?

Die Geschichte lässt uns die Wiederholung vermeiden. Und sie sollte Menschen, für die heute alles selbstverständlich ist, bewusst machen, dass man irgendwann einen sehr hohen Preis für die Demokratie gezahlt hat – im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Die Geschich-

te unseres Landes zeigt uns, dass die Jahre, in denen man auf Zusammenarbeit gesetzt hat, jene Jahre waren, die vieles möglich gemacht haben und umkehrt gerade jene Jahre, in denen man nicht auf Zusammenarbeit gesetzt hat, die großen Krisenjahre waren. Über Demokratie zu sprechen, hat noch immer große Relevanz. Schauen wir nach Ungarn oder die USA, wo die Demokratie gefährdet ist. Aus der Geschichte kann man zumindest die Lehre ziehen, dass die Demokratie noch die mit Abstand lebenswerteste Regierungsform ist, in der wir uns bewegen können.

Der Judenhass hat wieder Konjunktur, als ob es den Holocaust nie gegeben hätte. Brauchen wir eine neue Art des Gedenkens?

Es laufen verschiedene Diskurse um das Machtmonopol der Erinnerung. George Orwell hat in seinem Buch 1984 geschrieben „Wer die Vergangenheit kontrolliert, der kontrolliert die Zu-

kunft. Aber wer die Gegenwart kontrolliert, der kontrolliert die Vergangenheit.“ Regierende versuchen, das Bild der Vergangenheit zu instrumentalisieren und damit Munition für die Zukunft zu gewinnen. Dazu kommt, dass zu Auschwitz konkurrierende Narrative auftauchen, also beispielsweise die ganze Kolonialgeschichte. Man sagt „Ja, der Holocaust war schrecklich. Aber es ist genauso schrecklich, was in Indien passiert ist.“ Ich halte das für gefährlich. Denn daran zu erinnern, dass es andere Opfergeschichten in der Geschichte gibt, relativiert das für uns so entscheidende Faktum, dass der Holocaust zum ersten Mal ein Krieg gegen die eigene Bevölkerung war – gegen Menschen, die für das Land, in dem sie gelebt haben, in den Ersten Weltkrieg gezogen sind, die Wissenschaft, Künste, Kultur, Architektur geprägt haben. Gerade das macht aber den Holocaust, bei allem anderen Schlimmen, was die Geschichte zu bieten hat, einmalig.



Wenn man nach Auschwitz blickt, hat man allerdings das Gefühl, dass das Gedenken auch zur Touristenattraktion verkommt. Kann man zu viel erinnern?

Es ist keine Frage der Quantität, sondern der Qualität. Wenn man Erinnerung musealisiert, muss man die Grenzen der Peinlichkeit sehr genau beachten. Ich leide jedes Mal, wenn ich in Krakau bin. Das jüdische Viertel dort präsentiert sich wie das Disneyland. Das ist wie, wenn in

Tirol ein Heimatabend stattfindet. Man spielt Jude.

Wir treten in eine neue Phase des Erinnerns ein. Die letzten Zeitzeugen sterben. Ist der größte Feind des Erinnerns womöglich die Zeit selbst?

Wer einmal mit einem Menschen gesprochen hat, der seine Lagernummer eintätowiert hat, der wird nicht leicht zu überzeugen sein, dass der Holocaust nicht stattgefunden hat. Ja, wir

stehen an dieser Gedächtnisschwelle, aber wir haben die steinernen Zeugen, Auschwitz oder Mauthausen. Erinnerung erlischt nicht so schnell. Die Frage ist: Welche Bedeutung messen wir ihr bei.

Es ist kein Geheimnis, dass im dritten Lager der 8. Mai 1945 von vielen nicht als Tag der Befreiung empfunden wurde und wird, sondern als Tag der Niederlage. Ich glaube, dass sehr viele noch

immer das Gefühl haben, dass der Mai 1945 eine Niederlage war, weil eben auch ihre Väter und Großväter ihren Blutzoll entrichtet haben – auf Seiten der Wehrmacht. Aber es überwiegt tatsächlich heute die Bedeutung des Tages der Befreiung.

In Deutschland trägt die AfD (Alternative für Deutschland) nun offiziell den „Rechtsextrem-Stempel“. Sollte man diese Partei generell verbieten? Wie stufen

Zur Person

Helmut Konrad, geboren 1948 in Wolfsberg, studierte in Wien Geschichte und Germanistik. Nach einer ersten Station in Linz wurde er 1984 als Professor für Zeitgeschichte an die Uni Graz berufen, deren Rektor er von 1993 bis 1997 war. 2024 erschien im Leykam Verlag „Gedanken zur Zeit“.

Sie als Historiker ein mögliches Verbotverfahren ein?

Das ist nicht einfach zu beantworten. Parteienverbote haben keine ruhmreiche Geschichte. Mir wäre lieber, man würde die Auseinandersetzung mit Argumenten bestreiten. Klar an das Verbotsgesetz anstrengende Aussagen sollte man aber mit aller Härte bestrafen.

Wie steht es um Österreich? Befindet sich das Land bereits an der Schwelle zur Dritten Republik?

Ich sehe schleichende Ausdünnungen. Das große Verdienst der Zweiten Republik war, gemeinsam mit allen Bundesländern eine österreichische Identität, einen Staat Österreich aufzubauen. Das hatte auch mit den beiden großen Parteien zu tun, die diese Stabilität sicherten. Diese Statik bricht und kommt zu einem Ende. Wie gesagt, wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.

AUSCHWITZ

Der Inbegriff des Bösen

Der Name Auschwitz hat sich als Synonym für den Holocaust und Inbegriff des Bösen weltweit ins Bewusstsein eingebrannt. Allein dort brachten die Nationalsozialisten mehr als eine Million Menschen um. Am 27. Jänner 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee die Konzentrationslager von Auschwitz. Der 27. Jänner ist seit 2005 internationaler Holocaust-Gedenktag.



MAUTHAUSEN

Der Tag der Befreiung

Der Millionen Opfer des Zweiten Weltkriegs wird am Tag der Befreiung, dem 8. Mai, gedacht. Dieser markiert heuer zum 80. Mal die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht und damit das Kriegsende auf

europäischem Boden. In Asien gingen die Kriegshandlungen noch weiter und endeten erst mit der Kapitulation Japans am 2. September. Einen besonderen Tag stellt der 5. Mai dar, als drei Tage vor Kriegsende alliierte Soldaten das KZ

Mauthausen – das größte auf dem Gebiet der „Ostmark“ im heutigen Oberösterreich – befreiten. Den Opfern des Nazi-Regimes wird heuer mit einem Gedenkkonzert gedacht. Zuvor wird eine neue Außenlager-Stelle enthüllt.

STAATSVERTRAG

„Österreich ist frei“

Am 15. Mai begeht Österreich den 70. Jahrestag der Unterzeichnung des Staatsvertrags, der die zehnjährige Teilung des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg beendete. Mit den berühmten Worten „Österreich ist frei“ endete auch die zehnjährige Besatzungszeit, der letzte britische Soldat verließ am 25. Oktober das Land. Einen Tag später wurde vom Nationalrat die immerwährende Neutralität beschlossen, 1965 wurde der 26. Oktober offiziell zum Nationalfeiertag.

jährige Besatzungszeit, der letzte britische Soldat verließ am 25. Oktober das Land. Einen Tag später wurde vom Nationalrat die immerwährende Neutralität beschlossen, 1965 wurde der 26. Oktober offiziell zum Nationalfeiertag.



STEFAN WINKLER, APA, IMAGO



LIESSMANN

Konrad Paul Liessmann ist Universitätsprofessor i. R. am Institut für Philosophie der Universität Wien.

Die Befreiung

In Erinnerung an das Kriegsende wird der 8. Mai als „Tag der Befreiung“ mit einem „Fest der Freude“ gefeiert. So nachvollziehbar dies ist – einiges wird dabei wieder einmal ausgeblendet.

Am 8. Mai 1945 endete in Europa der Zweite Weltkrieg. Die Alliierten hatten ihr erklärtes Kriegsziel erreicht: die bedingungslose Kapitulation Hitlers-Deutschlands. Der Weg für eine Neuordnung des verwüsteten Kontinents war frei, auch wenn das Kriegsende schon von der beginnenden Konfrontation zwischen den neuen Supermächten USA und UdSSR überschattet war. Von „Befreiung“ sprach damals niemand.

Heute, 80 Jahre später, stehen die offiziellen Gedenkfeiern im Zeichen des „Tages der Befreiung“. So verständlich es aus Sicht der Nachgeborenen ist, das Ende des nationalsozialistischen Regimes als Aufbruch in eine neue Welt mit neuen Möglichkeiten zu sehen, so befreiend vor allem in den von den Westmächten besetzten Zonen die politische, geistige und kulturelle Öffnung erlebt worden war, so prekär erscheint diese Formel angesichts der tatsächlichen Verstrickungen vieler Deutscher und Österreicher in die Verbrechen des Dritten Reiches. Befreit wurden ohne Frage die von Hitler eroberten Gebiete, befreit wurden die Opfer der Nazi-Herrschaft, die Häftlinge, die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern überlebt hatten, die politischen Widerstandskämpfer, die mutigen Menschen, die unter großer persönlicher Gefahr Verfolgte versteckt hatten.

Aber was war mit den anderen? Was war mit den Soldaten, die geglaubt hatten,

„
Wurden die Täter und Profiteure auch befreit? Und wenn ja, wovon eigentlich? Von sich selbst? Von ihrer Schuld?“

für den Endsieg zu kämpfen? Was mit den Funktionären der NSDAP, den unzähligen Parteimitgliedern, den Mitläufern und Denunzianten, was war mit denjenigen, die sich an Arisierungen bereichert hatten, was war mit denjenigen, die noch in den letzten Wochen des Krieges unbeschreibliche Gräueltaten an Häftlingen und Kriegsgefangenen begangen hatten? Wurden diese Täter und Profiteure auch befreit? Und wenn ja, wovon eigentlich? Von sich selbst? Von ihrer Überzeugung? Von ihrer Schuld? Wohl kaum.

Es läge nahe, im Falle Österreichs den Begriff der Befreiung in einem völkerrechtlichen Sinn zu fassen. Folgt man dem Nachkriegsnarrativ, nach dem Österreich das erste Opfer Hitlers war, war der militärische Sieg der Alliierten die Voraussetzung für die Beendigung der Okkupation Österreichs durch die deutsche Wehrmacht und ein erster Schritt zur Wiederherstellung Österreichs. Doch dieses Narrativ ist spätestens seit den 1980er-Jahren einer scharfen Kritik unterzogen worden. Die große Zustimmung und Be-

geisterung, die Hitler am Heldenplatz entgegenschlug, wird als Indiz für die Freiwilligkeit des Anschlusses gewertet. Stimmt diese Lesart, wurde Österreich nicht befreit, sondern als Teil des Großdeutschen Reiches besiegt.

Den Tag der Kapitulation als Tag der Befreiung zu erinnern, war eine Erfindung der DDR. Dort wurde diese Formel 1950 erstmals verwendet, einige Jahre war der 8. Mai sogar ein Feiertag. Das war weniger eine historische Aufarbeitung als einem politischen Kalkül geschuldet: Im kommunistisch gewendeten Osten Deutschlands sollte die dort präsente Rote Armee nicht als Besatzungsmacht, sondern als Freundschaftsbeweis des „großen Bruders“ gesehen werden. Es ist eine Ironie der Weltgeschichte, dass kurz vor dem Ende der DDR der bundesdeutsche Präsident Richard von Weizsäcker den 8. Mai auch im Westen offiziell als Tag der Befreiung bezeichnete. Seitdem hat sich diese Deutung des Kriegsendes durchgesetzt.

Gegen diese Deutung spricht nichts – außer, dass es eine Deutung ist. Erinnerungskultur ist stets ein Kampf um Deutungshoheiten. Die Formel vom „Tag der Befreiung“ suggeriert, dass die Mehrheit der Deutschen und Österreicher die Gefangenen Hitlers gewesen waren, die aus seinen Fängen befreit werden mussten. Sie waren aber nicht die Gefangenen. Sie waren die Nazis, die den Krieg verloren haben.



Von Tobias Kurakin

Beinahe vergessen hängt er dort in der letzten Ecke des Raumes an der Wand. Der Bundesadler, das Wappen der Republik, lauscht dem Vortrag von Helmut Konrad und Christian Weniger interessiert. Am Dienstagnachmittag haben der ehemalige Institutsleiter für Zeitgeschichte der Uni Graz und der langjährige Chef vom Dienst der Kleinen Zeitung ihre Schultour im Gymnasium Petersgasse in Graz gestartet. Unter den wachsamen Augen des Wappentiers sowie den gespitzten Ohren von 28 Schülerinnen und Schülern der sechsten und siebten Klasse Oberstufe stand Demokratie am Stundenplan.

Konrad und Weniger sind ein eingespieltes Team. Sie sind eng befreundet, aber oft unterschiedlicher Meinung. „Wir streiten gerne und viel, oft wird es laut. Aber das ist gut so“, sagt Weniger. „Demokratie braucht

Demokratie auf dem Stundenplan

REPORTAGE. 80 Jahre nach Kriegsende diskutieren Christian Weniger und Helmut Konrad mit Schulklassen über Demokratie.

diese unterschiedlichen Sichtweisen“, ergänzt Konrad. In einem Schnelldurchlauf von knapp 60 Minuten erzählen die beiden über den langen Weg Österreichs hin zur Demokratie.

Angefangen bei der versuchten und letztlich nur kurz aufgeflammtten Revolution im Jahr 1848 über die Irrwege der Ersten Republik, die im Austrofaschismus mündeten sowie die Gräuelt des Nationalsozialismus bis ins Hier und

Jetzt zeichnen Weniger und Konrad Österreichs Historie nach.

Auch persönliche Schilderungen kommen in der Geschichtsstunde nicht zu kurz. Demokratie bzw. die Abwesenheit von ihr wird anschaulich, greifbar und berührend. Weniger erzählt von seiner Mutter, die noch wenige Wochen vor Ende des Zweiten Weltkriegs den Wiener Zentralfriedhof besuchte und auf offenen Gräber für die hingerichteten

NS-Gegner stieß. „Während des Nationalsozialismus wurde jeden Tag jemand geköpft“, erklärt Konrad.

Demokratie ist überlebenswichtig. Das Duo, das in den nächsten Monaten in rund 20 Schulen in der Steiermark unterwegs sein wird, appelliert an die Jugend: „Wir reden hier über die Vergangenheit, aber vor allem auch über eure Zukunft. Kümmert euch darum.“

Eine Blitzumfrage zwischen den anwesenden Schülerinnen und Schülern zum Stand ihres Optimismus mit Blick auf die Welt zeigt: Die Lage ist angespannt. Kein einziger Daumen geht senkrecht nach oben, die meisten verharren in der Waagrechten, ein Dutzend bewertet die Situation negativ. Ihr Daumen zeigt nach unten. Aufgeben ist aber keine Option.

Weniger und Konrad wollen von den Schülerinnen und Schülern wissen, worauf sie in einer Demo-



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“:

Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at

kratie nicht verzichten könnten. „Grundrechte. Chancengleichheit. Meinungsfreiheit“, schallt es aus den Reihen heraus. Das vortragende Duo will motivieren: „Tretet für eure Überzeugungen ein.“ Die Klasse nickt und applaudiert. Der Bundesadler wäre stolz.

Die Schüler des Gymnasiums Petersgasse in Graz arbeiteten interessiert mit

STEFAN PAJMAN/
KLZ

VIDEO
QR-Code scannen und zu Videointerview gelangen.



Mit dem Hut in der Hand...

Man soll den russischen Bären, der mitten im österreichischen Garten steht, nicht in den Schwanzstummel zwicken, warnte Julius Raab. Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Erinnerungen und Gedankensplitter.

Von Kurt Wimmer

Seltsamer Fund bei einem meiner seltenen Aufraumversuche: „Der Spiegel“, Nr. 1 vom 4. Januar 1947. Seltsam deshalb, weil in der ersten Nummer des deutschen Wochenmagazins ein österreichischer Diplomat für das Titelblatt gewählt wurde: Dr. Ludwig Kleinwächter. Der Bildtext lautete: „Mit dem Hut in der Hand – wird man ein befreites Land. Österreichs Gesandter Dr. Kleinwächter vor dem Weißen Haus.“ Ein Herr mit grauem Oberlippenbart lüpfte ernst seinen Hut.

In der Titelgeschichte wird über die aktive österreichische Außenpolitik der ersten Regierung Figl nach 1945 berichtet, als es darum ging, mit der Bürde einer vierfachen Besetzung des Landes fertig zu werden.

Der unerwartete Fund reizt zu genaueren Erkundungen und weckt Erinnerungen an den Krieg und an die Nachkriegszeit. Mein Vater war seit 1938 „eingeschränkt“, und bei Kriegsende war ich zwölf Jahre alt,

Den April 1945 hat die österreichische Schriftstellerin Elfriede Gerstl in lakonischer Kürze so geschildert: „a bissal gfiacht/ a bissal gfreid / hauptsach ausn kölla aussegräud.“

Im Keller gesessen bin ich mit meiner Mutter und meiner kleinen Schwester sehr oft. Wenn hoch oben die amerikanischen Bombergeschwader in Richtung Linz brummt. Es passierte aber manchmal, dass einem Bomber die Bomben vorzeitig entfielen.

Kurz vor Kriegsende suchte während eines Alarms eine vorbeigehende ukrainische Zwangsarbeiterin bei uns Schutz. Unser Einfamilienhaus bebte plötzlich unter dem Druck der Detonationen, und wir hörten die fallenden Bomben pfeifen. Wir kauerten bei den Erdäpfeln in der letzten Ecke des Kellers und beteten in verschiedenen Sprachen laut gemeinsam. Seither kenne ich das Gefühl der Todesangst und das einer abgründigen Hilflosigkeit. Die Ukrainerin hieß Lydia.

Knapp vor dem Ende des Krieges holperte ein von einem mageren Gaul gezogener Karren mit länglichen, roh gezimmerten Kisten an unserem Einfamilienhaus vorbei. In den Kisten lagen mit Haut überzogene Skelette, die bei jeder Straßenunebenheit in ihrem „Sarg“ hochhüpften. Die Toten waren kahl geschoren und ihre eingefallenen Bäuche dunkelblau. Es waren, wie wir bald erfuhren, Leichen von Insassen eines Lagers in der Nähe meines Heimatortes - ein kleines KZ, in dem die SS gewütet hatte.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg begann der Kalte Krieg. Als Realschüler in Linz, der durch den Krieg ein Schuljahr verloren hatte, erlebte ich ein Detail dieses Kalten Krieges am eigenen Leib: Als Kino-Fanatik schaute ich mir in Urfahr manchmal russische Filme an. Dazu musste ich von der amerikanischen Besatzungszone über die „Nibelungenbrücke“ in die

russische, denn Urfahr, eigentlich ein Teil von Linz, lag im Mühlviertel, das den russischen Besatzern zugefallen war. Als ich eines Tages von einem solchen Filmausflug heimkehrte, wurde mir vom amerikanischen Posten mit einer Riesenspritze ein Desinfektionsmittel beim Nacken hineingeblasen...

30 Jahre nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie waren alle Nachfolgestaaten dieses einstigen Großreiches unter sowjetischer Herrschaft - mit Ausnahme Österreichs. Aber die Russen hatten sich auch hierzulande festgesetzt. Der ungarische Aufstand 1956 und die gewaltsame Unterdrückung des „Prager Frühlings“ in der CSSR zwölf Jahre später, bewiesen, dass sie auch nicht bereit waren, besetzte Gebiete so einfach wieder aufzugeben.

Die zehn Jahre von 1945 bis zum Staatsvertrag 1955 waren Jahre der Bewährung für Österreichs Politiker. Und man hatte aus der Geschichte gelernt. In

„a bissal gfiacht/ a bissal gfreid / hauptsach ausn kölla aussegräud.“

Elfriede Gerstl (1932–2009)

zum April 1945

verblüffend kurzer Zeit war es gelungen, in der unberechenbaren Anarchie der unmittelbaren Nachkriegszeit und unter ständiger Kontrolle des Alliierten Rates der vier Besatzer eine funktionierende Staatsstruktur aufzubauen.

Bei den Wahlen im November 1945 erreichte die ÖVP 85 Mandate. Und trotz dieser absoluten Mehrheit lud Leopold Figl eine zunächst zögernde SPÖ (76 Mandate) zur Zusammenarbeit ein.

Es gab damals ein ernsthaftes gemeinsames Bemühen um einen neuen Anfang. Die heute vielzitierte Begegnung auf Augenhöhe war personifiziert

durch den Gewerkschafter Johann Böhm und ab 1946 durch den Exponenten der gewerblichen Wirtschaft Julius Raab, die sich als „Schani“ und „Julius“ ansprachen: Polier und Meister. Die Lehre aus der Vergangenheit war, den politischen Gegner nicht mehr als Feind zu sehen und zu wissen, was ihm zugemutet werden konnte.

Die 1955 im Staatsvertrag festgeschriebene Neutralität wird heute, mit Blick auf Putins Krieg gegen die Ukraine in Frage gestellt. Ohne ernsthafte Diskussion sollte man sich aber nicht von ihr verabschieden. Die Variante einer aktiven Neutralitätspolitik, wie sie Bruno Kreisky erfolgreich versucht hat, war ein Beweis dafür, welche Möglichkeiten auch ein kleiner neutraler Staat haben könnte. Die Wiener UNO-City bleibt immerhin als Erinnerungsmonument.

Er habe zwei Nächte nicht geschlafen, als Russland die Ukraine überfiel, gestand jüngst der 100-jährige Priester Leopold

Städtler. Ich wurde zwar von der Kriegsfurie nur gestreift, aber diese Fassungslosigkeit und die Unruhe darüber, dass jetzt etwas geschehen ist, das eine schlimme Zukunft erwarten lässt, die kenne ich. Dazu kommt die verstörende Erfahrung, dass allzu rasch ein Einverständnis darüber hergestellt schien, dass Krieg eigentlich der Normalzustand ist und wir eben das Glück gehabt hätten, ein paar Jahrzehnte in Frieden zu leben. Es war aber nicht Glück, sondern ein sehr langer, opferreicher Kampf von Menschen, die an eine bessere Welt glaubten - nach den Millionen Toten im Ersten und im Zweiten Weltkrieg.

Die EU als Friedensprojekt scheint heute in Frage gestellt und mit ihm die Vision von einer humaneren Weltordnung.

ZUM AUTOR: Kurt Wimmer arbeitete ab 1958 bei der Kleinen Zeitung und war zuletzt von 1994 bis 1997 deren Chefredakteur



„Spiegel“-Erstausgabe von 1947 mit dem österreichischen Diplomaten Ludwig Kleinwächter auf dem Cover

SPIEGEL/MARKUS GLOGER

WIE ÖSTERREICH GEDENKT

Festreden und Freudenfeiern

Heute gibt es einen Staatsakt in der Hofburg in Wien.

Bundespräsident Alexander Van der Bellen lädt heute zu einem Staatsakt in die Wiener Hofburg. Die Festrede hält der australische Historiker Christopher Clark, Autor des herausragenden Buchs „Die Schlafwandler“ zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Am 5. und 6. Mai 1945 wurden 40.000 Menschen von der US-Armee aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Gusen befreit. Im Parlament wird am 5. Mai der Opfer des Nationalsozialismus gedacht: Im Fokus steht hier die frühere NS-Tötungsanstalt Schloss Hartheim, nunmehr Lern- und Gedenkort.

Am 8. Mai feiert Europa den Tag der Befreiung, auf dem Wiener Heldenplatz gibt es das „Fest der Freude“.

Am 11. Mai findet in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wieder die große internationale Befreiungsfeier statt. Das Motto „Gemeinsam für ein Niemals wieder!“ soll dazu auffordern, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, ortet das Mauthausen Komitee Österreich doch ein Wiederleben von Antisemitismus und Rassismus. Gedenk- und Befreiungsfeiern finden auch in KZ-Außenlagern statt, am 10. Mai in Gusen, am 12. Mai in Melk.



Der renommierte Historiker Christopher Clark

IMAGO

ERKLÄR MIR 1945

Hitler im Führerbunker

Neuer History-Podcast mit Helmut Konrad.

In der neuen Podcast-Serie „Erklär mir 1945“ untersucht der Grazer Historiker Helmut Konrad die relevanten Akteure rund um das Kriegsende im Jahr 1945. In der ersten Episode geht es um das Leben im „Führerbunker“ und Adolf Hitlers Kammerdiener Heinz Linge. Acht Meter unter der Erde wurde diese Parallelwelt für Hitler und seine engsten Vertrauten errichtet. Der Podcast beleuchtet, was die Menschen dort taten, wie sich Hitlers Wahn steigerte und welche Rolle der SS-Offizier Linge einnahm. Er war der letzte Mensch, der Hitler und Eva Braun, die er im Bunker geheiratet hatte, lebend sah. Und er bekam genaue Anweisungen, was nach dem Selbstmord zu tun war. Genau diese führten zu vielen Mythen rund um Hitlers Tod. Die beiden Hosts, Barbara Haas und Julian Melichar, führen durch den Podcast.



PODCAST

Code scannen und den History-Podcast hören

Der Zweite
1939 | Weltkrieg | 1945

Rückzug und Ende im Bunker

Nach Stalingrad 1942/43 gewannen die Alliierten immer mehr Boden gegenüber dem Deutschen Reich und seinen Vasallen. Durch Luftangriffe trugen sie den Krieg ins Deutsche Reich. Doch es dauerte mehr als zwei Jahre, ehe Adolf Hitler besiegt und Europa befreit war.

GÜNTER PICHLER, NORBERT SWOBODA, STEPHAN PELIZZARI

ERBITTERTES RINGEN UM EUROPA – KAMPF BIS ZUM TOTALEN ZUSAMMENBRUCH

Nach der Schlacht um Stalingrad 1942/43, die nicht nur psychologisch bedeutsam war, sondern auch die 6. deutsche Armee vernichtete, gewannen die Alliierten langsam an allen Fronten die Überhand. Der erste Brückenkopf in Europa wurde in Italien errichtet, zugleich bombardierten die Alliierten deutsche Fabriken,

Eisenbahnknotenpunkte und auch zivile Ziele. Während das Deutsche Reich seine Kriegsanstrengungen noch steigerte, geriet es gegen die vereinigte Kriegsproduktion der Alliierten immer mehr ins Hintertreffen. Die Sowjetunion, die zunächst die Hauptlast zu tragen hatte, forderte von den Alliierten eine

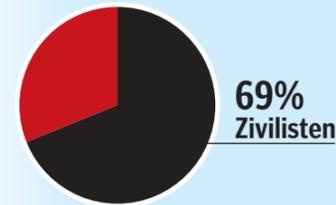
zweite Front im Westen. Nach der geglückten Invasion im Westen dauerte es dennoch beinahe ein Jahr, bis Deutschland überwältigt war. Adolf Hitler, der sich im Führerbunker verkroch, befahl verbrannte Erde und den Kampf bis zur letzten Patrone. Erst die Eroberung Berlins und Hitlers Selbstmord beendeten den Weltkrieg.

BILANZ DES SCHRECKENS

Einen ungeheuren Blutzoll forderte der Zweite Weltkrieg. Tote gab es nicht nur an den Fronten und Schlachtfeldern, sondern auch in den Konzentrationslagern, bei Vertreibungen, Pogromen und Geislerschießungen.

Vergleich: Todesopfer der beiden Weltkriege

Zweiter Weltkrieg, 1939–45
60 Millionen



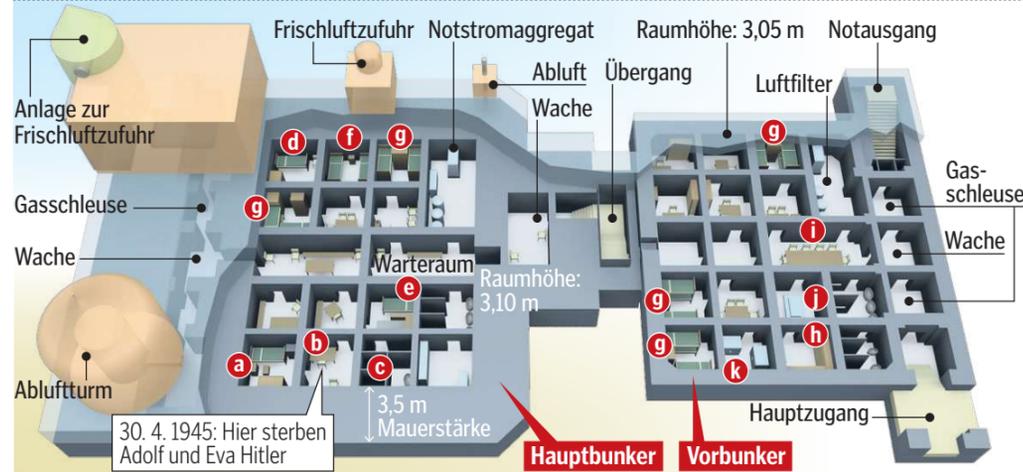
Erster Weltkrieg, 1914–18
17 Millionen



Ende im Führerbunker

Ab Mitte Jänner 1945 übersiedelten Hitler, seine Geliebte Eva Braun und die engste Führerriege in den Führerbunker unter der Reichskanzlei.

- a Hitlers Schlafraum
- b Hitlers Wohn- und Arbeitsraum
- c Bad/WC
- d Hitlers Leibarzt, später Goebbels
- e Schlafraum von Eva Braun
- f Sanitätsraum
- g Schlafraum
- h Vorratsraum
- i Speiseraum
- j Küche
- k Tresorraum



DIE ALLIIERTEN BEFREIEN EUROPA



1
700.000 Menschen kamen um Stalingrad
Die Stadt, die seit 1925 den Namen Stalins trug, sollte 1942 Basis für eine deutsche Kaukasus-Offensive werden. Doch die 6. Armee wurde eingekesselt und im Februar 1943 vernichtet. Die Schlacht gilt als Wendepunkt des Krieges.



2
Italien als erster Brückenkopf Invasion Italien
1943 setzten die Amerikaner – von Afrika kommend – erstmals wieder einen Fuß auf den europäischen Kontinent. Nach Sizilien eroberten sie große Teile des Stiefels, ehe die Deutschen sie bei Monte Cassino bis Mai 1944 aufhalten konnten.



3
Größte Landeoperation Invasion in der Normandie
Am 6. Juni 1944 setzten die Alliierten von England aus in die Normandie über und schufen dort unter schweren Kämpfen einen Brückenkopf zur Rückeroberung Europas. Stalin hatte diese zweite Front der Westalliierten gefordert.



Verbrannte Erde, auch aus der Luft
Totaler Krieg
Nach Stalingrad trieb die Sowjetunion die Deutschen immer weiter zurück. Speziell an der Ostfront kam es zu ungeheuren Opferzahlen und zu einer Politik der verbrannten Erde. Im April 1945 erreichten die Russen dann Berlin.



Zerstörter Raum nach Attentat
Attentate
An die 40 Attentatsversuche gab es gegen Hitler, der bedeutendste fand am 20. Juli 1944 von Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg statt. Hitler wurde nur leicht verletzt, seine Rache war beispiellos: Tausende wurden hingerichtet.



Das letzte Aufgebot
Volkssturm
Gegen Kriegsende wurden Burschen ab 16 Jahren und Männer bis zu 60 Jahren zur letzten Verteidigung aufgeboten. Dieser sogenannte „Volkssturm“ war auch mangels Ausrüstung und Training praktisch wirkungslos, viele kamen aber um.



4
Beute wurde in die Alpen gebracht
Alpenfestung
Angedachter Versuch des Hitler-Regimes, eine Art letzte Zuflucht in den Alpen zu finden. Wurde aber nie verwirklicht. SS-Formationen flüchteten dennoch in die Alpen, Nazi-Bonzen versuchten, Beute hier zu verstecken und zu entkommen.



Geordnet bis zuletzt
Versorgung
Anders als im Ersten Weltkrieg brach die Versorgung (Nahrung, Munition) im Zweiten Weltkrieg bis zuletzt nicht zusammen. Die Ordnung löste sich erst in den letzten Tagen auf, als SS und Wehrmacht flohen.



Hitlers Tod
Am 30. April 1945 um 15.30 Uhr, als die sowjetischen Truppen bereits in Rufweite der Reichskanzlei waren, nahm sich Adolf Hitler im Führerbunker darunter das Leben. Er sollte verbrannt werden, dies misslang.

Der II. Weltkrieg: Gegenoffensive 1943–45

- Deutscher Machtbereich bei Kriegsende 1945
- Deutscher Rückzug
- Offensiven der Alliierten
- Alliierte
- Oktober 1943 besetzt
- April 1944 besetzt
- Dezember 1944 besetzt
- Mai 1945 besetzt

Stalingrad
Der Wendepunkt des Krieges. Die Schlacht um die Stadt an der Wolga kostete 700.000 Soldaten das Leben.

Quelle: APA, WIKIPEDIA, PHOTOS: APA-PICTUREDESK (6), WIKIPEDIA (2), WIKIPEDIA, BUNDESARCHIV (1)

19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

Die Russen in Klostermarienberg

Sieben Jahre nach dem Anschluss Österreichs an Adolf Hitlers Reich naht das Ende des Nazi-Regimes: Die Rote Armee erreicht die „Ostmark“.

Von Christian Weniger

In Klostermarienberg, einem kleinen burgenländischen Grenzort, findet sich ein zweisprachiger Gedenkstein. Die Inschrift in russischer und deutscher Sprache erinnert an das geschichtsträchtige Ereignis, das in dem kleinen Flecken vor 80 Jahren stattfand: Am 29. März 1945 betrat die Rote Armee hier den Boden der „Ostmark“, wie Österreich nach dem Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland hieß.

Sieben Jahre zuvor, am 15. März 1938, hatte der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler vom Balkon der Wiener Hofburg unter dem Jubel der Menschen auf dem Heldenplatz den Anschluss Österreichs an sein Nazi-Reich verkündet: „Die älteste Ostmark des deutschen Volkes soll von jetzt ab das jüngste Bollwerk der deutschen Nation und damit des Deutschen Reiches sein.“ Dieses Bollwerk durchbrachen am Gründonnerstag des Jahres 1945 die Soldaten der sowjetischen 6. Garde-Panzerarmee. Die erste Truppe der Alliierten, die den Boden des in wenigen Tagen wiedererrichteten Österreichs erreicht.

Alles begann am 30. Jänner 1933 in Berlin. An diesem Tag ernannte der greise Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der NSDAP zum Reichskanzler. Hitlers Partei hatte bei den Reichstagswahlen im Jahr davor 37,4 Prozent an Stimmenanteilen errungen, war damit die stärkste Fraktion. Die konservativen Kräfte der instabilen Weimarer Republik hievten Hitler in die

Funktion des Reichskanzlers, weil sie überzeugt waren, die Nazis zähmen zu können. Man werde Hitler binnen zwei Monaten in die Ecke drücken, dass er quietscht, sagte Franz von Papen, der konservative Vizekanzler. In Reichsregierung fanden sich neben Kanzler Hitler nur zwei weitere Nazis als Minister.

Ende Februar brennt der Reichstag, die Indizien legen nahe, dass die Nazis ihn selbst abfackelten, um es als kommunistischen Aufstandsversuch darzustellen. Eine Verordnung schränkt nun die Rechte der Opposition ein. Die Wahlen im März 1933 bestätigen die Nationalsozialisten als stärkste Partei, die absolute Mehrheit erreichen sie nicht. Am 23. März erschleichen sie mit Versprechen, die sie dann nicht halten, die Zustimmung zu einem Ermächtigungsgesetz, welches das Ende der Demokratie bedeutet. Es folgt das Verbot der anderen Parteien, die Ermordung oder Inhaftierung politisch Unliebsamer. Ende Juni muss von Papen froh sein, noch am Leben zu sein. Nach dem Tod von Reichspräsident Hindenburg übernimmt Hitler 1934 auch dessen Amt und wird zum uneingeschränkten Herrscher über Deutschland.

Das Hitler-Regime verlässt den Völkerbund, wirft sämtliche internationalen Verträge über Bord, besetzt das seit Ende des Ersten Weltkriegs entmilitarisierte Rheinland, führt die Wehrpflicht wieder ein, rüstet für einen Krieg. 1934 Einführung der „Nürnberger Rassegesetze“, mit der jüdische Bürgerinnen und Bürger entrechtet werden,



Rotarmisten rücken im April 1945 auf Wien vor

am Ende steht die „Endlösung“, die Ermordung von rund sechs Millionen Juden aus ganz Europa. 1938 Einmarsch in Österreich, wofür Hitler in weiten Teilen der Bevölkerung durchaus Zustimmung findet. Wenige Monate später erzwingt der „Führer“ die Eingliederung des Sudetenlandes in seinen Herrschaftsbereich. Kurz darauf holt er sich mit Drohungen den Rest der Tschechoslowakei. Am 1. September 1939 überfällt Nazi-Deutschland Polen, nach der Kriegserklärung Frankreichs und Großbritanniens, überrennt 1940 die Wehrmacht 1940 Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich.

Es ist die Zeit der Blitzkriege. Auch der Feldzug gegen den bisherigen Bündnispartner, die Sowjetunion, soll ein solcher werden. Ohne Kriegserklärung fallen die deutschen Armeen im Juni 1941 in Stalins Reich ein, die Einsatzgruppen der SS ermorden vor allem jüdische Menschen. Nach Anfangserfolgen



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop.

dann im Winter 1942/43 die Kriegswende bei Stalingrad. Für Hitlers Heere beginnt der Rückzug. Im Juni 1944 landen die Alliierten in der Normandie, Briten und US-Amerikaner kämpfen sich von Italien auf Deutschland zu. Ihre Bomber legen deutsche Städte in Schutt und Asche. Ein

Versuch von Oberst Claus Schenk von Stauffenberg, Hitler zu beseitigen, schlägt fehl. „Unsere Mauern brechen, aber unsere Herzen nicht“, plakatiert das Nazi-Regime und mobilisiert die letzten Reserven. Es schickt alte Männer und Kinder an die Fronten, die Amtsträger selbst geben vielfach Fersengeld.

Während die Propaganda der Bevölkerung noch den „Endsieg“ vormacht, rücken die Alliierten auf die Reichsgrenzen vor. Die des „jüngsten Bollwerks des Deutschen Reichs“ erreichen sie am 29. März bei Klostermarienberg. Am 31. März rollen die ersten russischen Panzer bei Kalch (im heutigen Bezirk Hartberg-Fürstenfeld) über die steirische Landesgrenze, die Briten überschreiten aus Italien kommend am 7. Mai die Kärntner Landesgrenze. Noch morden die Schergen des „Führers“ erbarmungslos alle, die sich nicht fügen, schon das Hören von „Feindsendern“ reicht für ein Todesurteil.

Sowjetische Infanteristen marschieren durch ein umkämpftes Dorf vor Wien

APA/PICTUREDESK (2), IMAGO

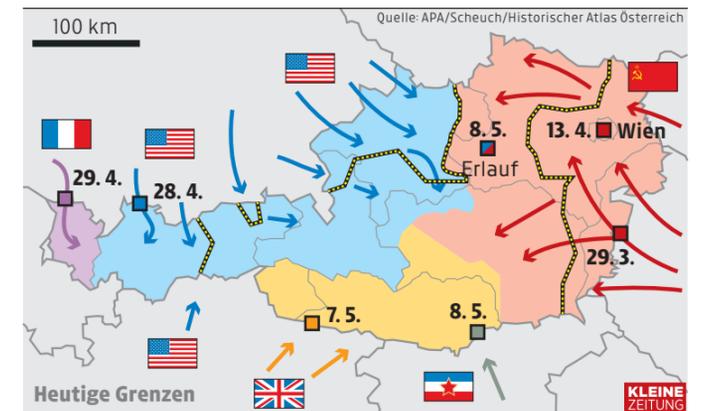


1945 – das Kriegsende in Österreich

Besetzung unmittelbar nach Kriegsende

Sowjetunion USA Großbritannien Frankreich

Frontverlauf am 7. Mai 1945



MÖRDERISCHES BLENDWERK

Der nutzlose Wall

Mit Wällen gaukelte das NS-Regime seiner Bevölkerung vor, sie vor den Angriffen der Alliierten schützen zu können. Den 630 Kilometer langen „Westwall“ ließ Adolf Hitler ab 1936 errichten. Ab Herbst 1944 konnte er die Alliierten nicht abhalten. Eben so wenig der „Atlantikwall“, der als uneinnehmbar dargestellt wurde, aber von den Briten und US-Amerikanern bei der Landung in der Normandie 1944 überwunden wurde. Der „Südostwall“ sollte der von Ungarn anrückenden Rote Armee Einhalt gebieten. Hitler ordnete im Herbst 1944 die Errichtung von Befestigungen an. Darauf fußte der Bau der Reichsschutzstellung, des „Südostwalls“, der sich von Bratislava über

Parndorf, Mörbisch, Sopron und Deutschkreutz bis östlich von Radkersburg zog – angelegt in zwei wenige Kilometer von einander entfernten Linien, bis zu drei Meter tief und fünf Meter breit. Bis zu 300.000 Menschen mussten daran arbeiten, Hitlerjungen, Ortsansässige, Zwangsarbeiter, Häftlinge aus Konzentrationslagern und rund 30.000 ungarische Juden. 30.000 „Schanzer“ wie sie genannt wurden, starben entweder an Erschöpfung oder an Krankheiten. Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde von den SS-Leute erschossen. Der „Südostwall“ erwies sich als propagandistisches Blendwerk, er hielt die Rote Armee nicht einmal einen Tag auf.

JOSEPH GOEBBELS

Der Trommler des Führers

Adolf Hitler machte Joseph Goebbels 1926 zum Gauleiter der NSDAP in Berlin, 1930 zum Propagandaleiter der NSDAP, 1933, nach der Machtergreifung, zum Reichsminister für Propaganda. Binnen kurzer Zeit schaltete er die Medien gleich. Goebbels stach als besonderer Judenhasser hervor. 1943 propagierte er den „totalen Krieg“. Er überlebte seinen „Führer“ nur einen Tag. Am 1. Mai 1945 nahmen Goebbels und seine Frau Magda Zyankali. Zuvor hatten sie ihre sechs Kinder vergiften lassen.



19
45
ENDE UND
NEUBEGINN
TEIL 2

Das Regime lässt bis zuletzt morden

Noch in den letzten Tagen vor dem endgültigen Untergang richten Nazis Massaker an jüdischen Menschen an, ermorden politische Gegner und Kriegsgefangene.

Von Dieter A. Binder

Der Ort, wo seit den 1960er-Jahren im Burgenland Passionsspiele und seit 1996 pompöse Opernaufführungen stattfinden, kommt es in den letzten Wochen vor dem Ende des Krieges zu einem Massaker. Das Dritte Reich des Adolf Hitler befindet sich bereits in den letzten Zügen, Ende März 1945 treibt die SS die ungarischen Jüdinnen und Juden, die als Zwangsarbeiter am imaginierten „Südostwall“ schufteten mussten, zusammen und schickt sie von Westungarn über das Burgenland, Nieder- und Oberösterreich bzw. die Steiermark auf Todesmärschen in Richtung Mauthausen – vielfach bewacht vom Volkssturm. Auf der Rast im Römersteinbruch St. Margarethen rollen SS Leute Felsbrocken über die Steinkanten und ermorden so ein paar Dutzend der Entrechteten. Wenige Tage davor hatten lokale Größen und SS Leute beim Kreuzstahl in Rechnitz rund 180 Zwangsarbeiter einfach so niedergemetzelt.

Das gezielte Ermorden von Jüdinnen und Juden geht entlang der Marschlinien weiter. In der Grazer SS-Kaserne in Wetzelsdorf schießt man nicht mehr Marschfähige in frische Bombentrichter. Diese Todesmärsche führen durch verbautes Gebiet. Es gibt

Menschen, die den Gemarterten zu helfen suchen. Es gibt auch die, die das Wegschauen als Bürgerpflicht sehen. Es gibt jenen Lehrer, der seine Schülerinnen und Schüler an den Straßenrand stellt, um ihnen die „Verkommenheit der jüdischen Rasse“ zu zeigen. Es gibt Volkssturmmänner, die sich weigern, solche Transporte zu führen. Und es gibt die Volkssturmeute, die – wie am Präbichl – ihrer sadistischen Mordlust freien Lauf lassen.

Dieser kollektive Gedächtnis der Bevölkerung bewahrt in unterschiedlichem Maß den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft und die letzten Kriegstage in Europa. Von fundamentaler Wucht ist das Erleben des Krieges, der nun direkt auf die Heimat übergeht, nicht mehr nur die Städte durch die Luftangriffe bedroht, sondern auch den ländlichen Raum und die dort lebenden Menschen erreicht. Die Alltagsgewalt gegen die Zivilbevölkerung im Kampfgebiet durch die vorrückende sowjetische Armee und das daraus resultierende Leid des Einzelnen werden so zum tragenden Bild.

In den letzten Monaten des Krieges wird die schrankenlose

Machtausübung des Regimes dezentralisiert, sie wird innerhalb der Reichsgaue nach unten weitergereicht, geht auf die Kreisleiter und schließlich auf die örtlichen Funktionäre über. So erschließt ein Volkssturmmann in der Obersteiermark jene drei Kriegsgefangenen, die Panzersperren zu graben hatten, in Ausführung des Befehls des Ortsgruppenleiters angesichts der Kapitulation.

Diese Dezentralisierung in Verbindung mit den anhaltenden Kämpfen ermöglicht es dem Regime, Massenmord an noch lebenden Jüdinnen und Juden zu begehen, politische Gefangene ohne Gerichtsverfahren zu liquidieren, die Teilnahme der Bevölkerung an Lynchaktionen zu provozieren und Menschenjagden zu organisieren. Diese Endzeitverbrechen im engeren Sinne sind die Gewaltausbrüche einer mörderischen „Volksgemeinschaft“, die den Trägern des Regimes auf den unterschiedlichsten Ebenen den Raum boten, um im eigenen Untergehen kollektive Rache zu üben und gleichzeitig vielfach die Flucht in den Untergrund vorzubereiten.

Das Regime hatte nach dem 20. Juli 1944 nicht nur Widerstands-



KK, APA



BUCHTIPP
Stefan Karner.
Gaulleiter Überreither. Zwei Leben. Leykam, 512 Seiten, 39 Euro.

SIGFRIED UBERREITHER Hitlers Mann in der Steiermark

Mit 30 Jahren avancierte der Jurist Sigfried Überreither zum Gauleiter der Steiermark. Er ließ politische Gegner ebenso verfolgen wie Würdenträger der katholischen und evangelischen Kirche. Und natürlich jüdische Steiererinnen und Steierer. Als nach dem Überfall der Wehrmacht auf Jugoslawien die Unterteiermark in seinen Herrschaftsbereich fiel, entfesselte Überreither eine brutale Germanisierung. Nach 1945 gelang ihm die Flucht, er lebte bis zu seinem Tod 1984 unter falschem Namen in Sindelfingen (D).



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at

kämpfer und des Widerstands verdächtige Menschen inhaftiert und ermordet, sondern in einem systematischen Akt erneut der politischen Gegnerschaft Verdächtige gefangen genommen. Auf Befehl des steirischen Gauleiters Sigfried Überreither werden Untersuchungshäftlinge aus den Gefängnissen geholt, in die SS Kaserne in Wetzelsdorf transportiert und erschossen. Sie teilen das Schicksal mit jenen, die aus dem kapitulierenden Wien in Richtung Stein mar-

schieren müssen, um dort ermordet zu werden. In einer Verknüpfung von politischer Anschuldigung und rassistischem Denken tötet man in den letzten Tagen Angehörige der slowenischen Minderheit wie beim Massaker am Peršmanhof in Kärnten, wo Angehörige eines SS- und Polizeiregiments vier Erwachsene und sieben Kinder umbringen.

Alliierte Flugzeugbesatzungen, die aus den brennenden Maschinen abspringen, werden propagandistisch zu Abschaum und Gangstern erklärt, um die Bevölkerung zu Lynchmorden aufzustacheln. Als am 4. März 1945 amerikanische Crewmitglieder in Straßgang bei Graz landen, werden zwei von ihnen vor einer gaffenden Menschenmenge von einem jungen SS-Offizier erschossen, ein dritter von dessen Vater, dem Ortsbauernführer, ein vierter nach Eintreffen des Erschießungsbefehls von Gauleiter Überreither. Ein zusehendes Kind nimmt die Schokolade der Notration eines der Ermordeten mit nach Hause. Im jahrelangen Wegschauen geübt wurden diese Endzeitverbrechen jedoch kaum ins kollektive Gedächtnis übernommen.

Todesmärsche nach Mauthausen 1945



KLEINE ZEITUNG Quelle: Peter Palm/akg-images/picturedesk.com

ENDZEITVERBRECHEN

Das Massaker auf dem Präbichl

Das am 16. Juni 2004 auf der Passhöhe Präbichl enthüllte Denkmal, erinnert an den blutigen 7. April. Auf dem Todesmarsch der ungarischen Juden, die zuvor beim Bau des Südostwalls geschunden wurden und jetzt nach Mauthausen getrieben werden, kommt es am Präbichl zu einem der grauenvollen Endzeitverbrechen. Großteils barfuß, müssen die Opfer des untergehenden Nazi-Regimes über Schnee marschieren, eskortiert von den örtlichen Volkssturmmännern. Auf der Passhöhe beginnen die Volkssturmeute in die Menge zu schießen, einer der Anführer der Volkssturmeinheit hetzte zu dem Massaker auf: „Die Hunde und Schweine verdienen alle, erschossen zu werden“, soll er seine Leute angefeuert haben und einen Preis für jenen ausgesetzt haben, der am meisten Juden erschießt. Mehr als 200 Jüdinnen und Juden werden am Präbichl ermordet, der Befehl dazu soll vom Leobener NS-Kreisleiter Otto Christandel gekommen sein. Die Ermordeten werden schließlich in Massengräbern verscharrt.

Im April 1946 werden 19 Täter dieses Mordes vor einem britischen Militärgerichtshof zur Verantwortung gezogen, zehn davon werden zum Tod verurteilt und hingerichtet, darunter auch Otto Christandel.

MEHR DAZU
QR-Code

scannen: Teil 1 unserer Serie nachlesen.



19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

TEIL 3a

Bomben auf Graz

Am 27. April fallen die letzten Weltkriegsbomben auf die Murmetropole. Um vieles verheerender waren zuvor die Luftangriffe zu Ostern Ende März und Anfang April 1945.

Von Karl Kubinzky

Der Ostermontag des Jahres 1945 trägt das Datum 2. April. An diesem Feiertag greifen rund 350 anglo-amerikanische Bomber und Jäger in neun Wellen besonders die strategisch wichtigen Eisenbahneinrichtungen in Graz an. 95 Menschen kommen ums Leben. In diesen Tagen wird auch ein Teil der noch in der Stadt befindlichen Zivilbevölkerung evakuiert. Besonders groß fallen die Bombenschäden am rechten Murerufer aus, bei den Bahnhof- und den Industrieanlagen. Es gibt außer dem alliierten Luftbild für Bombenziele auch einen nicht aktivierten Graz-Bombenplan der Deutschen Luftwaffe mit dem Datum 6. 4. 1943 und dem Vermerk „Geheime Kommandosache“.

Die von vom nationalsozialistischen Regime streng kontrollierten und inhaltlich fast deckungsgleichen Grazer Tageszeitungen „Tagespost“ und „Kleine Zeitung“ bringen in den ersten Maitagen 1945 stereotype Meldungen über die „Ruhe an der Front“ in der Oststeiermark, hin und wieder ergänzt durch Meldungen über bescheidene Erfolge der Wehrmacht, wo es vielfach nur um wenige Meter geht. Wie dieser Weltkrieg enden würde, muss eigentlich jedem auch in Graz längst klar sein.

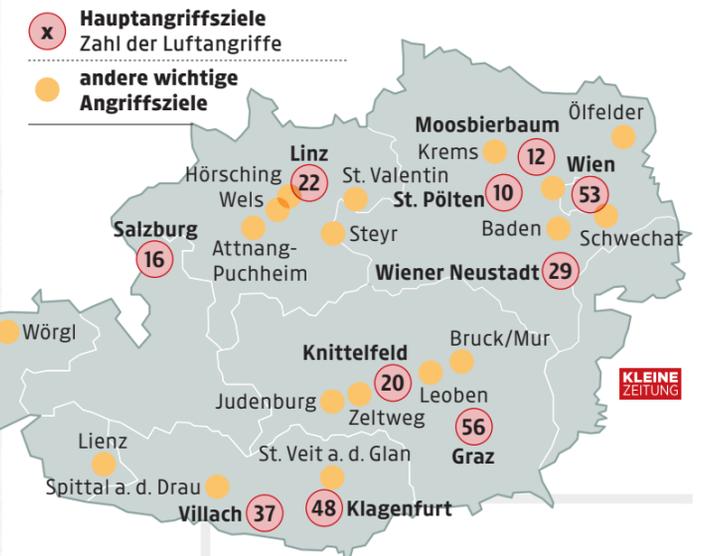
Es ist aber auch

61 Luftangriffe flogen die Alliierten 1944/45 auf Graz. Im Bild: Ruinen in Jakomini

SAMMLUNG KUBINZKY



Bombenhagel 1943 bis 1945



15.500 BOMBEN FIELEN

Luftangriffe auf die Steiermark

Nicht nur Graz war Ziel von schweren Luftangriffen der Alliierten, bis zuletzt fielen Bomben auch auf andere steirische Städte und Dörfer, die besondere Bedeutung für die Kriegsproduktion aufwiesen. Besonders betroffen waren Knittelfeld und dessen Bahnanlagen. Im Februar 1945 warfen alliierte Geschwader rund 1200 Bomben ab und zerstörten einen Großteil der obersteirischen Stadt. 235 Menschen starben. Am Ostersonntag dann ein massiver Luftangriff auf Zeltweg, 27 Tote und viele zerstörte Häuser. Von November 1944 bis Mai 1945 fielen Bomben auf Kapfenberg, wo wichtige Rüstungsbetriebe ihren Sitz hatten, 200 Menschen verloren ihr Leben. Leoben erlebte nur einen Luftangriff, 1944, getroffen wurde das Werksspital in Donawitz: 20 Todesopfer. Bomben fielen gleichfalls auf oststeirische Ortschaften. Zwischen 1941 und 1945 fielen auf die Steiermark außerhalb von Graz 13.000 Sprengbomben und 2500 Brandbomben, die 2395 Objekte (von Fabriken, Schulen, Krankenhäusern bis zu Wohnhäusern) leicht beschädigten, 567 mittelschwer und 552 schwer; 503 Gebäude wurden ganz zerstört.

Die Vernichtung von Städten durch Luftangriffe hatten die Deutschen begonnen: 1939 zerstörte Hitlers Luftwaffe Warschau, 1940 Rotterdam, im gleichen Jahr legten sie die englische Stadt Coventry in Schutt und Asche. Der Luftkrieg kehrte dorthin zurück, wo er seinen Ausgang genommen hatte – in Hitlers Deutsches Reich. **Christian Weniger**

ARMIN DADIEU

Der steirische „Ariseur“

Armin Dadieu, als Gauhauptmann der zweite Mann in der steirischen NS-Hierarchie, trat 1932 Hitlers Partei bei. Der Chemiker lehrte und forschte als Professor an der TU in Graz. Nach dem „Anschluss“ 1938 rückte er zum Gauhauptmann auf und war auch zuständig für die „Arisierung“ von Betrieben im Eigentum jüdischer Bürger. Nach dem Ende des Nazi-Regimes flüchtete Dadieu nach Argentinien und kehrte nach seiner Begnadigung 1956 nach Europa zurück. Seine Pensionsjahre verbrachte er ungeschoren in Graz.



hier in der steirischen Landeshauptstadt (oder damals Gauhauptstadt) in den letzten Monaten des Deutschen Reiches Adolf Hitlers die Zeit der Endzeitverbrechen. In der Wetzelsdorfer SS-Kaserne kommt es am 2. April zu Massenerschießungen. Der mörderische Durchzug jüdischer Zwangsarbeiter wird zum Todesmarsch. Das Zwischenlager Liebenau am Grünanger wird für manche zur letzten Station. Die Aufarbeitung dieser Geschichte begann vor noch nicht allzu langer Zeit.

In den wenigen Tagen zwischen der Regierungsübernahme von Großadmiral Karl Dönitz, den Hitler vor seiner Flucht in den Tod per Testament als Nachfolger einsetzte, und der für Graz entscheidenden Kapitulation am 8. Mai wird im Sinne eines nationalsozialistischen Durchhalteappells vom „Feindsender Flensburg“ geschrieben, wo die neue Regierung-Dönitz ihren Sitz hat. Der mediale Aufruf „Reißt alle Kräfte zusammen!“ des Gauleiters Sigfried Uiberreither in Verbindung mit der Todesdrohung für alle, die diesen Aufruf ignorieren oder gar sabotie-

ren, zeigt den fanatischen Geist der für die Katastrophe Verantwortlichen.

Eine andere Welt zeigen die Kleinannoncen in den letzten Tagen der Stadt, die sich seit 1938 offiziell häufig statt Graz die „Stadt der Volkserhebung“ nennt. Sie spiegeln unter Abschluss der Politik und des Krieges die Sorgen des Alltags. Da wird von Geburten und Todesfällen berichtet, getauscht und vermietet und Verlorenes gesucht. Informationen abseits der Nazi-Propaganda sind spärlich. Zu wenige trauen sich, den deutschsprachigen Dienst der BBC zu hören oder im wirklichen Widerstand aktiv zu werden. Die Realität deutet unweigerlich auf den kommenden „Umbruch“. Bis zum Einmarsch der Roten Armee der Sowjetunion, die hier meist aus ukrainischen Verbänden besteht, in den Frühstunden des 9. Mai, hofften viele, dass die britische Armee Graz einnehmen würde.

An der oststeirischen Front geht es aber für viele um mehr als um einen halbwegs geordneten Rückzug, und in Graz gibt es noch



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at

immer NS-Gläubige an eine wundersame Wende zu ihren Gunsten. Zumindest offiziell wird die autoritär verordnete Disziplin exekutiert.

In den letzten Wochen vor dem „Umbruch“ vom 8. Mai kommen Exponenten der drei im Widerstand stehenden Parteien (Sozialdemokraten, Christlichsoziale und Kommunisten) heimlich zusammen. Dies im Wissen, dass es bald ei-

nen Systemwechsel geben werde. Der Gauleiter erteilt jedoch in den letzten Tagen vor der Kapitulation den Auftrag, die Stadt, oder zumindest den Schloßberg, zu verteidigen. Und so werden rund um den Berg Panzersperren errichtet und die Murbrücken zur Sprengung vorbereitet. Es kommt aber anders. Die Wehrmacht drängt so weit wie möglich zum Verlassen der Stadt und nach Norden in Richtung Armee der USA. Gauleiter Uiberreither flüchtet, taucht unter, sein Stellvertreter Armin Dadieu setzt per Rundfunkansprache alle steirischen Kreis- und Ortsparteileiter seiner Nazi-Partei ab und übergibt die Regierung an die „Landesführung einer Österreichischen Freiheitsbewegung“.

Die reale Macht übernimmt tags darauf im Raum Graz die Rote Armee. Graz bleibt eine verheerende Schlacht wie in Budapest oder Wien erspart. Real endet 1945 in jenen Maitagen die angeordnete nächtliche Verdunklung, das Dunkel der schrecklichen Ereignisse der Nazi-Zeit in Graz ist bis heute noch nicht ganz wirklich erhellt.

MEHR DAZU
QR-Code
scannen und
unsere Serie
nachlesen.



19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

TEIL 3b

Links: Wie der Rainerhof sahen viele Gebäude aus; ein Blindgänger (oben), der total zerstörte Hauptbahnhof

LANDESARCHIV (3)



HINTERGRUND

Statistik gegen den Schrecken

Ein Klagenfurter führte ein Bombentagebuch und half so den heutigen Historikern zu verstehen, wie sehr diese Ereignisse die Menschen belastet haben.

Viel weiß man nicht über ihn: dass er Julius Jerab hieß, ein Klagenfurter Bürger war und einen ausgeprägten Ordnungssinn sowie eine gestochen scharfe Handschrift hatte. Doch was er in den letzten Kriegsmo- naten zwischen 22. Feber 1944 und 7. Mai 1945 machte, war au- ßergewöhnlich.

„Der Mann hat ein akribisches Bombentagebuch geführt“, ist Landesarchiv-Direktor Thomas Zeloth heute noch fasziniert. Die Eintragungen umfassen mehr als 50 eng beschriebene Seiten und beinhalten sieben Kriterien:

Vor-Alarme, Fliegeralarme, Vor-Entwarnungen, Entwarnungen, Flak-Feuer, Bombenabwürfe und einmal sogar eine Flug- zeug-Sichtung. Ein drei Stunden und zwölf Minuten langes Ere-ignis liest sich heute so: „11.30 Uhr Fliegeralarm; 12.15 Flak; 12.45 Uhr Vor-Entwarnung; 13.27 Uhr Alarm; 13.30 Uhr Flak; 14.10 Uhr Vorentwarnung; 14.42 Uhr: Ent- warnung.“ Entscheidende Infor- mationen hat Jerab mit dem Li- neal unterstrichen: Fliegeralar- me rot, Bombenabwürfe blau.

Vielleicht hat Jerab auf diese Weise versucht, die Schrecken



Statistische Präzision gegen das Kriegschaos

LANDESARCHIV

des Krieges auf Papier zu ban- nen oder dem Gefühl der Hilflos- igkeit das statistische Erfas- sen entgegenzusetzen. Im Nach- hinein geschaffen hat er jedoch etwas ganz anderes. „Die minu- ziosen Protokolle sind eine wichtige Quelle dafür, wie die

einzelnen Fliegeralarme abge- laufen sind und was sie für die Menschen bedeutet haben“, sagt Zeloth. „Immerhin haben man- che Alarme nachts stattgefunden oder acht Stunden gedauert, was extrem belastend gewesen sein muss.“

Und tatsächlich: Waren unter den 314 protokollierten Tagen 1944 „nur“ 108 Alarmtage, wurde in den 97 Tagen des Jahres 1945 genau 82-mal Alarm gegeben. Jerab zählte bis zum Tag vor der Kapitulation am 8. Mai 277 Flie- geralarme und 122 Bombenab- würfe auf Klagenfurt. Kriegsfol- gen-Forscher Stefan Karner hat ausgerechnet, dass die Alliierten 22.000 Bomben mit einem Gewicht von 8500 Tonnen über Klagenfurt abgeworfen haben. Das entspricht 0,3 Prozent aller Bomben auf deutsches Gebiet.

Jochen Bendele

Als die Bomben auf Kärnten fielen

In den TV-Nachrichten fallen fast täglich Bomben. Vor einem Menschenalter, in der ersten Hälfte der 1940er-Jahre, war auch Kärnten massiv betroffen. Doch die Erinnerung schwindet.

Von Jochen Bendele

S tändig wird irgendwo ir- gendwer bombardiert. Ganz aktuell in der Ukrai- ne und Russland, im Ga- za-Streifen, Libanon, Jemen, in Israel, Syrien, Myanmar (trotz Erdbebenkatastrophe); vor 26 Jahren im nur 500 Kilometer entfernten Belgrad. Aus dem Nichts fallen und fliegen zeh- ntausende Bomben aus Flugzeu- gen und Drohnen, töten hun- derttausende Menschen, verlet- zen körperlich und seelisch Mil- lionen Opfer.

In Kärnten ist man davon meistens nicht oder nur indirekt betroffen, vielleicht durch Ver- wandte oder Bekannte, meist aber durch TV-Bilder. Sich davor fürchten, tödlich ernst nehmen muss man dieses Bombenge- schehen eigentlich nicht.

Dabei ist es gerade einmal ein Lebensalter her, dass die Kla- genfurter am 16. Jänner 1944 einen Fliegeralarm nicht ernst ge- nommen hatten, bis die Hölle losbrach und 228 Menschenle- ben auslöschte. „Es hat schon in den Monaten vorher mehrmals Alarme gegeben, bei denen nie etwas geschehen ist, weil die Bomber immer zu strategischen Zielen im Osten wie der Flug- zeugwerft in Wiener Neustadt geflogen sind“, sagt Landesar- chiv-Direktor Thomas Zeloth. An dem verhängnisvollen Sonn- tag wollten sich viele Spazier- gänger ihre Freizeit nicht ver- derben lassen. Soldaten starben, weil ihr Vorgesetzter sie trotz Luftalarm weiter exerzieren ließ. Einige kamen ums Leben,

weil jemand aus Neugier die Bunkertür öffnete, als eine Bombe explodierte.

Warum 67 Flugzeuge in drei Wellen in den zehn schreckli- chen Minuten zwischen 11.41 und 11.51 Uhr 200 Ein-Tonnen-Bom- ben auf Kärntens Hauptstadt warfen, hatte einen Grund: Die Produktion wichtiger Teile für „deutsche“ Kriegsflugzeuge war in Klagenfurts Zentrum nahe des Hauptbahnhofs verlegt wor- den. „Es war ein Verbrechen der Nazis, Rüstungsproduktion mitten in den Wohngebieten unterzubringen“, kon- statierte Zeloths Vor- gänger Wilhelm Wadl nüchtern.

Diese erste Attacke auf Klagenfurt war der schwerste, aber bei wei- tem nicht der einzige Luftangriff auf die Lan- deshauptstadt. Bis zum 26. April 1945 sollten 46 weitere folgen, bei de- nen weitere 284 Men- schen starben. 3556 Gebäude wurden beschädigt, darunter 654 schwer und 314 vollständig.

In ganz Kärnten waren es mehr als 800 Menschen, die den Luftangriffen zum Opfer fielen. Nach Klagenfurt am stärksten betroffen war Villach. Südbahn und Tauernbahn, beide von ent- scheidender strategischer und infrastruktureller Bedeu- tung, führten durch die Stadt und machten sie zum wichtigen An- griffsziel der Alliierten. Bei 40 Attacken auf Bahnanlagen, Fa- briken und auch die Zivilbevöl-

kerung wurden 272 Menschen getötet.

Am Beispiel Villach lässt sich die Strategie der Amerikaner und Briten verdeutlichen. Bei den Luftangriffen ging es näm- lich nicht in erster Linie um Truppen oder Armeen. Hauptziel war die Infrastruktur, also Bahnhöfe und Bahnlinien, Be- triebe, Brücken, Stromversor- gung. „Und dann ging es darum, die Bevölkerung zu zermürben. Deshalb wurden auch zivile Kol- lateralschäden in Kauf genom- men, die keine taktische Bedeu- tung hatten“, sagt Tho- mas Zeloth. So etwa ge- schehen in Lavamünd nahe des Kraftwerks Schwabegg und in Tai- nach nahe der Eisen- bahnbrücke.

Der Vollständigkeit halber seien hier – auf Grundlage des Buches „Der Krieg aus der Luft“ von Siegfried Beer und Stefan Karner – alle Or-

te aufgezeichnet, die Ziele von Luftangriffen waren: Klagen- furt, Villach, Spittal/Drau (20 Attacken, 19 Tote), Molzbichl (1 Toter), Oberdrauburg (1 Toter), Nötsch (12), Arnoldstein (5), St. Veit, Baldramsdorf, Irschen, Wolfsberg, Mühldorf bei Spittal, Hermagor (7), Feldkirchen, Hirt, Steinfeld (14), St. Paul und St. Stefan im Lavanttal, Mühldorf/ Möllbrücke (21), Tainach, Bad St. Leonhard (19).

Heuer vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg und damit das Bombardement, das sich

fast bis zur Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 hinzog. Es gibt immer we- niger Zeitgenossen, die sich an die Bombenangriffe und andere Ereignisse bewusst erinnern können, denn sie müssten heute mindestens 85 Jahre alt sein. Das „Aussterben“ der Augenzeu- gen hat Folgen, wie Zeloth er- fahren hat: „Das allgemeine In- teresse der Öffentlichkeit am Zweiten Weltkrieg ist abneh- mend. Bei unserer Ausstellung Anfang der 2000er-Jahre gab es noch viele Anfragen. In den letz- ten Jahren hingegen kann ich mich an keine erinnern.“

U nd noch etwas: „Jetzt sind fast keine Zeitzeu- gen mehr da, die ihre Er- innerungen weiterge- ben können, und die jungen Menschen haben keinen Anlass, die Erfahrungen ihrer Groß- eltern weiterzuerfolgen.“ Ze- loth hat noch ein anderes Phä- nomen beobachtet: „Der Verlust der lebendigen Erinnerung an die fernen Ereignisse und das Fehlen der Phantasie, sich so et- was vorzustellen, haben Folgen. So wäre die aktuelle Diskussion um die Aufrüstung vor 20 Jah- ren in dieser Form nicht möglich gewesen, als noch fast jede Fa- milie direkt oder indirekt vom Krieg berührt war.“

Was erwartet ein Experte wie Thomas Zeloth von der Zu- kunft?: „Ich will nicht spekulie- ren und befasse mich lieber mit der Geschichte. Aber zum Glück hat mich dieses Studium doch gelassener gemacht.“



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at



Thomas Zeloth

JOCHEN BENDELE

19
45ENDE UND
NEUBEGINN

Massaker am Peršmanhof in neuem Licht

Auf einem Bergbauernhof bei Bad Eisenkappel wurden am 25. April 1945 elf Angehörige zweier kärntner-slowenischer Familien ermordet. Erst vor kurzem ist der Gerichtsakt aufgetaucht.

Von Peter Pirker

Am 24. April 1945 verübten Angehörige der 4. schweren Kompanie des SS-Polizeiregiments 13 ein Massaker an elf Angehörigen der kärntner-slowenischen Familien Sadovnik und Kogoj. Schauplatz des Verbrechens in der Endphase des Zweiten Weltkrieges in Kärnten war der Bergbauernhof von Luka und Ana Sadovnik bei Bad Eisenkappel/Železna Kapla.

Immer wieder kamen dorthin Partisanen und Partisaninnen der Befreiungsfront des slowenischen Volkes, die gegen die NS-Herrschaft in Kärnten und im besetzten Slowenien kämpften, um sich zu verpflegen und zu rasten. Auch an diesem Tag waren in der Früh etwa 100 Par-

tisanen auf den Hof gekommen. Sie verkochten mitgeführte Rinder.

Wahrscheinlich infolge einer Anzeige eines Viehdiebstahls durch Partisanen griff die rund 70 Mann starke Kompanie des SS-Polizeiregiments 13 den Peršmanhof an. Die Partisanen wurden überrascht, flüchteten in den Wald, wo sie die Polizisten beschossen und sie zunächst vertrieben. Späteren Ermittlungen zufolge kehrten einige Polizisten noch einmal zurück, um Vieh und Materialien der Partisanen zu beschlagnahmen. Neuerlich kam es zu einer Schießerei. Der Hof geriet in Brand. Wahrscheinlich zwei Polizisten erschossen vor und im Haus vier Erwachsene und sieben Kinder.



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945“ – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“:

Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at



Schauplatz des Verbrechens: der Peršmanhof in Bad Eisenkappel/Železna Kapla früher (links) - und heute als Museum sowie Gedenkstätte, wo Gedenkveranstaltungen stattfinden

ZDRAVKO HADERLAP, KK



Museum und Gedenkstätte Peršmanhof

Auf Initiative des Društvo/Verein Peršman wurde der Peršmanhof 2012 zu einem modernen, zeitgeschichtlichen Museum ausgebaut und inhaltlich neu gestaltet. Über 100 Quadratmeter Ausstellungsfläche widmen sich nun den Schwerpunktthemen Verfolgung und Widerstand der Kärntner Slowenen unter besonderer Berücksichtigung der Peršmanfamilie, ihrer Ermordung am 25. April 1945 sowie der Justizgeschichte des Verbrechens. Die gesamte

Ausstellung ist zweisprachig in den Kärntner Landessprachen deutsch und slowenisch konzipiert.

Das Museum ist ab 1. Mai 2025 wieder geöffnet. Adresse: Koprivna pod Peco / Koprincepetzen 3, 9135 Železna Kapla / Bad Eisenkappel. Tel. Museum: +43 (0) 4238 25060. Geöffnet von Freitag bis Sonntag von 10 - 17 Uhr. Nach Voranmeldung ist der Besuch des Peršmanhofs auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich. Der Eintritt ist frei.

Das Landesgericht Klagenfurt nahm 1946 Untersuchungen zu den Mordtaten am Peršmanhof auf. Die überlebenden Kinder Cyril und Ana bezeugten die Erschießungen, konnten die Täter aber nicht identifizieren. Jene Polizisten, die identifiziert und einvernommen werden konnten, leugneten die Tat oder beschuldigten sich gegenseitig. 1947 verdichtete sich der Tatverdacht gegen einen ungarischen Polizisten namens Márton Sándor, dessen Budapester Heimatadresse bekannt war. Die Staatsanwaltschaft Klagenfurt strengte ein Auslieferungsbegehren an, was vom Justizmi-

nisterium aber abgelehnt wurde, da Márton ungarischer Staatsbürger war. Stattdessen wurde die Staatsanwaltschaft Budapest ersucht, die Strafverfolgung zu übernehmen. Relevante Ermittlungsergebnisse zur Tatbeteiligung von Sándor Márton wurden nach Budapest geschickt.

Dort saß der 19-jährige Tagelöhner bereits in Haft. Die ungarische Polizei hatte ihn im November 1947 wegen unerlaubtem Waffenbesitz festgenommen. Bei der Einvernahme hatte sich zudem herausgestellt, dass er im September 1943 nach Berlin gezogen war, um in der Rüs-

tungsindustrie zu arbeiten. Nach wenigen Wochen hatte er sich zur deutschen Polizei gemeldet, war der SS beigetreten und schließlich dem Polizeiregiment 13 in Kärnten zugeteilt worden, das hier zur Partisanenbekämpfung eingesetzt war. Sándor sagte außerdem aus, zwischen Klagenfurt und Ljubljana zwei Partisanen erschossen zu haben, was er im folgenden Prozess wieder bestritt. Er wurde am 26. Februar 1948 für den illegalen Waffenbesitz und die Erschießung der Partisanen zu fünf Jahren Haft verurteilt.

Konfrontiert mit den Vorwür-

fen der Staatsanwaltschaft Klagenfurt zu den Morden am Peršmanhof leugnete er jede Beteiligung. Er behauptete gar, nicht am Peršmanhof gewesen zu sein, verwickelte sich in der Folge jedoch in Widersprüche, sodass seine Aussagen unglaubwürdig erschienen. Seine Identität als Angehöriger der 4. Schweren Kompanie des Polizeiregiments 13 und seine Anwesenheit am Stationierungsort der Kompanie in Feistritz bei Bleiburg wurden aufgrund der Klagenfurter Ermittlungen und der neuerlichen Einvernahme einer Zeugin zweifelsfrei festgestellt. Bei einem weiteren Pro-

zess wurde er nun im April 1949 für schuldig befunden, an der Erschießung der elf Zivilisten am Peršmanhof beteiligt gewesen zu sein. Der Verteidiger legte Berufung ein. Auch die zweite Verhandlung vor dem Strafgericht Budapest im Mai 1950 endete mit einem Schuldspruch. 1951 wurde die Strafe von 15 Jahren Haft rechtskräftig.

In Österreich blieb das Urteil der zweiten Verhandlung den Justizbehörden und der Öffentlichkeit unbekannt. So entstanden viele Mythen um das angeblich ungeklärt gebliebene Massaker. Zwischen 1950 und 1960 gab es offenbar keine Nachfra-

gen der österreichischen Behörden mehr.

Das mangelnde Interesse dürfte auch mit der mittlerweile erfolgten Einstellung der Untersuchungen gegen den Kompanieführer des Polizeiregiments 13, Josef Reischl, zu tun gehabt haben. Er bestritt nach seiner Festnahme in Deutschland im Jänner 1948, den ihm unterstellten Polizisten einen Erschießungsbefehl erteilt zu haben. Das Verfahren gegen Reischl wurde am 5. Oktober 1949 von der Ratskammer Klagenfurt des Volksgerichts Graz trotz einer Beschwerde der Staatsanwaltschaft abgebrochen. Am 18. Februar 1950 erfuhr die österreichischen Justizbehörden auf Anfrage von der noch nicht rechtskräftigen Verurteilung Mártons – weitere Anfragen sind den Akten jedoch nicht zu entnehmen.

Erst 1960 interessierte sich die österreichische Justiz dafür, ob Sándor Márton verurteilt worden sei und eine Strafe verbüßt habe. Allerdings war den ungarischen Behörden schon 1949 im Schriftverkehr mit den österreichischen Behörden der Fehler unterlaufen, das Geburtsjahr und den Geburtsort Mártons falsch anzugeben – sie hatten ihn offenbar mit seinem gleichnamigen Vater verwechselt.

Der österreichischen Justiz fiel dieser Fehler nicht auf, was auf eine äußerst oberflächliche Behandlung des Falles verweist. Eine Folge war, dass der Gerichtsakt im Jahr 1960 nicht gefunden wurde und die Strafverfolgung eines verurteilten Täters des Peršman-Massakers weiterhin unbekannt blieb und auch keine Anstrengungen unternommen wurden, den Fall neu aufzurollen, um weitere Täter zu ermitteln.

Erst jüngste Recherchen förderten den Akt zutage. Er zeigt, dass Sándor Márton 1956 vorzeitig aus der Haft freigekommen ist. Den zweiten dringend Tatverdächtigen, einen deutschen Polizisten namens Johann Tönnis, konnte die österreichische Justiz nie ausfindig machen.

Angehörige der Familien Kogoj und Sadovnik vor der Ruine des abgebrannten Peršmanhofs 1946

NATIONAL MUSEUM OF CONTEMPORARY HISTORY OF SLOVENIA

19
45

ENDE UND
NEUBEGINN

TEIL 4

Die letzten Tage der Alpenfestung

Im Frühjahr 1945 war das Salzkammergut als Alpenfestung Zufluchtsort für Nazigrößen, Versteck von Raubkunst und Bühne für nervenaufreibende Rettungsaktionen.

Von Helmut Konrad



Die Alpenfestung

In der Endphase des Krieges sollte eine „uneinnehmbare“ NS-Festung in den Bergen entstehen.



KLEINE ZEITUNG Quelle: Hans-Günter Richardi: „SS-Geiseln in der Alpenfestung. Die Verschleppung prominenter KZ-Häftlinge von Deutschland nach Südtirol“

Im Altauseer Salzbergwerk wurden tausende von den Nazis gestohlene Kunstgegenstände gelagert

APA

SUCHE NACH SCHATZ

Der Mythos Topplitzsee

Am Topplitzsee befand sich von 1943 bis 1945 eine Unterwasser-Versuchsstation der deutschen Marine. Unterwassersprengungen wurden vorgenommen, und ab Sommer 1944 wurde eine Unterwasserrakete getestet. Erst im April 1945 wurden die Versuche eingestellt. Ende April traf am See ein Transport aus dem KZ-Nebenlager Redl-Zipf ein, der Kisten voller gefälschter britischer Pfundnoten enthielt, mit denen die Nazis ursprünglich vorhatten, die britische Kriegswirtschaft zu schwächen. Die Kisten wurden im See versenkt. Zudem hielt (und hält) sich das Gerücht, dass auch ein Goldschatz Rommels versenkt worden sein soll, ein Teil jenes Schatzes, den Otto Skorzeny aus Italien „gerettet“ hatte. Das ist zwar unwahrscheinlich, zog aber über Jahrzehnte Schatzsucher an den Topplitzsee. Als in der Nähe, vergraben im Wald, eine Kasette mit Gold gefunden wurde, heizte das die Gerüchte nochmals kräftig an. Aber außer den gefälschten Pfundnoten konnte nichts aus dem See geborgen werden.

ERNST KALTENBRUNNER

Sein letzter Fluchtversuch

Eine der führenden Persönlichkeiten in der Tötungsmaschinerie der Nationalsozialisten war zweifellos Ernst Kaltenbrunner, Chef der Sicherheitspolizei und Leiter des nationalsozialistischen Sicherheitsdienstes. Damit verantwortete er auch die Gestapo und die Einsatztruppen, die im Rücken der Ostfront eine Million Menschen ermordeten. Als sich das Kriegsende abzeichnete, verschanzte sich Kaltenbrunner mit einigen Kumpanen in Altaussee, in der Hoffnung, dass die „Alpenfestung“ das Überleben sichern würde. Am 7. Mai flüchtete er mit seinem Adjutanten Arthur Scheidler zur Wildenseehütte, doch einer der Jäger, der sie geführt hatte, verriet das Versteck dem Widerstand und den Amerikanern. So gelang am 12. Mai die Verhaftung des Kriegsverbrechers. Im Nürnberger Prozess wurde er zum Tode verurteilt und am 16. Oktober 1946 hingerichtet.



MEHR DAZU
QR-Code
scannen und
unsere Serie
nachlesen.



In Wien arbeitete schon zwei Wochen eine österreichische Bundesregierung, als im Salzkammergut noch Chaos herrschte. Nazibonzen flüchteten in die vermeintliche „Alpenfestung“, Kunstwerke, Gold und Juwelen sollten von ihnen in Sicherheit gebracht werden. Das Ausseerland, damals Teil des Gaues Oberdonau (durch die willkürliche Änderung der Bundesländergrenzen, die die Nazis gezogen hatten – erst 1948 kam es zurück zur Steiermark) war ein Hotspot der letzten Kriegstage.

In den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg war diese Gegend Sehnsuchtsort des Großbürgertums, der literarischen Welt und vor allem auch einer jüdischen Elite, die hier ihre Träume leben konnte. Konrad und Anna Mautner „erfanden“ die Tracht, ehe diese als „deutsch“ definiert wurde und den Jüdinnen und Juden das Tragen dieser Kleidung verboten wurde.

Das Salzkammergut war aber immer auch politisch links, von den Salinenarbeitern und deren Familien geprägt. Deren politische Sonderstellung, aber auch



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop. shop.kleinezeitung.at

die harten Arbeitsbedingungen, ließen viele widerständig werden. Wildern aus Not und auch aus Obrigkeitsverachtung war auf der Tagesordnung. Vor allem aber prägten frühe Arbeiterorganisationen das Selbstverständnis. So sehr Nazibonzen in den frühen 40er-Jahren das Bild der Gegend dominierten, so sehr war auch der Widerstand heftig, ja exemplarisch für die damalige Ostmark. Mein alter Freund Pe-



Bergung von Falschgeld im Rahmen einer Tauchaktion im Topplitzsee im Jahr 1959

PICTURES UNLIMITED

ter Kammerstätter führte unsere Studierenden aus Linz oft zum „Igel“, einem Unterschlupf der Freiheitskämpfer hart an der heutigen Grenze der Steiermark. Sepp Plieseis, Albrecht Gaiswinkler, Marianne Feldhammer und Resi Pesendorfer sind bis heute unvergessene Namen im Kampf gegen Hitler.

Als die Nazis Europa mit dem Weltkrieg überzogen, aber auch, als sich durch die Zwangseignung der jüdischen Familien für die führenden Nationalsozialisten die Möglichkeit auftat, unermesslich wertvolle Kunstschätze zu rauben, entstand der Plan für ein „Führermuseum“ in Linz. Um diese Exponate vor Kriegseinflüssen zu schützen, wurde in stillgelegten Stollen des Altausseer Salzbergwerks

ein großes Depot für Kulturgüter errichtet. Etwa 6.500 Kunstwerke wurden eingelagert, darunter der Genter Altar von Jan van Eyck, Vermeers „Astronom“, die Brügger Madonna von Michelangelo und bedeutende Werke von Rubens, Holbein, Leonardo da Vinci und anderen Größen der abendländischen Kultur.

Als sich die Niederlage der deutschen Wehrmacht abzeichnete, traf August Eigruber, der Gauleiter von Oberdonau, zu dessen Gebiet damals das Ausseerland gehörte, eigenmächtig die Entscheidung, die Kunstwerke zu vernichten, und ließ gut 500 Kilo Sprengstoff in die Stollen transportieren. Bergleute unter der Führung von Alois Raudaschl waren aber so mutig, die Bomben in der Nacht wieder aus

dem Stollen hinauszubringen und zu verstecken. So wurden unglaublich wertvolle Kunstschätze im letzten Augenblick gerettet. Zudem versuchten in den letzten Kriegstagen etliche Nazibonzen, mit ihren Reichtümern an Gold, Schmuck und Kunst im Salzkammergut unterzutauchen. Bis heute halten sich in Altaussee Gerüchte von vergrabenen Schätzen.

Am 1. Juli 1948 wurde das Ausseerland schließlich formal wieder in die Steiermark zurückgegliedert. Die von den Nationalsozialisten vorgenommenen Veränderungen der Ländergrenzen (Burgenland, Osttirol, Vorarlberg) waren damit zur Gänze zurückgenommen worden. Allerdings blieb das Ausseerland bis 1955 Teil der amerikanischen Besatzungszone.

Eine Region mit Eigensinn, mit ihren ganz eigenen Traditionen und ihrer eigenen Geschichte, blieb aber auch in der Zweiten Republik ein wenig ein Sonderfall, mit hohem Selbstbewusstsein und gelebter regionaler Eigenständigkeit. Und das ist gut so.

19
45

ENDE UND
NEUBEGINN

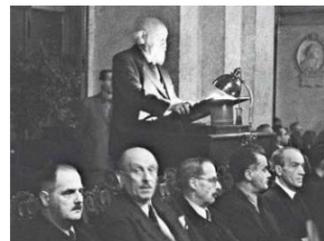
TEIL 5

„Der aufgezwungene Anschluss ist null und nichtig“

Im April 1945 wird Österreichs Unabhängigkeit neu ausgerufen. Unter sowjetischer Aufsicht entsteht die Zweite Republik – ein Neubeginn, der die Einheit des Landes sichert, aber auch eine schwere moralische Hypothek mit sich bringt.

Von Helmut Konrad

Provisorische österreichische Regierung mit Karl Renner am Rednerpult



VOTAVA

Es ist schon die sechste Ausgabe der Zeitschrift „Neues Österreich“, die sich auch „Organ der demokratischen Einigung“ nennt, ihren Preis aber noch mit zehn Pfennig angibt, in der am Samstag, 28. April 1945 die österreichische Unabhängigkeitserklärung veröffentlicht wird. In nüchternen Worten sagen die beiden ersten der fünf Punkte:

Art. I: Die demokratische Republik Österreich ist wiederhergestellt und im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten.

Art. II: Der im Jahre 1938 dem österreichischen Volke aufgezwungene Anschluss ist null und nichtig.

„Es lebe die Republik Österreich“, so titelt der Leitartikel dieser Zeitungsausgabe. Aber was ist das für eine Republik? Noch tobt der Zweite Weltkrieg, noch ist man fast eine Woche vor der Befreiung von Mauthausen durch die Amerikaner und zehn Tage, bevor der Krieg formal zu Ende ist. Noch geschehen entsetzliche Endzeitverbrechen, noch droht in weiten österreichischen Gebieten Menschen, die weiße Fahnen aus den Fenstern hängen, um die Kapitulation anzuzeigen, die Todesstrafe.

Aber springen wir ein paar Wochen zurück. Die sowjetischen Truppen haben die Grenze des (damals ehemaligen) Österreich schon überschritten und können am 3. April Gloggnitz er-



Karl Renner und sowjetische Offiziere

AUSTRIAN ARCHIVES

obern. Die Schlacht um Wien hat aber noch nicht begonnen. In Gloggnitz geht aber an diesem Tag Karl Renner, der die Zeit des Nationalsozialismus im Hausarrest überstanden hatte, mit einem Dolmetscher zum sowjetischen Ortskommandanten, um seine Unterstützung bei der Wiedergründung des österreichischen Staates anzubieten. Er wird weitergeleitet nach Hochwolkersdorf in das damalige Hauptquartier der Sowjettruppen. Dort wird er erkannt.

Von da an geht die Geschichte kurzzeitig auseinander. Lässt tatsächlich auch Stalin nach zu suchen? Oder schreibt zuerst Renner seinen Brief nach Moskau, der in die Geschichte eingehen wird? Wahrscheinlicher ist die zweite Variante. Renner schreibt „Seiner Exzellenz Marschall Stalin, Moskau“ und beginnt mit „Sehr geehrter Genosse!“. Er drückt seine Bewunderung für die Sowjetunion aus und bietet sich an, bei der Wiedererrichtung Österreichs mitzuhelfen. Ob Stalin tatsächlich bei Erhalt des Briefs „Was,

der alte Verräter lebt auch noch!“ ausruft, wie es der Rumor vermutet, ist nicht verbrieft.

Stalin und Renner kennen sich nicht persönlich. Aber Stalins Aufenthalt 1913 in Wien gilt der Auseinandersetzung mit den Werken von Otto Bauer und Karl Renner zur nationalen Frage. Er kritisiert die beiden scharf als Idealisten und stellt ein materialistisches Gegenmodell auf, in dem eine Nation ein Territorium braucht, um überhaupt eine Nation sein zu können. Stalin weiß also um Renner, hält ihn für alt, schwach und rückgratlos, sodass er eine ideale pseudo-demokratische Marionette abgeben könne. Daher erhält Renner rasch Vollmachten, obwohl die österreichischen Kommunisten davor warnen.

Ab 20. April sitzt Renner in einem bescheidenen Büro in Wien, und innerhalb einer Woche ist sowohl eine Unabhängigkeitserklärung als auch die Regierung fertig. Sie ist eine Konzentrationsregierung aus den antifaschistischen Parteien SPÖ (gegründet am 14. April), der

ÖVP (gegründet am 17. April) und der bereits in der Illegalität bestehenden KPÖ. Renner ist Staatskanzler, seine drei Stellvertreter, damals Staatssekretäre genannt, sind Leopold Figl von der ÖVP, Johann Koplenig von der KPÖ und Adolf Schärf von der SPÖ. Nicht weniger als 30 Köpfe umfasst diese Regierung, die nunmehr die Geschicke des Landes zu leiten versucht. Das zentrale Ressort des Inneren fällt dabei dem Kommunisten Franz Honner zu.

Die Westmächte vermuten hinter der raschen Gründung der Zweiten Republik einen Schachzug Stalins, um seine Einflussosphäre für die Zeit nach dem Krieg auszuweiten. Während sich aber in Deutschland die Zonengrenzen, die die Besatzer nach der Niederrichtung des Nationalsozialismus gezogen haben, rasch zu einer Trennlinie zwischen Ost und West verfestigen, lädt die österreichische Bundesregierung am 24. September zur Bundesländerkonferenz im Niederösterreichischen Landhaus in Wien, wo in den

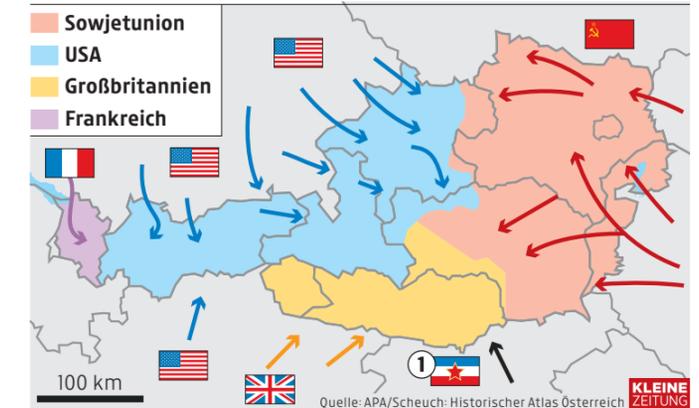
Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleinen Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at

Das Ende des II. Weltkriegs in Österreich

Von Alliierten kontrollierte Gebiete nach Kriegsende

1 Vorstoß jugoslawischer Einheiten, auf Weisung der Alliierten gestoppt.



LEOPOLD FIGL

Todeszelle und Kanzleramt

Am 27. April 1945 wird Leopold Figl Staatssekretär in der provisorischen Regierung der wiedererrichteten Republik – und provisorischer Landeshauptmann von Niederösterreich. Wenige Tage zuvor saß er noch in der Todeszelle des Wiener Landesgerichts. Die Nazis kerkerten den Bauernführer nach dem Anschluss Österreichs im Konzentrationslager Dachau ein. Fünf Jahre blieb er in Haft, wurde geprügelt, misshandelt. Nach kurzer Zeit in Freiheit wurde er im Herbst 1944 wieder verhaftet, als sich die Rote Armee Wien näherte, entließen ihn die Nazis am 6. April aus der Todeszelle. Im November gewann die ÖVP die erste Nationalratswahl der Zweiten Republik, Figl, der nach der autoritären Zeit ein Mann des Gemeinsamen war, wurde am 20. Dezember Bundeskanzler, am 24. Dezember hielt er seine ergreifende Weihnachtsrede: „Ich kann euch zu Weihnachten nichts geben... Wir haben nichts. Ich kann euch nur bitten, glaubt an dieses Österreich.“ Im April 1953 muss Figl im Kanzleramt für Julius Raab Platz machen, er wird Außenminister und unterzeichnet am 15. Mai 1955 den Staatsvertrag. Zehn Jahre später, am 9. Mai, stirbt der 62-jährige Politiker.

Christian Weniger



MEHR DAZU
QR-Code

scannen und unsere Serie nachlesen.



Die Legitimität der Regierung, für ganz Österreich zu sprechen, festgelegt werden kann. Damit ist die Teilung des Landes verhindert, obwohl auch in Österreich die vier Siegermächte ihre jeweilige Zone kontrollieren und Wien mit allen vier Besatzern zum Hotspot der Spionage wird. Karl Gruber, noch Landeshauptmann von Tirol und engster Vertrauter der Westmächte, wechselt mit dieser Bundesländerkonferenz nach Wien, um in der Regierung als Unterstaatssekretär für Äußeres zu fungieren.

Der neue Konsens zwischen den beiden großen Parteien hat aber Problemzonen. Er baut auf dem gemeinsamen Verständnis auf, dass Österreich das „erste Opfer“ des Nationalsozialismus war, und ein latenter Antisemitismus, der Rückholungen der „Vertriebenen Vernunft“ oder Entschädigungen für die Opfer der grausamen Verfolgungen nicht prioritär sah, ist gemeinsames Verständnis. Man findet sich im Bemühen zusammen, wie es Oskar Helmer formuliert „die Sache in die Länge zu ziehen“. So startet die Zweite Republik auch mit einer moralischen Hypothek.

**19
45**

ENDE UND
NEUBEGINN

TEIL 6a

Terror bis zur letzten Stunde

Bis zuletzt hielt das Nazi-Regime die Steiermark unerbittlich im Würgegriff. Doch am 8. Mai war auch hier Schluss.

Von Christian Weniger

Im Grazer Burggarten ragt ein Denkmal mit einem aus dem Käfig entfliehenden Adler in den Himmel, das an die Befreiung Österreichs erinnern soll. Viele hielten es für eine Erinnerung an die Befreiung vom Nazi-Regime. Dem war allerdings nicht so: Das 1955 von Wolfgang Skala im Auftrag der Landesregierung geschaffene Kunstwerk gedenkt



Die Rote Armee marschierte am 9. Mai 1945 in Graz ein. Es war die letzte Landeshauptstadt, die unter alliierte Besatzung kam

des Abzugs der sogenannten Besatzungsmächte. Ein Denkmal für die Befreiung vom Nationalsozialismus existiert bis heute nicht. Vor 80 Jahren endeten das mörderische Regime und der von ihm angezettelte Weltkrieg. Bis zur letzten Stunde verheizten die Nazis in der Steiermark Menschen, bis zur letzten Stunde mordeten sie ihre Gegner.

Gauleiter droht der Bevölkerung, „dass vor dem Standgericht angeklagt wird, wer Fahnenflüchtigen und Drückebergern Unterkunft gewährt oder auf andere Art und Weise diesen Verrätern Vorschub leistet.“ Und Überreither schickt sich an, Graz zum Schlachtfeld werden zu lassen. Er lässt Verteidigungsgräben ausheben, Barrikaden errichten. Noch in den letzten Wochen lässt der Gauleiter politische Häftlinge ermorden, in der SS-Kaserne in Wetzelsdorf und auf dem Feliferhof, wo ein frisches Massengrab mit 142 Hingerichteten gefunden wird.

Während das Regime gegen „Drückeberger“ mit Todesurteilen vorgeht, bereitet Überreither selbst sein Abtauchen vor. Die Wehrmacht ließ den Gauleiter wissen, sie würde Graz nicht verteidigen. Als der Radiosender Flensburg, wo Adolf Hitlers Nachfolger Großadmiral Karl Dönitz mit seiner Regierung den Sitz hatte, verkündet, der Kampf werde eingestellt, wird er im „Gau“ Steiermark als Feindsender bezeichnet. Schließlich erkennt Überreither die Signale, übergibt am 8. Mai die Amtsgeschäfte seinem Stellvertreter, dem Gauhauptmann Armin Dadieu, und macht sich auf und davon.

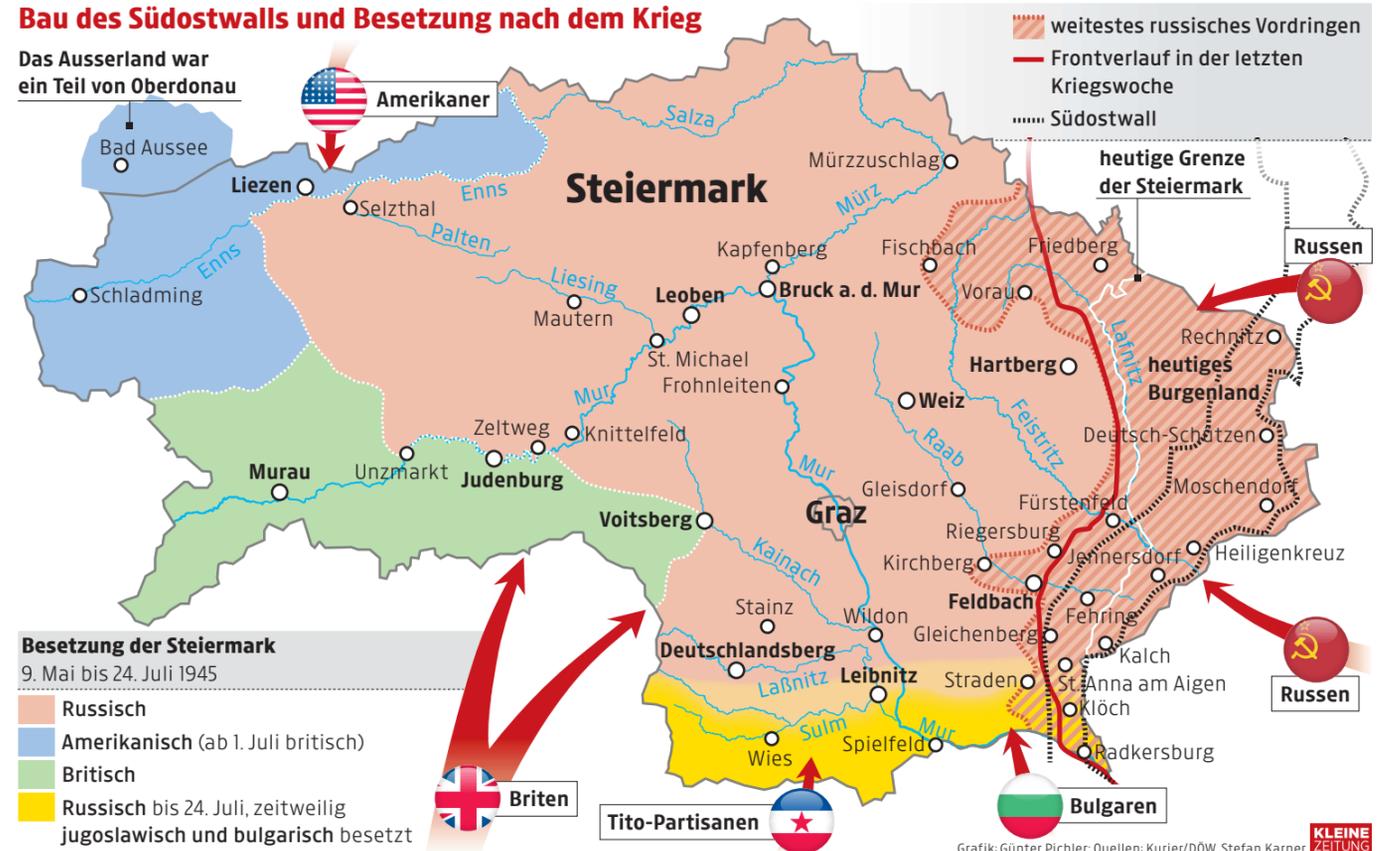
Am selben Tag findet sich eine Delegation der neu formierten demokratischen Kräfte im Rathaus bei Oberbürgermeister Juli-

Über die Oststeiermark kämpfen sich ab April die Truppen der Sowjetunion in Richtung Graz. Wann immer die Verteidigungskräfte der deutschen Wehrmacht ein paar Meter Boden zurückeroberten, schlägt sich das in Jubelmeldungen in den gleichgeschalteten Medien nieder. „Örtliche Angriffe des Feindes im Raum Mönichwald wurden abgewiesen“, heißt es noch am 2. Mai zur „Militärischen Lage im steirischen Grenzraum“. Gefeierte wird der Volkssturm-Mann Otto Sura aus Haselbach bei Fehring, „der als Melder eingesetzt war und aus eigenem Entschluss an einem Gegenstoß bei Rottenberg bei Brunn teilgenommen hat“. Die Rote Armee kämpft sich langsam vor, am Semmering allerdings entsteht eine Patt-Situation. Dort kann die Wehrmacht die Stellungen halten.

In Graz trommelt der Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Sigfried Überreither weiter zum Kampf, obwohl ranghohe Militärs darauf hinwiesen, dass der Krieg verloren sei. Der

Bau des Südostwalls und Besetzung nach dem Krieg

Das Ausseerland war ein Teil von Oberdonau



Besetzung der Steiermark

9. Mai bis 24. Juli 1945

- Russisch
- Amerikanisch (ab 1. Juli britisch)
- Britisch
- Russisch bis 24. Juli, zeitweilig jugoslawisch und bulgarisch besetzt



Zerschossene deutsche Panzer in der Oststeiermark

JOHANN SCHLEICH

us Kaspar ein und übernimmt die Macht. Unter dem Sozialdemokraten Reinhard Machold als Landeshauptmann, dem früheren christlich-sozialen Landeshauptmann Alois Dienstleder (die steirische VP wird am 18. Mai im Konventsgebäude der Kreuzschwestern in Graz gegründet) und dem Kommunisten Viktor Elser bildet sich eine provisorische Landesregierung. Gauhauptmann Dadieu enthebt per Rundfunkansprache sämtliche Kreis- und Ortsgruppenleiter der NSDAP ihrer Funktion. Als

die Rote Armee in der Nacht vom 8. auf 9. Mai in Graz einmarschiert (am 8. Mai um 23 Uhr tritt die Kapitulation der Deutschen Wehrmacht in Kraft), sind bereits demokratische Politiker an der Macht.

Nach der ursprünglichen Aufteilung der Besatzungszonen in Österreich sollten die Briten Graz besetzen, doch die Sowjet-Truppen sind schneller. Und bringen mit Raub, Entführungen und Vergewaltigungen Schrecken über die Bevölkerung.

Der äußerste Süden der Steiermark ist von Bulgaren und Tito-Partisanen besetzt. Die britischen Einheiten erreichen jedoch die Gebiete um Murau, Judenburg, Knittelfeld, im Juli übernehmen sie von den Sowjets die gesamte Steiermark, ausgenommen das Ausseerland, in dem die US-Streitkräfte sind.

In dem vom NS-Regime entfachten Zweiten Weltkrieg sterben rund 50.000 Steirerinnen und Steirer, Soldaten und Zivilisten, 12.000 Personen bleiben vermisst. Gauleiter Ui-

berreiter kann nach seiner Aussage im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess flüchten und taucht unter falschem Namen im deutschen Sindelfingen unter, wo er mit seiner Familie bis zu seinem Tod 1984 lebt. Gauhauptmann Armin Dadieu, der in der Steiermark auch die „Arisierung“, also den offiziellen Diebstahl jüdischen Eigentums durchführte, tauchte in Argentinien unter, ging später nach Stuttgart, die Pension verbrachte er in Graz. Die Verfahren gegen ihn wurden eingestellt.

Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945“ – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik: Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at



KURZPORTRÄT

Der erste Landeshauptmann

Der 1879 geborene Reinhard Machold hatte 1945 bereits eine lange politische Erfahrung aufzuweisen. Der gelernte Buchdrucker, Gewerkschafter und Sozialdemokrat war in Graz jahrelang Stadtrat, ab 1919 Landesrat, später LH-Stellvertreter sowie steirischer Parteivorsitzender. In der Zeit des autoritären Ständestaates sämtlicher Ämter verlustig und inhaftiert, nahm ihn auch das Nazi-Regime 1944 in Haft. Im Mai 1945 schließlich Landeshauptmann der provisorischen Landesregierung, nach der ersten Wahl im November 1945 musste er das Amt des LH an die ÖVP abgeben und wurde wieder LH-Stellvertreter. Er starb 1961.



MEHR DAZU

QR-Code scannen und unsere Serie nachlesen.



Grafik: Günter Pichler; Quellen: Kurier/DÖW, Stefan Karner

KLEINE ZEITUNG

19
45ENDE UND
NEUBEGINN

TEIL 6b

Der Weißensee, ein Idyll mit dunklen Schatten

Im Frühling 1945 glitzert Kärntens Naturjuwel in trügerischer Schönheit. Inmitten paradiesischer Kulisse bereiten Hitlers Getreue ihren Rückzug vor. Der Weißensee wird zur Bühne des letzten Wahns.

Von Alfred Elste

Bereits im Sommer 1944 schmiedet Friedrich Rainer, Gauleiter von Kärnten und fanatischer Gefolgsmann Hitlers, düstere Zukunftsszenarien. Bei einem privaten Besuch beim „Bauer in Boden“, unweit des Weißensees, trifft er sich mit dem verschwägerten Gutsbesitzer Norbert Glanzer, einem Kenner der Region. Gemeinsam sondieren sie mögliche Verstecke: verlassene Bergwerksstollen, abgelegene Almhütten. Orte, an denen sich versprengte Einheiten verschanzen könnten. Besonders im Blick: eine abgelegene Sennhütte auf der Mößlacher Alm in der Gemeinde Stockenboi, in den 1930er-Jahren ein konspirativer Treffpunkt nationalsozialistischer Jugendorganisationen.

Rainer agiert nicht allein. Auch Odilo Globočnik, hochrangiger SS-Scherge und berühmter Architekt von Tod und Vernichtung in Polen und Triest, ist eingeweiht. Beide sind tief mit-

einander verbunden – durch fanatische Überzeugung, bedingungslose Loyalität und den festen Glauben an den Endsieg.

Anfang Mai 1945 verlässt Globočnik sein Hauptquartier im friulanischen Cividale. Er setzt sich über den Plöckenpass nach Kärnten ab, mit ihm sein Stabsleiter Ernst Lerch. In Kötschach-Mauthen verbreitet er Durchhalteparolen, fantasiert von siegreichen Gebirgskämpfen wie anno 1915 und der deutschen Wiederauferstehung.

Nach dem 7. Mai verschwindet Globočnik in den Wäldern um den Weißensee. Für knapp zwei Wochen bleibt sein Aufenthaltsort unklar. Währenddessen trifft sein Tross unter dem Kommando von Lerch in Neusach ein – fünf Lkw in Tarnfarben der Wehrmacht, beladen mit unbekanntem Inhalt. Im Hotel Enzian beziehen sie ein letztes Quartier, versenken Waffen im See. Dann marschieren sie weiter in Richtung Mößlacher Alm – versorgt mit Vorräten. Was genau sich in den Lkw befindet – Munition? Gold? Beutegut? – bleibt bis heute ein Rätsel. Gerüchte entstehen, halten sich hartnäckig über Jahrzehnte. Globočnik, so heißt es, habe Raubgut aus seiner Zeit als SS- und Polizeiführer in Lublin und Triest in der Region deponiert und womöglich vergraben. Tatsächlich



Friedrich Rainer mit Familie beim „Bauer in Boden“ – eine trügerische Szenerie im Schatten des totalen Krieges, Sommer 1944

ELSTE

soll es nach dem Krieg mindestens drei Grabungsexpeditionen gegeben haben – zwei erfolgreiche (1990, 2000), eine weniger ergiebige 1998. Die Legende verdichtet sich: Fast zehn Millionen Dollar aus Globočniks Raubzügen sollen noch heute am Nordufer des Weißensees liegen. Offiziell ist nie etwas gefunden worden.



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945“ – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik:

Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at

Am 20. Mai stößt Globočnik schließlich zur Gruppe auf der Alm. Zwei seiner geheimen Quartiere lassen sich später rekonstruieren: eine Nacht beim „Bauer in Boden“, wo er erschöpft, aber wortkarg eintrifft, den dunkelblauen Anzug tragend, eine Aktentasche in der Hand. Margarete Witz, damals Praktikantin am Gutshof, erinnert sich: „Er hat erzählt, dass er eine Blausäurekapsel im Mund trägt, falls er ‚erwischt‘ wird.“ Ein anderes Mal übernachtet er in der Volksschule von Boden, die Pistole stets griffbereit auf dem Nachtkästchen.

Am Vortag trifft Lerch, wie er später schildert, bei einem „Spaziergang“ zufällig auf Friedrich

Rainer – ein flüchtiges Zusammentreffen oder eine letzte Absprache zweier Getreuer des untergehenden Regimes? Hitlers einst allmächtiger Reichsstatthalter durchstreift seit Tagen die Wälder, Ende Mai ist auch er auf der Mößlacher Alm. Bei Einbruch der Dämmerung – es ist der 30. Mai – bittet er Lerch, ihn am nächsten Tag zur britischen Kommandantur nach Spittal zu bringen. Lerch willigt ein. Globočnik hingegen setzt auf die Flucht über die sogenannte „Rattenlinie“ – über Weißensee, Gitschtal und Nassfeld Richtung Italien. Unterstützung kommt aus kirchlichen Kreisen, selbst der Vatikan ist eingeweiht.

Friedrich Rainer (4. von rechts) nach seiner Festnahme im Schloss Paternion, 31. Mai 1945. Am Boden: Odilo Globočniks Leichnam. Rechts Ernst Lerch und weitere am Holocaust Beteiligte



KÄRNTEN.MUSEUM

Doch das Blatt wendet sich jäh. Am frühen Morgen des 31. Mai 1945 greift eine britische Kommandogruppe zu. Auf der Mößlacher Alm verhaftet sie Globočnik, Rainer, Lerch und Konsorten. Wenige Stunden später, im Schloss Paternion, nimmt sich Globočnik das Leben – mit jener Blausäurekapsel, die er stets bei sich trägt.



Die im Holocaust involvierten Hermann Höfle (vorne) und Georg Michalsen neben dem Leichnam von Globočnik, Schloss Paternion, 31. Mai 1945

POPRZECZNY

Zwei Tage zuvor spürt eine britische Militärstreife den NS-Kreispropagandaleiter Friedrich Plöb und den Villacher Kreisleiter Hugo Herzog in einer Almhütte am „Wiederschwing“ auf, nur wenige Kilometer von Globočniks Versteck entfernt, und nimmt sie fest.

Jahre später, 1959, wird ausgerechnet Plöb – inzwischen SPÖ-Gemeinderat – damit beauftragt, Globočniks Grabstelle auf der „Sautratten“ zu lokalisieren. Der Paternioner Bürgermeister Alois Gasser (SPÖ) will den ehemaligen Massenmörder umbetten und auf einem öffentlichen Friedhof bestatten lassen. Aus Respekt, so erklärt er, „gegenüber jedem, gleich welcher Gesinnung er war“. Mit seinem Auftrag, den SS-Massenmörder Globočnik aus einem namenlosen Grab zu exhumieren und auf einem öffentlichen Friedhof zu beerdigen, verkennt Bürgermeister Gasser die historische Verantwortung und setzt ein fatales Zeichen der Verharmlosung.

Friedrich Rainer wird 1947 in Laibach der Prozess gemacht. Das Militärtribunal verurteilt ihn als „Henker des slowenischen Volkes“ zum Tod durch den Strang. Doch bis heute bleibt unklar, wann und wie er tatsächlich stirbt. Gerüchte halten sich, dass er bis Anfang der 1950er-Jahre am Leben bleibt.

Ernst Lerch hingegen entgeht der Gerechtigkeit. 1976 wird das vier Jahre dauernde Verfahren gegen ihn ohne öffentliche Aufmerksamkeit eingestellt. Nur die „Kärntner Tageszeitung“ berichtet: Lerch sei vollständig rehabilitiert worden, es habe nur Entlastungszeugen gegeben. 1980 plant der Mossad seine Liquidierung. Eine Autobombe in der Garage soll Lerch treffen, ohne Kollateralschäden. Der Plan wird nie ausgeführt. Lerch lebt weiter – unbehelligt, unbestraft. Ausgerechnet in jenem Tanzcafé in Klagenfurt, in dem einst ein junger Udo Jürgens auftritt, lässt der ehemalige Stabsleiter des Massenmörders von Lublin Kaffee servieren.

Sennhütte auf der Mößlacher Alm: letztes Refugium der SS-Schergen Globočnik, Rainer und Lerch

CARNIER



Das Nazi-Reich kapitulierte erst fünf nach zwölf

GEDENKEN. Nach fast sechs Jahren Krieg kehrte am 8. Mai 1945 der Friede in Europa ein. Die Kapitulation von Nazi-Deutschland wurde um 23.01 Uhr wirksam.

Von Christian Weniger

Die Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches eroberte ab August 1942 in einem blutigen Häuserkampf den Großteil jener Stadt an der Wolga, die nach dem Kreml-Diktator Josef Stalin benannt wurde. Im November jedoch ist die 6. deutsche Armee in der Stadt, die einem Trümmerfeld gleicht, von der Roten Armee eingeschlossen. Der Überlebenskampf der rund 300.000 Soldaten beginnt. In Marokko und Algerien landeten am Morgen des 8. November alliierte Truppen und eröffneten den Feldzug gegen die deutsch-italienische Panzerarmee in Nordafrika. Am Abend dieses Tages hielt der „Führer“ Adolf Hitler im Münchner Löwenbräukeller seine alljährliche Rede zur Erinnerung an den misslungenen Putsch im Jahr 1923. Die Zeit der Blitzsieg ist vorbei, an den Fronten geraten die deutschen Armeen unter Druck. Trotzdem prahlt der Diktator, einst Gefreiter im Ersten

Weltkrieg, der sich vor wenigen Jahren noch „größter Feldherr aller Zeiten“ nennen ließ, im Unterschied zu Kaiser Wilhelm II., der 1918 um Dreiviertelzwölf die Waffen niedergelegt habe: „Ich höre grundsätzlich immer erst fünf Minuten nach zwölf auf.“

Am 8. Mai 1945 schlägt die-se Uhr nun fünf Minuten nach zwölf. Hitler flüchtete am 30. April in seinem Bunker in Berlin vor der Verantwortung und tötet sich. Auch sein Propagandaminister Joseph Goebbels verübt mit seiner Frau Magda Suizid, ihre sechs Kinder lassen sie ermorden. SS-Reichsführer Heinrich Himmler taucht unter und schluckt Gift, als er erwischt wird. Die Nazi-Bonzen, die von anderen verlangten, bis zum Schluss zu kämpfen, flüchten und versuchen unterzutau-chen. Zu seinem Nachfolger als Staatsoberhaupt ernannte der Diktator testamentarisch den Oberbefehlshaber der Marine, Großadmiral Dönitz, der in Flensburg mit seiner neuen Regierung amtiert. Das von ihm „regierte“ Gebiet schrumpft Tag

Premierminister Winston Churchill verkündete zuerst im Radio die Kapitulation Deutschlands, später rief er von einer Tribüne in Whitehall der versammelten Menge zu: „Dies ist euer Sieg!“

APA/PICTUREDESK

für Tag. Am 7. Mai entsendet Dönitz eine Verhandlungsdelegation mit dem Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Generaloberst Alfred Jodl an der Spitze, nach Reims in das Hauptquartier von General Dwight D. Eisenhower, dem Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa. Die Deutschen versuchen eine Einstellung des Kampfes nur an den westlichen Fronten, jedoch eine Fortführung des Krieges gegen die Sowjetunion zu erreichen,

was Eisenhower aber strikt ablehnt. Nach Teilkapitulationen in Italien, Nordwestdeutschland, Dänemark und den Niederlanden, wird nun die bedingungslose Kapitulation gefordert. Nach Rücksprache mit Dönitz in Flensburg unterschreibt Jodl am 7. Mai um 2.41 Uhr in der Nacht diese bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht „zu Lande, zu Wasser und in der Luft“. Das Ende der Kampfhandlungen wird mit 8. Mai um 23.01 Uhr festgelegt. Zu diesem Zeit-

8. MAI 1945

Was bleibt, ist ein Mahnmal für immer

Die Kapitulation des Deutschen Reichs löst weltweit Jubel aus. In New York feiert am 7. Mai nach dem Bekanntwerden der bedingungslosen Waffen-niederlegung der Wehrmacht eine halbe Million Menschen am Times Square, auch in London drängen die Menschen auf die Plätze. Am 8. Mai zeigt sich Kö-

nig Georg VI. mit seinem all die Jahre unerschütterlichen Kriegspremierminister Winston Churchill auf dem Balkon des Buckingham Palastes der Menge – die Unterhauswahlen und damit sein Amt wird Churchill im Juli verlieren.

Die Waffen schweigen zwar in Europa, aber der Kontinent ist

zu einem großen Teil ein Trümmerhaufen. Zerstörte Städte und Transportwege, vernichtete Fabriken, dezimierte Viehbestände, die Menschen hungern und es gibt Ströme von Flücht-

lingen, die eine Heimat suchen. Der Zweite Weltkrieg kostet nach Schätzungen in Summe bis zu 60 Millionen Menschen (manche Chroniken geben auch bis zu 65 Millionen und mehr an)



60

Millionen Menschen (manche Chroniken geben auch bis zu 65 Millionen an) kostete der Zweite Weltkrieg das Leben, die meisten waren Zivilisten.

6

Millionen Jüdinnen und Juden wurden im Holocaust von den Nationalsozialisten systematisch ermordet.

wegs hält die vereinbarte Waffenruhe ab 8. Mai 23.01 Uhr.

In Österreich kommt es in den noch vom Nazi-Regime beherrschten Gebieten wie in Teilen von Kärnten oder der Steiermark zu einem Machtwechsel, die Gauleiter verschwinden, die sich formierten demokratischen Kräfte übernehmen am 8. Mai. Und die provisorische Bundesregierung in Wien erlässt das Verbotsgesetz, mit dem die Nationalsozialistische Partei aufgelöst wird. Für Mitglieder der Nazi-Partei wird eine Registrierungspflicht erlassen.

Der Zweite Weltkrieg findet an diesem Tag sein offizielles Ende in Europa, im Pazifik geht der Krieg der Alliierten gegen das noch unbeugsame Kaiserreich Japan, das diese militärische Konfrontation begonnen hat und sich mit Hitler-Deutschland verbündete, weiter.

oder in ihren Vernichtungslagern – wie Auschwitz – ermordeten. Der Holocaust als Mahnmal, was alles möglich war und nicht mehr möglich sein sollte. Der Zweite Weltkrieg in Europa nahm 1938 seinen Ausgang im totalitären Reich des Adolf Hitler und kehrte schließlich dort hin zurück.

FESTVERANSTALTUNGEN

Verspätung mit Wecker

Graz begeht den offiziellen Festakt erst morgen.

In der Nacht auf den 9. Mai marschierte die Rote Armee in Graz ein – die Stadt, in der mit Elke Kahr eine Kommunistin die Bürgermeisterin stellt, war damit 75 Tage lang unter dem „Roten Stern“. Dass die große Gedenkfeier in Graz erst morgen und nicht heute stattfindet, hat allerdings nichts mit dem morgen begangenen russischen „Tag des Sieges“ zu tun, sondern ist vielmehr dem Star der Veranstaltung geschuldet: Bürgermeisterin Elke Kahr persönlich konnte den antifaschistischen Liedermacher Konstantin Wecker für einen Auftritt gewinnen, allerdings erst für den Freitag. Der ORF Steiermark überträgt die Veranstaltung per Livestream.

Schon heute begeht die KPÖ im Volkshaus den Gedenktag mit einem Fest, bei dem vor allem der antifaschistischen Widerstandskämpfer gedacht wird, das Graz Museum und das Volkskundemuseum bieten Spezialführungen und Gespräche mit Zeitzeugen.

In Anger wird ab 18 Uhr am Hauptplatz eine foto- und kartografische Spurensuche von Anni Seitingner und Chri Strassegger stattfinden. Im Dieselkino in Gleisdorf findet ab 19 Uhr ein Filmabend statt.



Konstantin Wecker gastiert am Schloßberg

KLZ/HASSLER

1945
ENDE UND
NEUBEGINN



Soldaten mit der US-amerikanischen Militärzeitung „Stars and Stripes“, welche titelt: Peace. Zu Deutsch: Frieden IMAGO (1)



Berlin: Ein Hoch auf die Freiheit!

Als der Frieden zurückkehrte

TAG DER BEFREIUNG. Auf der ganzen Welt, von New York bis Berlin, von Paris bis London, wurde am 8. Mai 1945 ausgelassen getanzt, gejubelt, gefeiert.

Links: Britinnen aus dem Büro für Kriegsinformation tanzen während der Siegesfeier in London auf der Straße mit amerikanischen Soldaten



Rechts: Menschenmengen umlagern ein Fahrzeug der RAF (Royal Air Force)



Links: Zwei Brüder bei der Zeitungslektüre

Rechts: Ein amerikanischer Soldat umarmt in London eine ältere, englische Dame



Siegesfeier auf dem Roten Platz im Moskau



Die Bürgerinnen und Bürger von Saint-Nazaire in Westfrankreich tanzen auf den Straßen, als der Krieg endet



Sowjetische Soldaten feiern in Berlin



König Georg VI. und Königin Elizabeth mit ihren Töchtern, u.a. der späteren Königin Elizabeth II., mit Premierminister Churchill

Rechts: Auf der Titelseite der New York Times vom 8. Mai 1945 wird Deutschlands Kapitulation verkündet



„Viele Menschen vergessen zu schnell“

Von Walter Hämmerle

Sie stehen im 96. Lebensjahr und haben zwei Diktaturen überlebt: Mit welchen Gefühlen blicken Sie anlässlich des 8. Mai auf das Hier und Heute?

PAUL LENDVAI: Das ist für mich aus zwei Gründen ein besonderes Gefühl: Zum einen, weil ich an diesem Tag über meine persönlichen Erlebnisse im NS-Regime und kommunistischen Ungarn öffentlich rede, was ich bisher nie gemacht habe. Zum anderen ist der 8. Mai für alle, die unter der Herrschaft der Nazis und ihrer Verbündeten leben und leiden mussten, ein schicksalshafter Tag. So gesehen ist der 8. Mai ein Anlass, darüber nachzudenken, was damals passiert ist – und was in Zukunft noch möglich sein könnte.

Wie gut ist Österreichs Demokratie gegen Gefährdungen aller Art abgesichert?

Das ist eine schwierige Frage. Es ist ein großes Glück, dass wir demokratische Parteien haben, die von einer großen Mehrheit der Bevölkerung unterstützt werden. Das gibt mir ein gutes Gefühl. Trotzdem darf nicht vergessen werden, dass 20 bis 25 Prozent der Menschen bereit

Am 8. Mai feiert Europa den Tag der Befreiung und Österreich ein „Fest der Freude“, weil vor 80 Jahren Nazi-Deutschland bedingungslos kapitulierte. Festredner ist der Journalist Paul Lendvai.

sind, in Teilen extreme Gruppierungen zu wählen. Mir macht das kurze Gedächtnis zu vieler Menschen Sorgen: Man vergisst zu schnell. Aber ich habe Vertrauen in das Amt und die Person des Bundespräsidenten, den

Verfassungsgerichtshof als Hüter von Rechtsstaat und Freiheitsrechten und natürlich auch in die parlamentarische Demokratie. Österreich hatte schon alle möglichen Regierungsformen: Alleinregierungen von

ÖVP und SPÖ, große Koalitionen, Rot-Blau wie Schwarz-Blau – die Demokratie im Land hat alle recht gut überstanden. Und trotz der aktuellen Rezession und sonstigen Schwierigkeiten ist die Zweite Republik eine beispiellose Erfolgsgeschichte.

Sie haben die FPÖ indirekt angesprochen: Ist diese Partei für Sie eine demokratische Kraft?

Sicherlich, aber die FPÖ ist eben auch in Teilen durch Gruppen wie die deutsch-nationalen schlagenden Burschenschaften geprägt. Und wenn man genau verfolgt, was etwa Parteichef Herbert Kickl sagt, stellen sich bei mir gewisse Bedenken ein, wenn die FPÖ regiert. Doch wenn der Bundespräsident zustimmt und eine Mehrheit im Parlament das unterstützt, dann muss man das akzeptieren und ertragen. Mir ist es trotzdem sympathischer, wenn die politische Mitte – ungeachtet von

Auswüchsen wie dem Proporz – das Tempo der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung vorgibt.

Viele Menschen misstrauen ihren Eliten, diese revanchieren sich mit Misstrauen in die Menschen: Vertrauen Sie, dass eine klare Mehrheit der Bürger gegen autoritäre Versuchungen immun ist?

Ja, das tue ich. Es gibt natürlich gesellschaftliche Spannungen und Differenzen, aber diese sollten wir nicht überbewerten. Österreich ist eine lebendige Demokratie, auch wenn hierzulande viele eine Schwäche für politische „Sunny Boys“ haben. Dem verdanken sowohl Jörg Haider als auch Sebastian Kurz ihren Aufstieg. Demokratie braucht Dialog und Kompromisse. Letztere sind eine große Erfindung, die aber ständige Erneuerung braucht. Das erfordert manchmal mehr Mut als nur plakative Forderungen zu stellen. Aber natürlich kann man sich nie sicher sein, die Verhältnisse können sich wahnsinnig schnell ändern. Ich bin gerade in London: Die Labourregierung hat binnen eines Jahres sehr viel Vertrauen zugunsten von Demagogen eingebüßt.

Österreichs neue Regierung aus ÖVP, SPÖ und Neos kam ohne jeden Vertrauensbonus ins Amt.

Ich konnte mit Kanzler Christian Stocker (ÖVP) sprechen und habe den Eindruck, ihm ist klar, in welcher Situation Österreich feststeckt. Er versucht nun, mit seinen Partnern die Weichen richtig zu stellen. Das wird schwierig, weil große Fehler gemacht wurden, die jetzt korrigiert werden müssen. Zudem müssen Gewerkschaften und Wirtschaft wieder zu Kompromissen finden.

Sind Sie für die Zukunft optimistisch – trotz Putins Russland und den Verwerfungen im Westen, die von Trump über Orbán bis zu den wackeligen Regierungen in Frankreich und Deutschland reichen?

Für uns Journalisten sind das gute Entwicklungen, weil wir viel zu schreiben und zu warnen haben. Ich hoffe, dass die extremen Kräfte weder in Deutschland noch in Österreich zum Zug kommen. Aber wir vergessen zu oft: Krisen bieten immer auch eine Chance zur positiven Veränderung. In Polen ist es zu einer friedlichen Wende gekommen, Viktor Orbán ist in Ungarn, wo er das korrupteste Regime in Europa errichtet hat, in großen Schwierigkeiten, weil ein Mann es gewagt hat zu sagen, dass der Kaiser in Wahrheit nackt ist. Auch in Serbien ist viel in Bewegung. Geschichte fließt, deshalb bin ich zuversichtlich.

Zur Person

Paul Lendvai, geboren am 24. August 1929 in Budapest, floh 1957 im Zuge des Ungarn-Aufstands nach Wien. Seit Jahrzehnten beobachtet er das Weltgeschehen. Als Journalist, Moderator und Kommentator tätig, u. a. für die „Financial Times“ (22 Jahre lang), seit 2003 als Kolumnist für den „Standard“ und 44 Jahre als Leiter des ORF-Europastudios. Autor vieler Bücher, 2024 erschien sein jüngstes Buch: „Über die Heuchelei“ (Zsolnay). Darin analysiert er, wie Heuchelei und Schönfärberei einiger Spitzenpolitiker zu den heutigen Problemen führten.

ZUM GEDENKTAG AM 8. MAI

Sicher ist gar nichts

80 Jahre nach der Kapitulation des NS-Reichs können wir in Freiheit, Wohlstand und Frieden der damaligen Opfer gedenken. Sicher ist trotzdem nichts davon.

Österreich begeht seit einigen Jahren die Niederlage des NS-Regimes am 8. Mai 1945 als Tag der Befreiung mit einem Fest der Freude der Symphoniker am Wiener Heldenplatz. An diesem historisch aufgeladenen Erinnerungsort zwischen Habsburger Imperium, Hitler und Lichteimer ballt sich die Geschichte auf kleinster Fläche zu einem Knäuel aus Brüchen und Widersprüchen zusammen.



Von Walter Hämmerle
walter.haemmerle@kleinezeitung.at

Dabei ist schon die Gegenwart kompliziert genug und verwirrend. Sechs von zehn Befragten fühlen sich, so hat das Meinungsforschungsinstitut Integral in einer aktuellen repräsentativen Studie herausgefunden, durch die aktuellen politischen wie gesellschaftlichen Entwicklungen an die Ereignisse der 1930er Jahre erinnert, die schließlich zur NS-Herrschaft geführt haben. Kein Wunder, die öffentlichen Debatten sind voll mit solchen Vergleichen.

Vorsicht und Wachsamkeit sind ein hoher Wert an sich und es gibt keine menschliche Erregenschaft, die sich nicht wieder rückabwickeln ließe – Freiheit, Rechtsstaat und Mitbestimmung inklusive. Von daher kann man eigentlich nie zu viel warnen und mahnen. Direkte Parallelen zur Zwischenkriegszeit lassen sich trotzdem nur sehr bedingt ziehen. Die Unterschiede überwiegen bei Weitem, politisch, sozial und ökonomisch.

Das heißt nicht, dass wir uns und unsere Freiheiten in Sicherheit wiegen könnten. Aber wenn schon, dann wird sich eher nicht die Geschichte der 20er und 30er

Jahre des 20. Jahrhunderts wiederholen, sondern wir werden wohl unseren ganz eigenen Weg finden, der unser Unglück führt. Und viel spricht dafür, dass Gleichgültigkeit und Desinteresse dabei stramm Spalier stehen.

In einer Demokratie kann niemand seine Hände in Unschuld waschen oder mit dem Finger auf die anderen zeigen, wenn die Dinge in eine falsche Richtung laufen. Das macht sie so mühsam und zugleich anfällig, wenn, schleichend, aber doch, die bürgerlichen Freiheiten, Wohlstand und Sicherheit von immer mehr als wohlverordnete Rechte missverstanden werden. Dann soll auf einmal „der Staat“ für all das verantwortlich sein – und nicht mehr wir selbst. Das wäre natürlich bequem, nur dass die Wege hin zu autoritären Verhältnissen mit bequemen Ausreden von immer mehr Menschen gepflastert sind. Vor dieser Gefahr sollten die Parteien der politischen Mitte mindestens so sehr warnen wie vor einer Rückkehr in die 1930er Jahre. Gerade auch zum Anlass des 8. Mai.

Aber das Motto „Fest der Freude“ ist, bei aller gebotenen Demut, ebenso ein Anlass für berechtigten Stolz auf eine nunmehr 80-jährige Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik. „Es gibt natürlich gesellschaftliche Spannungen und Differenzen, aber diese sollten wir nicht überbewerten. Österreich ist eine lebendige Demokratie.“ Das sagt der bewundernswert agile 95-jährige Paul Lendvai. Der heutige Festredner am Heldenplatz hat recht.

PROGRAMM ZUM GEDENKJAHR 2025

Rundgänge, Führungen,
Gespräche mit Zeitzeugen

Volles Programm gibt es heute etwa im Graz Museum (Aktionstag) und im Volkskundemuseum.

Museen. Das Graz Museum lädt heute ab 15 Uhr zum Aktionstag bei freiem Eintritt. Dabei werden Gegenstände aus dem ehemaligen Zwangsarbeitslager in Graz-Liebenau gezeigt, eine Impulsführung fokussiert auf Bilder und Objekte aus der NS- und Nachkriegszeit, ein Holocaust-Überlebender erzählt und Barbara Stelzl-Marx stellt ihr Buch „Roter Stern über Graz“ über die 75 Tage unter der sowjetischen Besatzungsmacht vor. Ebenfalls ab 15 Uhr sind im Volkskundemuseum mehrere Zeitzeugen für Gespräche zu Gast.

Stolpersteine. Der Bezirksrat St. Leonhard lädt heute zur Reinigung der Stolpersteine im Bezirk (Treffpunkt: 16.30 Uhr, am Kaiser-Josef-Platz vor dem Stand „Wilde Genüsse“).

Rundgänge. Historiker Heimo Halbrainer führt bei mehreren

Rundgängen in die Geschichte: Diesen Samstag findet ein Rundgang zum Thema „Widerstand und Befreiung 1945“ auf den Spuren der überparteilichen Widerstandsgruppe „Steirische Kampfgemeinschaft“ statt. Treffpunkt ist um 10.30 Uhr bei der Franziskanerkirche/Kapistran-Pieller-Platz. Um 11.15 Uhr hält Stadthistoriker Karl Kubinzky im Museum für Geschichte einen Vortrag über Graz 1945.

Am 15. und 20. Mai dreht sich bei Rundgängen alles rund um das Jüdische Leben in den Bezirken Gries (Treffpunkt 15. Mai, 18 Uhr, Bad zur Sonne) und Lend (Treffpunkt 20. Mai um 18 Uhr, Südtirolerplatz).

Am 21. Mai (16 Uhr) laden Halbrainer und Birgit Johler (Volkskundemuseum) zum Rundgang „NS-Terror und Erinnerung rund um das Paulustor“ im Volkskundemuseum. Mehr: graz.at/gedenkjahr2025

Graz gedenkt
groß – und mit
Verspätung

Mit einem Auftritt von Konstantin Wecker gedenkt man in Graz dem Kriegsende vor 80 Jahren. Allerdings erst morgen.

Von Nina Müller

Während in Wien heute der Tag der Befreiung mit einem riesigen „Fest der Freude“ am Heldenplatz samt Auftritten von Opernstar René Pape, den Wiener Symphonikern und Zeitzeuge Paul Lendvai begangen wird, ist die offizielle Veranstaltung der Stadt Graz auf den Kasematten erst für morgen geplant – dafür aber mit dem größten Gedenken, das es bisher vom offi-

ziellen Graz zum Ende des Zweiten Weltkrieges gab.

Der Grund für die Verschiebung ist Konstantin Wecker: Bürgermeisterin Elke Kahr (KPÖ) hat sich den bayrischen Liedermacher nicht nur persönlich für diesen Anlass gewünscht, sondern ihm auch gleich selbst ein E-Mail geschrieben. Wecker, der unter anderem mit seiner Hymne „Sage Nein!“ (1993) als einer der wichtigsten antifaschistischen Musiker im deutschen Sprachraum

gilt, und sein Pianist Jo Barnikel touren derzeit mit dem Programm „Lieder meines Lebens“, am 8. Mai war bereits ein Auftritt in Friedrichshafen gebucht. Für den 9. Mai sagte Wecker aber zu – und nicht nur das: Er gestaltet ein eigenes Programm mit dem Titel „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“ mit Musik, Lesungen und Videoeinspielungen. Außerdem wollte er keine Gage, 5000 Euro werden stattdessen gespendet – an die „Omas gegen Rechts“, Radio Hel-

sinki, den Kulturverein „Rotor“ und eine Jugendorganisation.

Es ist davon auszugehen, dass Wecker auf der Bühne auch Bezüge zum aktuellen Zeitgeschehen herstellen wird. „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“, das sei für ihn auch Orientierung für eine aktuelle Friedens- und Antikriegsbewegung, schreibt er auf seiner Homepage: „Skeptisch sollten wir bei all denen sein, die zwar von ‚Frieden‘ sprechen, aber vom Faschismus schweigen und die nicht bereit

sind, gegen die Kriegsverbrechen aller reaktionären Mächte und Imperien zu protestieren“, heißt es darin: „Mit Rassisten und Faschisten darf es keine Zusammenarbeit geben. Niemals. Nirgends.“

Auf der Kasemattenbühne treten außerdem Isabel Frey & Band sowie die „Wilden Alten“ auf, die Performancegruppe aus Kriegs- und Nachkriegsgeborenen verbreitet in ihrem aktuellen Stück „Nie wieder“ eine starke Botschaft gegen Hass, Fa-

Konstantin Wecker hat ein eigenes Programm für morgen Abend zusammengestellt, die Gage wird gespendet. THOMAS KARSTEN



„Nie wieder“: Die Wilden Alten

19

45

ENDE UND
NEUBEGINN

schismus und Krieg. Die Eröffnungsrede hält Bürgermeisterin Elke Kahr, eine Festrede die Historikerin Karin Schmidlechner-Lienhart. Die 1200 kostenlosen Tickets für die Veranstaltung waren wenige Tage nach der Ankündigung bereits vergeben. Wer nicht dabei sein kann, kann die Festveranstaltung in einem Livestream auf ORF on verfolgen, der ORF Steiermark überträgt mit mehreren Kameras.

Eine Festveranstaltung des Landes Steiermark ist erst für 11. Juni anberaumt: Bei der Veranstaltung in der Alten Universität fasst man, wie auch in anderen Bundesländern, mehrere Gedenktage zusammen, als Festredner konnte Konrad Paul Liessmann gewonnen werden.

Die Stimme
der Region.
Seit 1904.

KLEINE
ZEITUNG

Auch wenn es manche paradox nennen, dass man just im kommunistisch regierten Graz am „Tag der Befreiung“ zugleich auch dem Einmarsch der Roten Armee in der Nacht auf den 9. Mai 1945 gedenke – die Stadt und Teile der Steiermark standen ja für 75 Tage unter sowjetischer Besatzung: Die Grazer KPÖ setzt bei ihrer eigenen Festveranstaltung heute im Volkshaus einen ganz anderen Fokus. Beim Fest „80 Jahre Befreiung von Faschismus und Krieg – Stimmen gegen das Vergessen“ nimmt man den Tag zum Anlass, dem antifaschistischen Widerstand zu gedenken

und diesen zu würdigen, das habe angesichts der weltpolitischen Entwicklungen höchste Aktualität. „Wir wollen eine vielfach verschwiegene Geschichte in Erinnerung rufen“, sagt KPÖ-Stadtrat Robert Krotzer, der bei seiner Festrede halten auch auf die Rolle der kommunistischen Partei eingehen wird: „Rund 2.000 Mitglieder der KPÖ haben ihr Leben im Kampf um die Befreiung der Menschheit von der Nazi-Tyrannie und für ein freies, demokratisches Österreich gegeben.“ Neben einem historischen Überblick von Heimo Halbrainer, der über den Widerstand und die Befreiung

FESTVERANSTALTUNG

KPÖ erinnert an Widerstandskämpfer

Im Grazer Volkshaus geht es heute vor allem um den antifaschistischen Widerstand.

in Graz spricht, singt Natalie Moser Lieder der Freiheit und des Widerstands, danach wird die ORF-Dokumentation „Partisanen der Eisenstraße“ gezeigt, die vom mutigen Widerstand gegen das NS-Regime in der Obersteiermark erzählt.

Krotzer möchte aber auch nochmals mit den Unterstellungen aufräumen, man zelebrierte

mit der morgigen offiziellen Festveranstaltung eigentlich den „Tag des Sieges“ – morgen gedenkt Russland den Sieg der Sowjetunion über Nazi-Deutschland. Es handle sich um eine reine Terminkollision: „Wir haben Wecker schon vor einem Jahr angefragt, er sagte uns für den 9. Mai zu, da wären wir verrückt gewesen, abzulehnen.“ **NM**



Widerstands-Doku „Partisanen der Eisenstraße“

ORF/MOKINO, KK

19
45ENDE UND
NEUBEGINN

Erinnerungen an die Stunde Null

Der Übergang von Krieg zu Frieden ist komplex, unübersichtlich und nicht immer frei von Gewalt und Chaos. Zehn Zeitzeugen aus der Steiermark erinnern sich an die Geschehnisse der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs in Europa.

Von Tobias Kurakin
und den Regionalredaktionen



Margaretha Strauß aus Kindberg
PRIVAT



Anton Koller aus Stainz bei
Straden
KLZ / JONAS RETTENEGGER



Maria Ninaus aus Voitsberg
PRIVAT



Annemarie Kargl-Liebmann aus
St. Veit
KLZ/ PAUL JAUNEGG



Christine Wallner wohnt nun in
Admont
KLZ / BENEDIKT KARL



Jochen Schmidt hat in Wenigzell
gekämpft
KLZ / VERA HAUSBERGER



Erwin Schachner lebt heute in
Spielberg
KLZ



Hans Wilfling aus Oberfeistritz
KLZ / NICOLE STRANZL



Walter Thurner aus Graz hat
mit Geschick überlebt
FUCHS

WALTER THURNER (94)

Die Geschicke eines Buben

Die letzten Kriegstage waren für mich ein Wettlauf gegen den Tod. Graz wurde zur Festung ausgerufen und ich hätte die Stadt nicht verlassen dürfen, also fälschte ich meinen Ausweis. Während meiner Flucht in Richtung Söding

wurde ich dann fast von einem amerikanischen Tiefflieger getötet. Aber ich habe überlebt, habe mich dann gemeinsam mit meiner Mutter durchgeschlagen. Nichts ist so raffiniert, wie ein junger Bursche. Ich habe Zigaretten

von einem Zugwaggon gestohlen, der die bereits kapitulierende Wehrmacht hätte versorgen sollen. Mit den Zigaretten habe ich dann gehandelt, mir Essen und andere Dinge, die zu diesen Zeiten knapp waren, dazuverdient.

MARGARETHA STRAUSS (87)

(K) Ein Tag wie jeder andere

Der 8. Mai war ein Schultag, wie jeder andere zuvor. Wir mussten zu Beginn „Heil Hitler“ rufen. Aber wir wussten schon über den russischen Vorstoß und hatten Angst. Wenige Tage zuvor hatte noch eine Nazi-Garde einen Familienvater aus

Kindberg getötet. Schließlich sind die Russen nach Hadersdorf gekommen. Sie durchkämmten jede Wohnung und bei uns haben sie meiner Mutter ein Gewehr an den Kopf gehalten. Ich war noch ein Kind, aber so etwas vergisst man nie.

ANTON KOLLER (89)

Als Straden brannte

Anfang März 1945 war eine SS-Kompanie bei uns am Hof untergebracht, wir zogen zu den Nachbarn. Mein Vater wurde eines Nachts fast erschossen. Als die Front näher kam, flohen wir nach Rosenberg. Doch auch dort war man nicht sicher. Die

Russen vergewaltigten Frauen, auch meine Mutter. Am 7. Mai fand im Raum Sulzbach der große Endkampf statt, da sah ich Straden brennen. Es war ein Schock für mich, ich dachte, das müsse ein Traum sein. So war ich froh, dass der Krieg vorbei war.

ANNEMARIE KARGL-LIEBMANN (95)

Spannung und Chaos

Wir haben von Februar 1945 an überall Soldaten in St. Veit gehabt. Es war spannend, aber es war auch Chaos. Gegen Ende hat es dann schon das Gerücht gegeben, dass der Hitler tot sein soll. Am 7. Mai ist ein Pionier gekommen und hat gesagt, dass in der Nacht Waffenstillstand ist und sie nach Westen fortziehen, um nicht in russische Gefangenschaft zu geraten.

JOCHEN SCHMIDT (102)

Der letzte Kampf

Ich war Teil der Kampfstaffel und wollte meine Heimat und meine Familie verteidigen. Von Bruck über Birkfeld, die Straße am Höhenrücken entlang, fuhren wir Richtung Wenigzell, um die Russen zurückzuschlagen. Als wir zur Orientierung stoppten, hieß es, wir sollen vorsichtig sein, weil unser Funker ein ungutes Gefühl hatte. Ich habe ihm gesagt, er soll den Mund halten. Wir hatten alle riesige Angst, nicht heimzukommen. Einer von uns starb während der Kampfhandlungen. Wir erfuhren erst am 8. Mai vom Tod Hitlers. Da waren wir von unserem Eid entbunden und wieder frei.

ERWIN SCHACHNER (91)

Wecker als Höllenmaschine

Mein Geburtsort St. Stefan ob Leoben ist am Anfang von russischen Soldaten besetzt gewesen. Wir Buben haben sie beobachtet: Einmal hat sich ein Soldat einen Wecker auf das Handgelenk gebunden, als er dann abgegangen ist, hat er ihn runtergerissen, weil er dachte, es ist eine Höllenmaschine. Viele dieser Soldaten sind aus Gegenden gekommen, die kulturell anders geprägt waren.

URSULA LIPSKY (86)

Die strengen Regeln

Ich war im Mai 1945 sechs Jahre alt und im Jagdhaus meines Großvaters in St. Jakob untergebracht. Die letzten Tage des Krieges waren aufregend, immer wieder gab es strengere Regeln für mich. So wurde mir gesagt, ich dürfte nicht

mehr zu weit weg vom Haus. Die Angst vor den Russen war groß. Dann kamen sie. Ich kann mich noch an die Panzer und Gewehrschüsse erinnern. Es war auch die Zeit, als ich meinen ersten Toten sah und meinen Vater nach Jahren wieder.

MARIA NINAUS (100)

Die lange Wanderung

Als bei uns zu Hause die Nachricht ankam, dass der Krieg aus ist, konnten wir es alle nicht fassen und waren überglücklich. Zwei Jahre nach Kriegsende übersiedelte ich nach Voitsberg, zuvor half ich hauptsächlich am heimischen Hof – so musste

ich unter anderem täglich Milch holen. In Voitsberg hatte meine Mutter dann eine Dienstwohnung und ich begann, im Bergbau Zangtal zu arbeiten, sowie zwischenzeitlich als Küchenhilfe in der Werkskantine der GKB in Zangtal.

CHRISTINE WALLNER (103)

Bomben zum Ende

Beim Kriegsende bin ich gerade 23 Jahre alt geworden. Ich war damals in Mitterdorf (im Mürztal, Anm.), wo ich in einem Lazarett gearbeitet habe. In den letzten Kriegstagen ist Mitterdorf noch bombardiert worden. Als der Krieg geendet hat, sind zuerst die Russen gekommen, dann war es aber britische Zone. Nach dem Krieg bin ich nach Admont, wo ich meinen Mann kennengelernt habe.

HANS WILFLING (91)

Die Spuren des Terrors

Am 8. Mai bin ich aufgestanden in der Früh, da hat es geheißen: Der Krieg ist vorbei. Ich war sehr überrascht, auch weil ich mich nicht mehr daran erinnern kann, ob es sich in den Tagen zuvor abgezeichnet hatte. Aber ich weiß noch, wie ich meine ersten Toten gesehen habe. Zwei namenlose Soldaten, die im Wald erschossen wurden. Neben ihnen lag ein Schild: „Drückeberger“.

Flüchtlinge, wilde Gerüchte und die Bitte um Einmarsch

Menschen, die russischen Besatzern entrinnen wollten, prägten das Bild der letzten Kriegstage in Liezen. Und: Drei Schladminger machten sich auf, um Amerikaner zu holen.

Von Dorit Burgsteiner

Heute vor 80 Jahren, am 8. Mai 1945, nahm der Zweite Weltkrieg, der sechs Jahre lang getobt hatte, sein Ende. Während kurz vor dem Untergang des Dritten Reiches zahlreiche hochrangige Nationalsozialisten ins Ausseerland flüchteten, sah man sich in den letzten Kriegstagen auch in Liezen mit Flüchtlingen konfrontiert. Und einer heillosen Überfüllung. Vor dem Krieg hatte Liezen gut 2000 Einwohner, im Laufe der Kriegsjahre erhöhte sich die Zahl – bedingt durch die vielen Zwangsarbeiter und Arbeitskräfte der Schmiedhütte (heute Maschinenfabrik) – auf 5000. Anfang Mai 1945 waren es dann knapp 8000.

Im Zentrum des damaligen Fluchtgeschehens: die Röthelbrücke zwischen Liezen und Selzthal. Die Enns bildete die Demarkationslinie zwischen der amerikanischen Besatzungszone nördlich und der russischen südlich des Flusses. Viele wollten sie noch überqueren und in den „amerikanischen“ Norden gelangen, darunter auch Soldaten. Für sie „war die Brücke ein Weg in die Freiheit. Wenn sie rechtzeitig über die Enns kommen, waren sie zwar nicht unbedingt in Sicherheit, aber zumindest nicht in Gefahr, in russische Gefangenschaft zu geraten“, berichtet Karl Hödl, ehemaliger Leiter des Liezener Stadtarchivs. Angesichts der Zustände im

Kinder am Fronleichnamsweg in Liezen, die mit zurückgelassenem Kriegsmaterial spielten STADTARCHIV / MARGARETE AIGNER (2); PLIEM



19
45

ENDE UND
NEUBEGINN

überfüllten Liezen wurde die Brücke am 9. Mai schließlich von den Amerikanern gesperrt. Lange hielten sich Gerüchte, dass viele beim Versuch, im Hochwasser führende Enns zu überqueren, den Tod gefunden hätten. „Es hieß, Hunderte seien ertrunken. Später hat sich aber herausgestellt, dass es, wenn überhaupt, maximal 30 Menschen waren“, so Hödl weiter. „Die meisten, die nicht weiterkommen, sind flussaufwärts gegangen, haben die Enns an der nächsten unbewachten Brücke überquert.“

In der Stadt herrschte in den letzten Tagen vor Ende des Kriegs hektische Betriebsamkeit. In den Aufzeichnungen der Liezener Schulrätin Margarete Aigner vom 5. Mai 1945 etwa heißt es: „Im Allgemeinen wird ‚das Ende‘ vorbereitet, überall verbrennt man Akten.“ Kurz flammte auch die Meldung auf, es solle den Alliierten Widerstand geleistet werden. Unter anderem stand die Hitlerjugend zu diesem Zwecke bereit. Dazu kam es aber nicht. Und am 7. Mai waren dann erstmals amerika-



Amerikanische Soldaten vor der Post in Bad Aussee KAMMERHOFMUSEUM

nische Soldaten in Liezen zu sehen.

Am 8. Mai 1945, übrigens ein Dienstag, schließlich „ist auch in Liezen der totale Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht zu spüren. Das Straßenbild ist beherrscht von Soldaten, die heimwollen“ oder die sich in Salzburg für den Marsch in die Gefangenschaft sammeln müssten, heißt es in der Schrift „50 Jahre Kriegsende in Liezen“ des städtischen Kulturreferats. Aufgrund der chaotischen Zustände auf den Straßen „werden die danebenliegenden Felder



von Autos niedergewalzt“, berichtet Schulrätin Aigner.

„So wie überall in der Bevölkerung herrschte auch in Liezen große Erleichterung über das Kriegsende und darüber, dass die Amerikaner hergekommen sind“, so Stadtarchiv-Leiterin Katharina Ernecker.

Das die Amerikaner kommen, das war angesichts der Aufteilung in die vier Besatzungszonen auch dem oberen Ennstal bestimmt. Das Gebiet um Schladming aber wurde „mit dem Kriegsende zum Niemandsland“, wie in der Ge-

meindechronik von Rohrmoos-Untertal zu lesen ist. Und weiter: „Die Russen waren bis Selzthal vorgedrungen und streiften bis Aigen im Ennstal, die Amerikaner standen rund um Radstadt.“ Aus „Angst vor den Russen“, wie Astrid Perner vom Stadtmuseum Schladming bestätigt, machten sich der provisorische Schladminger Bürgermeister und spätere SPÖ-Nationalrat Karl Gföller gemeinsam mit Sicherheitskommissär Franz Spöckmoser und Wilhelm Orbel auf den Weg nach Radstadt. Dort wollten sie den amerikani-

Nach Öffnung der Brücke, die Amerikaner am 9. Mai 1945 sperrten, machten sich jugoslawische Arbeiter und Gefangene auf in ihre Heimat

STADTARCHIV LIEZEN



Besatzungspanzer, die die Liezener Hauptstraße entlangrollten

schen Militärkommandanten überzeugen, in Schladming einzumarschieren. „Tatsächlich sagte dieser nach längeren Verhandlungen zu, eine Kompanie einer Truppe nach Schladming abzustellen.“

Außerdem war auch hier das Flüchtlingsaufkommen groß. Die ersten kamen laut Chronik schon im Herbst 1944 vereinzelt, im April und Mai 1945 stieg die Zahl stark. Unter den Flüchtlingen war „unter anderem auch Dr. Sitka, der zuerst als Hilfsarbeiter in der Brauerei arbeitete und später erster Primararzt im Schladminger Krankenhaus wurde, welches noch 1945 aus einem Heereslazarett entstanden war“.

80 Jahre Kriegsende, diesem Thema widmet man sich im steirischen Salzkammergut auch veranstaltungstechnisch. So etwa in den Salzwelten in Altaussee, wo man Einblicke in Orte bietet, die normalerweise nicht zugänglich sind. Darüber hinaus liest Journalist und Autor Günter Kaindlstorfer am morgigen Freitag auf der unterirdischen Seebühne aus seinem

zeithistorischen Roman „Edelweiß“, in dem er sich unter seinem Pseudonym Günter Wels mit der österreichischen Widerstandsbewegung gegen die NS-Diktatur beschäftigt. Alle weiteren Infos dazu gibt es online unter salzwelten.at.

Im Kammerhofmuseum in Bad Aussee wiederum wird heute, Donnerstag, um 19 Uhr die Sonderausstellung „1945 – Kriegsende am Schauplatz Ausseerland“ eröffnet. Morgen, Freitag, wird außerdem um 19 Uhr der 2015 im Ausseerland gedrehte „Terra Mater“-Film „Das verlorene Gold der Alpenfestung“ gezeigt. Im Anschluss daran gibt es die Möglichkeit, mit Regisseur Manfred Christ und den Ausstellungsautoren Wolfgang Eckel, Michael Roithner und Hans Fuchs zu diskutieren. Um Anmeldung unter Tel. 0676 836 225 20 wird gebeten.

Im Woflerstall in Bad Mitterndorf lädt der Verein Eike Forum heute zu einem Vortrag von Edgar Falkner-Groier, das Thema: „Über die Würde des Menschen – 80 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs“. Beginn ist um 19 Uhr.



”

Wenn sie rechtzeitig über die Enns kommen, waren sie zwar nicht unbedingt in Sicherheit, aber zumindest nicht in Gefahr, in russische Gefangenschaft zu geraten.

Karl Hödl

Ehemaliger Leiter des Liezener Stadtarchivs

“

„Die Russen haben eigene Landsleute erschlagen“

In Eisenerz waren die Tage um das Kriegsende von Angst, Flucht und Gewalt, aber auch von Hoffnung und Lichtblicken geprägt. Gerhard Niederhofer berichtet.



Gerhard Niederhofer

„Ein russischer Soldat kam auf den elfjährigen Buben zu und hat ihm eine schallende Ohrfeige verpasst.“

Gerhard Niederhofer
Lokalhistoriker

Von Johanna Birnbaum

Vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg und der 8. Mai 1945 wurde zum „Tag der Befreiung“. Im Bezirk marschierten sowjetische Truppen ein und waren bis 23. Juli 1945 Besetzungsmacht, ehe die Briten die Russen ablösten. Der Eisenerzer Gerhard Niederhofer arbeitet seit Jahrzehnten die Geschichte in seiner Heimat auf.

„Schon einige Tage vor Kriegsende war in Eisenerz viel los, vor allem der Durchzugsverkehr war gewaltig“, weiß Niederhofer. Die Nachricht, dass russische Truppen bereits am Semmering waren, habe sich herumgesprochen. Mitglieder der SS, der berühmten Schutzstaffel Adolf Hitlers, und der SA, der Sturmabteilung der NSDAP, versuchten vor russischen Besatzern in Richtung Norden über die Enns in die britische Zone zu fliehen.

Die Flucht führte viele von ihnen aber in den Tod. In Hieflau

Beim Anschluss jubelten die Eisenerzer den Nazis zu, beim Kriegsende russischen Soldaten

STADTMUSEUM
EISENERZ
KLZ / BIRNBAUM

war kurz vor Kriegsende noch ein Standgericht der deutschen Wehrmacht eingerichtet worden. „Wenn jemand ohne Papiere angetroffen wurde, wurde er gleich standrechtlich erschossen“, sagt Niederhofer.

Tragisch endete das Kriegsende auch für russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, ein paar Hundert von insgesamt 6700, die gegen Ende des Krieges noch am Erzberg arbeiteten. „Die waren im Lager 62, wo jetzt die Tennishalle steht, untergebracht. Als die Russen einmar-

schierten, sind sie ihnen voller Freude entgegengelauften. Doch die Russen haben eigene Landsleute erschlagen, weil diese für die Nazis gearbeitet hatten und sich nicht ermorden lassen“, berichtet Niederhofer.

Ein Eisenerzer, der zu Kriegsende elf Jahre alt gewesen ist, erzählte, dass er einen russischen Bunny-Wagen, ein Militärfahrzeug, mit drei Rädern gesehen habe. „Das linke hintere Rad hat gefehlt und deshalb hing der Wagen schief. Der Bub war neugierig. Ein Soldat kam

auf ihn zu und hat ihm eine schallende Ohrfeige verpasst, dann zogen sie weiter“, berichtet Niederhofer.

Das war die russische Vorhut, der große Einmarsch erfolgte am 11. Mai. „Im Markt läuteten die Kirchenglocken, Mitglieder des Volkssturms standen von der Präbichl-Passhöhe bis ins Marktzentrum links und rechts der Straße mit rot-weiß-roten Armbinden Spalier. Empfangen wurde die russische Armee von Michael Haiß und Karl Operschall, die kurz zuvor als Vorsit-

zende des Freiheitskomitees gewählt worden waren“, gibt Niederhofer die Eindrücke von Zeitzeugen weiter.

Zwei Tage lang habe der Einmarsch von 6000 russischen Soldaten gedauert. „Die kamen alle aus der Ukraine. Sie haben den Kindern immer wieder Essen gegeben. Allerdings war es manchmal zu gut gemeint. Zwei dicke Scheiben Brot und dazwischen zentimeterdick Schmalz. Das haben die Kinder aber nicht gut vertragen“, erläutert Niederhofer.

Die Soldaten seien gleich in die Wohnungen gezogen, haben aber viel gestohlen und geplündert. „Das erste Opfer war Oberingenieur Sedlacek vom Erzberg. Dem haben sie gleich seine goldene Uhr abgenommen“, berichtet Niederhofer. Auch Maschinen und Gerätschaften am Erzberg seien gleich demontiert worden. „Der Schaden hat sich insgesamt auf 1,9 Millionen Schilling belaufen“, sagt Niederhofer. Das entspricht übrigens einem Wert von 9,75 Millionen Euro.

Von Vergewaltigungen und Übergriffen auf Frauen in Eisenerz sei nichts bekannt. Allerdings habe es gleich erste Racheaktionen gegenüber jenen gegeben, die mit den Nazis zusammengearbeitet haben. Niederhofer berichtet: „Das waren zum Teil Mitglieder der Alarmkompanie des Eisenerzer Volkssturms, der ja auf Kommando von Ludwig Krenn für das Massaker beim Todesmarsch ungarischer Juden über den Präbichl im April 1945 verantwortlich war.“



19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

Die Appelle wurden genau genommen

STADTMUSEUM
EISENERZ (4)



Li.: Aufsicht durch die Nazis bei den Barbarafeiern. Re.: Das Lager 63, gegenüber des heutigen Sportplatzes



„Wenn jemand ohne Papiere angetroffen wurde, wurde er gleich standrechtlich erschossen.“
Gerhard Niederhofer



Hermann Göring besuchte Eisenerz und verbrachte auch viel Zeit in Schloss Leopoldstein

Kriegsende brachte im Aichfeld Hunger, Elend und Angst

Im Aichfeld trafen englische und russische Besatzer aufeinander. Was die Versorgung mit Lebensmitteln betraf, war die Bevölkerung im sowjetischen Teil auf sich gestellt, hinzu kamen Gewalttaten.

Von Monika Schachner

Es war ein Ende mit Schrecken: Am Übergang vom Zweiten Weltkrieg zur Besatzungszeit waren die Menschen im Aichfeld mit Not und Elend, Hunger und Gewalt konfrontiert. „Durch Judenburg verlief die Demarkationslinie. Die Mur bildete die Grenze“, erläutert Historiker Michael Schiestl, „die Briten waren vom Süden her, von St. Veit und vom Lavanttal ins Obere Murtal gekommen, die Sowjets aus der Südoststeiermark.“ Die Innenstadt war also englisch, Gusstahlwerk und Magdalena-Vorstadt russisch.

„Diese Zweiteilung hatte dramatische Auswirkungen auf Versorgung und Sicherheit.“ Während im britischen Teil die Ausgabe von Lebensmitteln relativ rasch sichergestellt war, war die Bevölkerung im sowjetischen Teil anfangs völlig auf sich gestellt. Dazu häuften sich in der Vorstadt gewalttätige Übergriffe durch die Sowjets, Frauen wurden vergewaltigt. „Die betroffenen Frauen haben gleich zweimal eine Traumatisierung erfahren: durch die Vergewaltigung selbst und später durch die Tabuisierung der Tat. Von einem russischen Soldaten vergewaltigt worden zu sein, hat nämlich als Schande gegolten, über die nicht gesprochen werden durfte.“

„Es gibt Erklärungen dafür, auch wenn nichts entschuldbar ist: Die Nazis haben in jenen Gebieten Russlands, der Ukraine und Weißrusslands, die sie im Krieg okkupiert hatten, Leichenfelder zurückgelassen. Man kann also darin so etwas wie Rache sehen.“ Zudem seien russische Soldaten dauerhaft an der Front eingesetzt gewesen. Soldaten der Roten Armee waren mitunter wochenlang an der Front. „Krieg führen bedeutet ja immer auch Entmenslichung.“ Die britische Armee hat ihre Einsätze anders organisiert: „Die englischen Soldaten sind nach einer bestimmten Zeit von der Front abgezogen worden.“ Zudem waren für die Nazis und für deren Propaganda die Slawen ‚Untermenschen‘. „Das ist natürlich im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Rassenideologie zu sehen, der gemäß ‚Arier‘ als ‚rassisch höherwertig‘ gegolten haben.“ Viele Vorstadtbewohner, aber auch Familien aus Fohnsdorf, Knittelfeld oder Zeltweg seien in die Stadt Judenburg geflohen, um den Sowjets zu entkommen.

Kein Entkommen gab es für jene etwa 35.000 Kosaken, die für Hitlerdeutschland gekämpft hatten und in den Monaten Mai und Juni 1945 in Judenburg den Sowjets übergeben wurden: „Sie waren davor in drei Lagern in Lienz, St. Veit und Wolfsberg interniert gewesen.“

Die Briten positionieren Hauptstützen in Judenburg, um zu demonstrieren, dass sie - und nicht die Sowjetunion - hier Besatzungsmacht sind



Michael Schiestl war Leiter des Stadtmuseums in Judenburg

Die näheren Umstände dieser Auslieferung, die für viele Kosaken einem Todesurteil gleichkam, sind bis heute ungeklärt. „Zeitzeugen berichten, dass sie in britischen Armeelastwagen eingepfercht waren. Als sie bemerkt haben, dass sie hier in Judenburg an der Zonengrenze den Russen übergeben werden sollten, sind einige Kosaken aus Verzweiflung in die Mur gesprungen.“ Drei Fälle seien eindeutig belegt, es könnten jedoch



„Nur wenn offen und ehrlich berichtet und erinnert wird, gibt es eine Chance, dass wir es im Gedächtnis behalten und dass es nicht noch einmal passiert.“

Michael Schiestl
Historiker

deutlich mehr gewesen sein. Der Historiker: „Es gibt kaum Material dazu, da die britische Besatzungsmacht der Judenburger Bevölkerung strengstens untersagt hat, in dieser Zeit die Häuser zu verlassen.“

Weiter östlich, in Zeltweg und Knittelfeld, brachte vor allem die massive Bombardierung der Industrie- und Eisenbahnanlagen in den letzten Kriegsmonaten Not und Elend über die Menschen: „Die Wohnungsnot war



In den letzten Kriegsmonaten war Knittelfeld wegen seiner Eisenbahn- und Industrieanlagen immer wieder Ziel von Bombenangriffen

ARCHIV RAUTER/REPRO

enorm.“ Viele suchten in Notquartieren, in Baracken oder bei Verwandten provisorisch Unterschlupf. „In Knittelfeld etwa sind 80 Prozent der Innenstadt in Trümmern gelegen. Damit lassen sich auch die Zweckbauten der Nachkriegsjahre begründen.“ Auch die Kanalisation war völlig zerstört. Die Wasserversorgung erfolgte notdürftig über Brunnen oder durch Tankwagen, die die Alliierten zur Verfügung stellten. „Allen Besat-

zungsmächten, also auch den Sowjets, war die Versorgung durchaus wichtig, da das den sozialen Frieden garantiert hat.“ Etnazifizierung gab es auf beiden Seiten der Demarkationslinie: „Die Sowjets haben sie allerdings radikal durchexerziert; viele Nazis wurden in den Osten deportiert.“ Die britischen Besatzer unterschieden zwischen belasteten und minderbelasteten Personen; die überwiegende Mehrzahl der Be-



Um ihre Macht zu demonstrieren, fahren auch Sowjets mit ihren Panzern in Judenburg auf

UNIVERSALMUSEUM JOANNEUM (2)

19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

völkerung wurde als Mitläufer eingestuft. Später kehrten allerdings viele Nazis wieder in Schulen und an Gerichte zurück. Schiestl: „In Judenburg etwa konnten manche Lehrer bis in die 1970er-Jahre ungestraft ihre Naziideologie verbreiten. Die Briten waren bestrebt, eine demokratische politische Kultur und eine entsprechende rechtsstaatliche Ordnung zu etablieren. Ich fürchte allerdings, dass sie in Bezug auf die Nazis zu blauäugig waren.“

Kritisch sei auch der Umgang mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern zu sehen: „Es hat jahrzehntelang kein Gedenken gegeben und keinen Versuch, sie in die Stadt zurückzuholen.“

Mittlerweile sind 80 Jahre vergangen. Nur noch wenige Zeitzeugen können von den Geschehnissen berichten. Etwas, das auch den Historiker nachdenklich stimmt: „Wir wissen, dass die Geschichte damit auch verblasst.“ Nicht nur, doch gerade auch die NS-Zeit zeige, was Menschen Menschen antun können. Er sehe daher seine Aufgabe als Historiker vor allem auch darin, Geschehenes öffentlich zu machen – und zwar auch unbequem: „Nicht anklagend, sondern versöhnend. Denn nur wenn offen und ehrlich berichtet und erinnert wird, gibt es eine Chance, dass wir es im Gedächtnis behalten und dass es nicht nochmals passiert.“

KÜHNER PLAN

Die List von Murau

Die Murauer ängstigten sich ebenso vor der sowjetischen Besatzung. Gemeinderat Karl Brunner hatte eine kühne Idee: So sollte den Russen vorgegaukelt werden, dass Murau bereits von den Briten besetzt sei. Gut 20 britische Kriegsgefangene konnten überredet werden, sich als englischer Vorposten auszugeben. Gemeinsam mit einer „Ostarbeiterin“, einer Russin machte sich Brunner dann auf den Weg, um den Sowjet-Truppen mitzuteilen, dass Murau schon von den Briten eingenommen worden war. Zugleich trieb er einen Ochsen auf, um ein Festessen für die russischen Soldaten kredenzen zu lassen. Brunner nutzte die Zeit, um sich mit den britischen Truppen kurzzuschließen. Trotz anfänglicher Unstimmigkeiten alarmierte ein Offizier eine Panzereinheit. Bereits am nächsten Morgen zogen die Engländer in Murau ein und machten damit den Bezirk zur britischen Besatzungszone. Karl Brunner wurde bei seiner Wiederkehr von den Murauern als Held gefeiert.

Als die Brucker unter dem Schlossberg Schutz suchten

Vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg in Europa. Was in diesen Tagen in Bruck passierte, weiß Historiker Werner Anzenberger.

Von Moritz Prettenhofer

Der 8. Mai ging 1945 als „Tag der Befreiung“ in die Geschichte ein: Vor genau 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg und mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht die Diktatur des nationalsozialistischen Regimes in Österreich. Anlässlich des Gedenkjahres beschäftigt man sich im Bezirk Bruck-Mürzzuschlag teils schon seit Jahresbeginn mit jenen schicksalhaften Tagen. In Bruck fanden etwa bereits im April zahlreiche Vorträge und Gedenkveranstaltungen rund um das letzte Kriegsjahr statt.

Wie vielerorts waren die letzten Kriegsmonate auch in der Kommerserstadt turbulent: Anfang des Jahres nahmen die Bombenangriffe der Alliierten stark zu und trafen die Stadt im Februar, März und April hart. Während man in Kapfenberg vor allem die Industrie zum Ziel nahm, galten diese in Bruck insbesondere der Schienen-Infra-

struktur. „Für das, was man eingesetzt hat, wurde vergleichsweise wenig zerstört, aber man hat es geschafft, die Schienenwege zu unterbrechen. Das hat sicherlich dazu beigetragen, dass der Krieg verkürzt wurde“, meint Historiker Werner Anzenberger.

Schutz vor den Bomben suchten die Bürgerinnen und Bürger in Stollen, die unter den Schlossberg getrieben wurden. Die Zahl der Todesopfer war laut Anzenberger mit 38 dennoch recht hoch: „Es wurden auch Flugzeuge abgeschossen, ich bin mir sicher, dass auch ein alliierter Pilot hier sein Leben lassen musste.“ Der damalige Kreisleiter Franz Schweifer versuchte unterdessen bis zuletzt, die alliierten Kräfte aufzuhalten und vereidigte noch im November drei Bataillone des Volkssturms.

Am Boden stießen die sowjetischen Truppen über Ungarn und aus dem Süden in die Steiermark ein, in die Region kamen sie über das Joglland, wo es in den letzten Kriegstagen noch zu

Parade auf dem Brucker Adolf-Hitler-Platz, heute Koloman-Wallisch-Platz

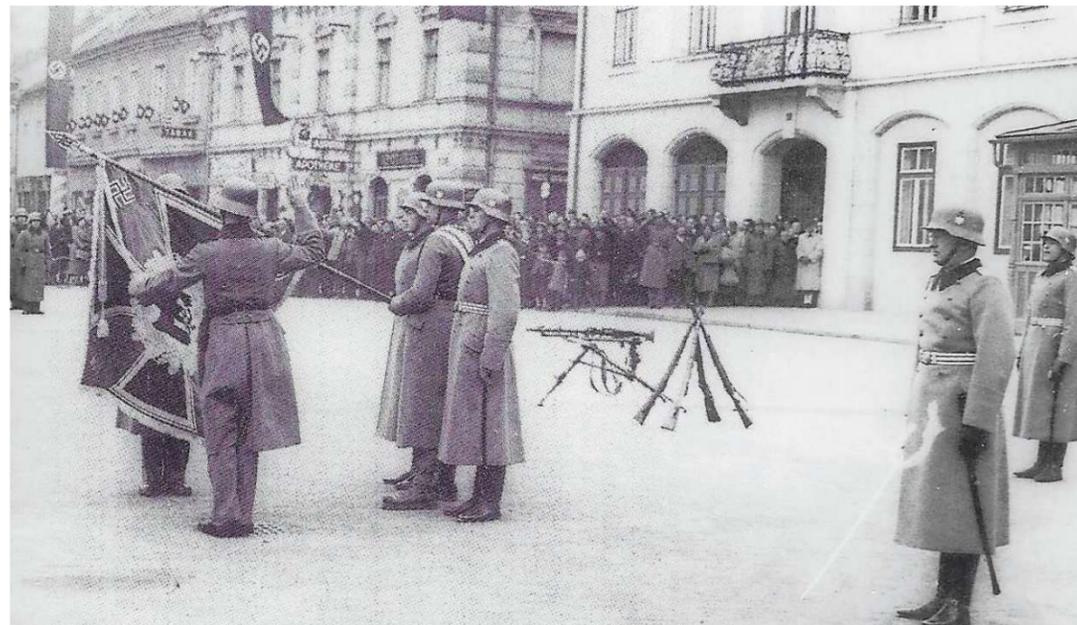
heftigen Gefechten kam. Nach dem Fall des Südostwalls im Burgenland, den Zwangsarbeiter unter grausamen Bedingungen zur Abwehr der Sowjetarmee errichtet hatten, kam es im April mit den Todesmärschen zu einer weiteren prägenden Episode für die Region.

„Als klar war, dass man den Südostwall nicht mehr halten konnte, hat man die Jüdinnen und Juden zusammengetrieben und wollte sie bis nach Gusen und Mauthausen bringen, um sie dort zu ermorden“, erzählt Anzenberger. Von Graz ausgehend zog eine der beiden Kolonnen das Murtal hinauf bis nach Bruck. „Da sind rund 4000 Leute hier durchgekommen, das muss hier nahezu jeder bemerkt haben“, so Historiker Anzenberger. Am Tag darauf wurden 200 der

Jüdinnen und Juden am Präbichl bei einem Massaker hingerichtet.

Mitte April endeten schließlich die Gefechte in der Region, „weil die Alliierten erkennen, dass man rund um Wien und im Donaugebiet größere Erfolge erzielt und eine Kapitulation nicht weit sein kann“, erklärt der Historiker. Nach der Kapitulation Deutschlands rücken die sowjetischen Truppen schließlich am 9. Mai in Bruck ein.

Auf der einen Seite gab es damals starke Nazistrukturen, auf der anderen Seite war der Widerstand, der vor allem gemeinsam mit der früheren sozialdemokratischen Stadtverwaltung die Gemeindeverwaltung wieder hochzog“, meint Anzenberger zu den Tagen rund ums Kriegsende. An



19
45
ENDE UND
NEUBEGINN



Die Sowjets in Kindberg

GUSTL DAMBERGER

ERINNERUNGEN ANS KRIEGSENDE

„Ich war gleich im Straßengraben“

Als der Krieg endete, war Margaretha Strauß gerade in die Schule gekommen.

Margaretha Strauß ist 87 Jahre alt und kommt aus Hadersdorf. Als der Zweite Weltkrieg endete, besuchte sie gerade die 1. Klasse Volksschule. An viele Dinge kann sie sich nicht mehr erinnern, manche andere werde sie dafür nie vergessen. Ein Gedankenprotokoll:

Vor dem Kriegsende haben sie uns in der Schule gesagt, wenn ein Tiefflieger kommt, sollen wir uns in den Straßengraben werfen. Wie ich einmal von der Schule heim bin, ist einer gekommen und hat geschossen, aber ich war sowieso gleich im Straßengraben drinnen. Am 8. Mai selbst war für uns in der Schule eigentlich nichts anders. Wir haben wie üblich rausmarschieren müssen, strammstehen und Heil Hitler rufen. Ganz was Tragisches ist aber bei uns im Viertel noch in den Tagen kurz vor dem Kriegsende passiert: Ein Familienvater wurde von einer Nazi-Garde abgeholt und dann in Kindberg erschossen. Das waren zwei große Männer, vor denen das ganze Viertel gezittert hat. Obwohl es sich zuvor

eigentlich schon abgezeichnet hat, dass der Krieg enden wird.

Zu diesem Zeitpunkt haben wir schon gewusst, dass die Russen über das Joglland und die Oststeiermark zu uns kommen. Aber man hörte, dass sie drüben Frauen vergewaltigen. Das machte vielen Angst. Dann sind sie über die Stanz eben zu uns nach Hadersdorf gekommen, haben sich in unserer Siedlung einquartiert und sind immer wieder von Wohnung zu Wohnung durchmarschiert.

Ich kann mich noch erinnern, einer hat meiner Mutter dann das Gewehr an den Kopf gehalten. Ich bin direkt daneben gestanden, sie hatte große Angst. Gott sei Dank ist dann ein Höherer, ein Offizier oder was der war, reingekommen und hat den fortgejagt.

Das sind halt die Erlebnisse, an die ich mich gut erinnere, obwohl ich damals erst ein junges Kind war. Eigentlich rede ich nicht viel darüber, man hört eher, dass sich etwas jährt und denkt für sich nach, wie es damals war.

Markus Lösel
Mehr Zeitzeugen: Seite 6/7



Bild des Todesmarsches im April 1945 in Hieflau (links). Rechts: Werner Anzenberger

KK, KLZ / FRANZ
POTOTSCHNIG



Links: Bewegungen der Truppen am Koloman-Wallisch-Platz. Rechts im Bild: August Hahn

ARCHIV FRIEDRICH
ZWITKOVITS (3)



HARTBERG

Doppelleben
als Buch

Schwierige Spurensuche zu Gauleiter Überreither.

Auf Einladung des Historischen Vereins Hartberg und der Buchhandlung Morawa präsentierte der Historiker Stefan Karner im Schloss Hartberg sein neuestes Buch „Gauleiter Überreither – Zwei Leben“.

In zahlreichen Details beschreibt der Autor nach jahrelangen Recherchen die Endphase des 2. Weltkrieges in der Steiermark und die Verbrechen des 1908 geborenen Gauleiters Sigfried Überreither sowie dessen beide, jeweils 37 Jahre dauernden Lebenshälften. Er wurde zwar von den Briten gefasst und den Amerikanern übergeben, doch 1947 gelang ihm die Flucht. Er lebte mit seiner Familie, Frau und vier Söhnen, unerkannt bis zu seinem Ableben im Jahr 1984 in Deutschland.

„Es sind mündliche und schriftliche Quellen und es war schwierig, diese zu bekommen, weil es wenig Archivmaterial gibt und die Zeitzeugen immer weniger werden oder geschwiegen haben“, so der Historiker.

Johann Zugschwert



Stefan Karner (Mitte) präsentierte sein Buch

ZUGSCHWERT

Kriegsende im Panzer: „Dann waren wir frei“

Am 22. April 1945 wurde ein deutscher Panzer in Wenigzell abgeschossen. Jochen Schmidt überlebte. Er besuchte zum 80. Jahrestag des Kriegsendes die Gemeinde.

Von Vera Hausberger

Am 8. Mai 1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Vielerorts wird diesem bedeutungsvollen Tag vor 80 Jahren gedacht. So auch in Wenigzell. Zu Gast ist dabei Jochen Schmidt. Sein Panzer wurde in den letzten Kriegstagen im Hof der Familie Kerschenbauer (vulgo Sommersgut) abgeschossen. Seit einem Besuch 1976 verbindet die Familien eine enge Freundschaft. „Ich will zeigen, wie furchtbar der Krieg war“, so Schmidt – daher berichtet der 102-Jährige von den schrecklichen Erlebnissen, die ihn bis heute prägen und die Oststeiermark dennoch zu einem Stück Heimat für ihn machten.

„Wir waren junge Männer, die Heimat und Familie verteidigten“, erzählt Schmidt. Damals war er 22 Jahre alt und Panzer-Kommandant in der Deutschen Armee unter Adolf Hitler. Was zu Hause Schreckliches passierte und in den Konzentrationslagern geschah, habe man an der Front nicht gewusst. „Es gab damals noch kein Fernsehen und kein Radio. Briefe kamen nur manchmal.“

Am 22. April 1945, wenige Tage vor dem Kriegsende, war Schmidt mit seinen Kameraden auf dem Weg nach Wenigzell, um dort die Russen zurückzuschlagen. Der Trupp hatte sich von Bruck an der Mur aus auf den Weg gemacht und schlug

sich über Birkfeld, den Bergrücken entlang, durch. „Wir waren die Kampfstaffel“, erinnert sich Schmidt. „50 Prozent der Männer kamen nicht mit dem Leben davon.“

Schmidt und seine vier Kameraden – fünf Mann war die übliche Besetzung eines Panzers – fuhren an der Spitze der Staffel, als ihnen ein Leiterwagen den Weg versperrte. „Den mussten wir wegschieben. Als wir aus dem Panzer ausstiegen, waren wir in Lebensgefahr.“ Dabei fand Schmidt auch eine Kiste, welche die russischen Soldaten zurückgelassen hatten. „Da waren abgeschnittene Finger mit Goldringen drinnen.“

Doch für Abscheu war keine Zeit. Schmidt und seine Kameraden schlugen sich weiter vor. Entlang des Weges lagen Hülsen von Granaten und Einschusslöcher. Schmidt vermutete einen russischen Panzer versteckt in einem Strohhaufen und schoss diesen daher in Brand. „Dann kam ein unheimlicher Knall.“

Eine 122mm-Granate, abgefeuert von einem russischen Panzer, explodierte im Innenraum. Einer von Schmidts Kameraden, der Funker Gerhard Fischer, war sofort tot. Ladeschütze Hans Bayer, verlor das Bein. „Der Funker saß zu meiner Fußspitze und der Ladeschütze an meinem Oberschenkel. Wäre der Panzer nur ein bisschen weitergefahren,



Der 102-jährige Schmidt erzählt Schülern von seinen Erfahrungen im Krieg



VIDEO
Den QR-Code scannen und das Interview sehen.



Schmidts Panzer: Nur 15 Sekunden blieben Zeit, um sich zu retten

VERA
HAUSBERGER (2)

Veranstaltungen

Friedenslabyrinth in Ilz von 8. Mai bis 10. Mai auf der Wiese beim Keltischen Baumkreis (gegenüber Reitstall Kundegraber).
Sonderausstellung „Dunkle Zeiten - von Tätern und Gerechten“, heute von 13 bis 15 Uhr, Friedensburg Schlaining.
Gedenkveranstaltung des ÖKB Grafendorf, heute um 18.40 Uhr, Kriegerdenkmal.
Gedenkfeier der Stadtgemeinde Pinkafeld, heute um 18 Uhr, Postamt, Platz der Erinnerung.

19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

hätte es mich getroffen“, erinnert sich Schmidt. So erlitt er nur eine Splitterverletzung an der linken Hand.

Den Verletzten zogen die Kameraden aus dem Panzer, legten ihn in eine Decke, und trugen ihn mit sich, einen Berghang hinauf bis zum Verbandsplatz – das unter feindlichem Beschuss. „Ich wusste gar nicht mehr, von wo aus überall noch geschossen wird.“ Kaum zwei Stunden später erlag der gerettete Kamerad allerdings seinen Verletzungen. „Das war für mich sehr hart.“

Dann kam der 8. Mai 1945. „Hitler ist tot. Ihr seid jetzt von eurem Eid entbunden“, habe man den Soldaten mitgeteilt. „Wir waren frei“, erinnert sich Schmidt.

Die Männer erhielten die Anweisung, sich vor 12 Uhr mittags bis nach Bruck zurückzuziehen, denn dort verlief die Grenzlinie zwischen amerikanischem und russischem Besatzungsgebiet, und niemand wollte der Roten Armee in die Hände fallen. „Die Gefangenen bei den Russen wurden nach Sibirien gebracht.

Das war für uns das nächstschlimmste nach der Todesstrafe.“

Zu Fuß machte Schmidt sich eiligst auf den Weg, sprang manchmal auf Fahrzeuge auf, und fuhr ein Stück mit, wenn es passte. „Überall auf den Straßen waren Lkw, die auch nach Bruck wollten. Stop-and-Go sagt man heute dazu.“ Um halb zwölf schaffte es Schmidt gerade noch rechtzeitig über die Brücke ins amerikanische Gebiet. „Auf der anderen Seite war das große Glück.“

OSTSTEIERMARK

Das Kriegsende in der Region

Zeitzeugen schildern Erlebnisse der letzten Kriegstage vor 80 Jahren.

Maria Voit war 14 Jahre alt in den letzten Tagen des Krieges. Sie erinnert sich an Fliegerangriffe, und dass im letzten Jahr viele Panzer und Fahrzeuge in der Gegend stationiert waren, weil die Deutschen die Russen aufhalten wollten.

Josefa Janisch erzählt von einer deutschen Funkstelle im Hof, die von der russischen Armee entdeckt wurde, woraufhin das Dorf mit Raketen beschossen wurde. Ihr blieben vor allem die toten Soldaten in Gedanken, die von der Front zurückgebracht wurden und dann im Hof in der Tenne lagen. Ihr Vater war einer von vielen, die damals denunziert, angezeigt und mit Falschhausagen belastet wurden.

Karl Mayer und Maximilian Baronigg führten Aufzeichnungen über den 15. April, als Fürstenfeld in russische Hände fiel und sich die dort stationierten, deutschen Wehrmachtssoldaten nach Ilz zurückzogen. In der Volksschule Ilz wurde daraufhin der Haupt-

verbandsplatz der Deutschen eingerichtet.

Am 8. Mai wurde der Ort vollständig vom Militär geräumt, da bereits am Vorabend die deutschen Soldaten Richtung Graz abgezogen waren. Gegen neun Uhr vormittags erfolgte ein Beschuss aus Richtung Ilz, der bis 11 Uhr andauerte. Gegen 15 Uhr fielen dann die Russen ein, und die Plünderungen begannen.

Die russischen Soldaten durchsuchten die Häuser und nahmen sich Wertgegenstände, besonders Armbanduhren, aber auch Pferde. Frauen und Mädchen versteckten sich vor den Russen aus Angst vor Übergriffen. Christina Blode blieb in Erinnerung, dass die Soldaten Tiere vom Hof schlachteten, um das Fleisch für sich zu haben. Die Gemeinde versank im Chaos.

Aus dem Buch von Toni Ithaler „Kindheit im Krieg – Leben im Frieden“: Erinnerungen, Aufzeichnungen und Interviews von Zeitzeugen rund um Ilz.



Eine Luftaufnahme von Ilz im 2. Weltkrieg

KLEINE ZEITUNG



Gefangener Soldat mit Partisanen auf der gesprengten Murbrücke in Bad Radkersburg

Bomben, Flucht und letzte Kämpfe

In den letzten Kriegstagen spielten sich in der Südsteiermark noch dramatische Szenen ab. Wie erlebte man die Befreiung Österreichs in der Region?

Von **Alexandra Kofler**

Am 8. Mai 1945 trat die Kapitulation der Deutschen Wehrmacht in Kraft. Damit endete die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus. Diesem Tag gedenken wir heute als Tag der Befreiung.

Nach Krieg, Terror, Massenerschießungen und Leid wurden in Österreich wieder demokratische Verhältnisse geschaffen. Sie garantieren bis heute Frieden und Freiheit im Land. Doch was genau hat sich in diesen letzten Kriegstagen in der Süd- und Südweststeiermark abgespielt?

Mit dem Näherrücken der Ostfront, dem Vormarsch der alliierten Mächte und Bombenangriffen wurde der Krieg für die Bevölkerung direkter spürbar als je zuvor. Vorerst kamen Zivilisten ums Leben. In Aflenz bei Leibnitz wurden Häftlinge von einem Außenlager ins KZ-Mauthausen geschickt, was nur wenige überlebten. Angesichts der Roten Armee machte sich Panik

breit, Frauen und Kinder aus der oststeirischen Grenzregion wurden in die Weststeiermark evakuiert.

Zeitgleich zogen zurückkehrende Armee-Einheiten der deutschen Wehrmacht Richtung Westen, um der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zu entgehen. Mit gezielten Brückensprengungen versuchte man noch das Vorrücken der Alliierten zu bremsen. In Ehrenhausen wurde die Murbrücke durch das beherrschte Eingreifen von Einheimischen im letzten Moment vor der Zerstörung bewahrt. Nicht so in Radkersburg, wo die Brücke in der Mauer versank.

Kriegsverbrecher Dr. Suetter geflüchtet

Am 9. November (APA). Einem der einflussreichsten und gefürchtetsten „Leiter“ in Steiermark, Dr. Hugo Suetter, ist es gelungen, aus dem Nazilager Wetzelsdorf, wo er seit einiger Zeit inhaftiert wurde, auszubrechen und nach Wien zu fliehen. Suetter, der lange Zeit hunderttausend Häftlinge von Deutschlandsberg war, wird in der Verhaftung eine Reihe von Kriegsverbrechen, insbesondere im Zusammenhang mit der Ermordung von Partisanen, die im Kärntner Gebiet an der steirisch-kärntnerischen Grenze operierten, zur Last gelegt.

Das Wetzelsdorfer Lager ist in einer ehemaligen SS-Kaserne untergebracht, und wird von Angehörigen der britischen Besatzung bewacht.



Widerstandskämpfer in Soboth SAMMLUNG HERBERT BLATNIK, SAMMLUNG FERDINAND FILIPIC, ANNO, REPRO: ALEXANDRA KOFLER

1945
ENDE UND NEUBEGINN

In der südlichen Steiermark war die Situation in den letzten Kriegstagen sehr unübersichtlich. Hier waren die Lackov-Partisanen verstärkt aktiv, wie Regionalhistoriker Herbert Blatnik berichtet. Sie griffen die durchziehenden Truppen an, um an Waffen zu kommen und durch Überläufer wuchs ihre Kampfstärke. Schließlich kontrollierten sie fast den ganzen

südsteirischen Grenzraum zwischen Remschnigg und Radlpass.

Obwohl kaum ein Kriegsheimkehrer jetzt noch seinen Kopf riskieren wollte, kam es vielerorts zu Kämpfen. In Leutschach ging ein Massengrab mit

Hingerichteten auf das Konto des „Partisanengenerals“ Andreas Fišinger. Zwischen Jagernigg und Pöfing-Brunn forderte ein Gefecht zwischen einer durchziehenden SS-Truppe mit Widerstandskämpfern mehrere Todesopfer. Auch der Hof der Familie Tertinek vulgo Mukonig, am Ausstieg der heutigen Altenbachklamm, war ein Schauplatz von Kampfhandlungen.

Rund um den 8. Mai 1945 erfolgte die Besetzung der Südsteiermark durch Widerstandskämpfer, Bulgaren und Sowjets. In Deutschlandsberg gab es dabei kein Blutvergießen. Die NS-Kreisleitung, die sich bei der heutigen Sparkasse befand, wurde abgeriegelt. Einige bereits verhaftete NSDAP-Funktionäre, die mit ihrer Hingrichtung rechneten, wurden allerdings überraschend freigelassen.

Hugo Suetter, der NS-Kreisleiter von Deutschlandsberg, war aber nicht unter ihnen, ihm gelang die Flucht. Über sein weite-

res Schicksal ist bis heute nichts bekannt. Der Leibnitzer NS-Kreisleiter Josef Tomaschitz wurde im Juni 1945 im Karwald bei St. Veit hingerichtet und verscharrt.

Am Mittag des 8. Mai 1945 forderte Gauhauptmann Armin Dadiou die steirische Bevölkerung über das Radio auf, der stündlich zu erwartenden alliierten Besetzung keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen. In Schwanberg, das bereits besetzt war, wurde über dem Eingang des Rathauses ein Leintuch aufgehängt mit dem Schriftzug „Schwanberg ist wieder österreichisch!“.

Bei vielen mischte sich jetzt die Freude über das Kriegsende mit der Angst vor den Besatzungsmächten. Es kam zu Übergriffen, Vergewaltigungen und Plünderungen. Zerstörung, Tod und Hunger waren noch lange Zeit gegenwärtig. Doch es war der Anfang eines neuen, demokratischen Österreichs, der sich heute zum 80. Mal jährt.

ZEITZEUGEN-INTERVIEW

Wie eine junge Südsteirerin das Kriegsende erlebte

Annemarie Kargl-Liebmann war 15 Jahre alt, als das NS-Regime im Mai 1945 kollabierte und Besatzer die Macht übernahmen.

Sie wurden 1930 geboren, wie sah die Lebenssituation 1945 aus?

ANNEMARIE KARGL-LIEB-MANN: Wir waren eine arme Bauernfamilie in Lipsch. Ich war die Älteste von sechs Geschwistern und damals in der Hauptschule in Leibnitz. Meine Mutter habe ich nie gesund gesehen, als hart arbeitende Bauernfrau war sie immer kränzlich und mein Vater war eingekerkert. Die finanziellen Verhältnisse waren schlecht und der Krieg ist immer näher zu uns gekommen.

Sind Sie in den letzten Kriegsmonaten trotzdem noch zur Schule gegangen?

Die Schule war ein Lazarett, wir haben Unterricht in verschiedenen Gasthäusern gehabt. Bei Fliegeralarm sind wir alle in den Luftschutzkeller des Pfarrhofes gelaufen. Nach Dresden hat sich das aber geändert, und wir waren dann in Splittergräben. Bis Ostern gab es Schulunterricht, danach war es zu gefährlich wegen der Luftangriffe.

Waren Sie einmal selbst bei einem solchen Angriff dabei?

Ich habe einen Bombenangriff in Graz miterlebt. Das war so bitter für mich, weil ich hundert Mal gehört habe, dass man die Kleider abends so hinlegen muss, dass man sie auch im Finsternen findet. Es war Alarm und ich habe natürlich nichts gefunden. So bin ich nur mit einem Hemd auf der Straße gestanden, ein Soldat hat mir dann seinen Rock umgelegt.

Hat sich da schon das Ende des Krieges abgezeichnet?



Zeitzeugin Annemarie Kargl-Liebmann KLZ / PAUL JAUNEGG

Man hat gewusst, dass es nicht mehr lange dauern kann, aber man durfte es eben nicht laut sagen. Im Schulunterricht mussten wir bis zuletzt mit „Heil Hitler“ grüßen. Von Februar an waren bei uns auch überall Soldaten. Die haben aber nicht viel zu tun gehabt. Es war eine sehr lockere Zeit, denn es gab keine Ordnung mehr, dafür völliges Chaos.

Wie war das für Ihr Umfeld, zu wissen, dass das NS-Regime bald Geschichte sein wird?

Meine Familie war christlich orientiert und da wurde schon auch hässlich über Adolf Hitler geredet, denn er hat ja jede Religion unterdrückt. Die Leute waren froh, jetzt endlich wieder weg zu sein von den Deutschen, die großteils hochnäsig waren. Oft haben wir sie heimlich verspottet.

Wie haben Sie dann das tatsächliche Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt?

Am 7. Mai ist ein Pionier zu uns in den Hof gekommen und

hat gesagt, dass in der Nacht Waffenstillstand ist und sie nach Westen fortziehen, um nicht in russische Gefangenschaft zu geraten. Das war die erste Nacht, in der ich nicht schlafen konnte. Wir waren allein und ich bin zum Weinen gekommen, denn der Vater war ja auch eingekerkert.

Wann ist nach dem Abzug der Wehrmacht die Rote Armee gekommen?

Die Russen waren dann einen Tag später da, sie sind über die Brücke gekommen, die nicht mehr gesprengt wurde. Man hat aber immer gehört, was die mit den Frauen machen. Meine Mutter hat gesagt, dass ich mich im Schlafzimmer unter den Betten verstecken soll. Einer ist dann auch hereingekommen und hat sich umgesehen. Er ist aber wieder gegangen und es ist zum Glück nichts passiert, auch hinterher nicht.

Paul Jaunegg

Mehr Zeitzeugen: Seite 6/7

Kirchturm gesprengt, Feldbach in Trümmern

Am 8. Mai 1945 verkündeten die Kirchenglocken in Feldbach das Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Nationalsozialisten sprengten aber noch den Kirchturm.

Von Johann Schleich

Als am 8. Mai 1945 die Kirchenglocken das Ende des Zweiten Weltkrieges verkündeten, war für die Nationalsozialisten in der Stadt Feldbach die Zerstörungswut noch nicht beendet. Um 15 Uhr wurde von den Nazis, nicht von den russischen Besatzern, der Kirchturm gesprengt. Der Glockenklang war von diesem Turm aus nie mehr zu hören.

Nach wochenlangen Kampfhandlungen hatte sich in der Stadt bereits eine gewisse Ruhe ausgebreitet. Einige Geflüchtete waren zur Nachschau in ihre Häuser und Wohnungen zurückgekehrt, als der Bereich um die Kirche von einem gewaltigen Knall erschüttert wurde. „Ich befand mich dort, wo heute das Bundesschulzentrum steht. Da sah ich, wie der Kirchturm, eingehüllt in einer riesigen rotbraunen Staubwolke, zusammenbrach. Kurz zuvor war ich am Kirchplatz, wurde von den

Feldbacher Nazis jedoch verjagt“, erinnerte sich die inzwischen verstorbene Schneidermeisterin Margarete Schuller-Winkler vor einigen Jahren.

Nach dieser Sprengung, die sich heute niemand mehr zu erklären vermag, kehrte in Feldbach aber Ruhe ein. Die Stadt an der Front bot nach wochenlangem Beschuss durch die sowjetischen Truppen vom Mühlendorfer Steinberg aus ein erbärmliches Bild. 53 Gebäude waren durch Beschuss oder Sprengung durch die Russen zerstört. Im Kirchendach klaffte ein riesiges Loch und der erst um 1900 neu erbaute Kirchturm lag vollständig in Trümmern am Boden.

Von den deutschen Soldaten war weit und breit nichts zu sehen, da sie vor den vordringenden Russen flüchteten. Die 2000 in Feldbach eingedrungenen sowjetischen Soldaten besetzten die Häuser der Ringstraße, das Berufsschulgebäude und die Südtirolersiedlung, die als Lazarett dienten.

Die Turmkanzel am Boden

Unter schwerem Beschuss litten die Feldbacher jedoch bereits im April 1945. Von der Stadt an der Raab aus stießen die Russen Anfang April am rechten Raabufer in Richtung Kirchberg vor, bis sie sich wieder auf den Steinberg Mühlendorf zurückziehen mussten. Auch in südlicher Richtung im Raum Bad Gleichenberg und Straden rückten die sowjetischen Streitkräfte vor und lieferten sich heftige Kämpfe mit deutschen Soldaten. In der Nacht von 12. auf 13. April 1945 brannte etwa auch die Stradener Pfarrkirche.

Am 5. April versuchten zwei deutsche Fallschirmjägerbataillone in einem letzten Aufgebot Feldbach wieder einzunehmen. Die russischen Soldaten feuerten vom Kirchturm aus, konnten jedoch aus der Stadt geworfen werden. Am Abend danach spielte ein deutscher Soldat auf der Kirchenorgel Lieder.

In den nächsten Tagen prasselte vom Steinberg Mühlendorf aus heftiger Beschuss auf die Stadt nieder. Die Deutschen konnten alle Angriffe abwehren, sodass Feldbach von den Russen nicht mehr besetzt wer-

den konnte. Die Fallschirmjäger, an die das einzige in Österreich bestehende Fallschirmjägerdenkmal in Gniebing erinnert, zogen am 21. April von diesem Kriegsschauplatz ab. Von den 500 Soldaten, die in den Kampfhandlungen um Feldbach verwickelt waren, verloren 40 ihr Leben, 60 wurden verwundet.

Über jene fanatischen Nazis, die nach Friedensschluss den Kirchturm gesprengt hatten, legte sich in der Nachkriegszeit der Mantel des Schweigens. Doch auch dieser Mantel war durchlöchert und unter vorge-

haltener Hand wurden die meisten Namen der Männer, die von jeder Strafverfolgung frei blieben, weitergetragen. Der Feldbacher Stadtpfarrer Josef Lückl erinnerte sich, dass der Kirchturm wegen seiner strategischen Position vermint war und er sich als Pfarrer fühlte, als ob er auf einem Pulverfass sitze und predige.

„Da sah ich, wie der Kirchturm, eingehüllt in einer riesigen rotbraunen Staubwolke, zusammenbrach.“

Margarete Schuller-Winkler



Margarete Schuller-Winkler (links außen) sah den Kirchturm einstürzen. Links zu sehen das Loch im Kirchenschiff, rechts die Stadtpfarrkirche ohne Kirchturm



Links die Mariensäule in Feldbach, rechts ein abgeschossener Panzer in der Gleichenbergerstraße

KLZ / SCHLEICH (6)



19
45

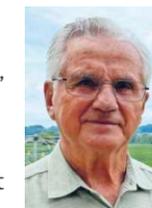
ENDE UND
NEUBEGINN

ZEITZEUGE

„Als der Endkampf tobte, sah ich Straden brennen“

Anton Koller (89) aus Straden erinnert sich noch gut an die Kriegsjahre 1944/45.

Meinen ersten Eindruck vom Krieg bekam ich, als im Herbst 1944 in Karbach Bomben fielen. Anfang März 1945 hielt die SS den Gemeindebereich besetzt, eine Kompanie war am Hof meiner Eltern untergebracht, weshalb wir zu den Nachbarn gezogen sind. Als mein Vater in der Nacht zu Hause einmal nach einer kalbenden Kuh schaute, wurde er fast von einem ukrainischen SS-Wachposten erschossen. Dieses Erlebnis und die näher rückende Front waren der Grund, warum wir im April aus Stainz flohen.



Anton Koller

RETTENEGGER

Am Rosenberg gab es viele Kellerstöckl, da kamen viele Flüchtlinge zusammen. Die Unterkünfte waren jedoch geprägt von den Auswüchsen der Russen – alkoholisiert holten sie die Frauen und vergewaltigten sie, auch meine Mutter. Die Leute mussten das Schweigend dulden. Als dann der große Endkampf im Raum Hof – Puxa – Sulzbach am 7. Mai tobte, sah ich Straden brennen. Das löste einen Schock in mir aus, ich konnte einfach nicht glauben, was passierte, dass nun alles, was wir hatten, zerstört war. Nach dem Kriegsende wurde es besser, die Russen richteten einen Ordnungsdienst ein, zu Plünderungen kam es trotzdem. Außerdem war westlich des Sulzbaches alles vermint. Alles in allem waren wir jedoch froh, dass der Krieg vorbei war.

Anton Koller, geboren im März 1936, war jahrelang Bürgermeister von Stainz bei Straden
Mehr Zeitzeugen auf Seite 6/7

Kurz vor Kriegsende wüteten die SS-Männer

Verschleppt, erschossen, verscharrt. Die Oststeiermark wurde in den letzten Kriegswochen Schauplatz grauenhafter Taten. 29 Menschen mussten ihr Leben lassen.

Von Nicole Stranzl

Chri Strassegger und Anni Seitingner mit Historiker Marco Jandl in der Ausstellung

KLZ / STRANZL

„Es geht nicht um allgemeine Schuld oder darum, Wunden aufzureißen.“
Anni Seitingner
Künstlerin und
Ausstellungsgestalterin

Es heißt, die letzten Tage im Krieg waren die schlimmsten“, sagt Historiker Marco Jandl und betont: „Der Terror und die Verfolgung beginnen allerdings schon 1938.“ Dennoch ist nicht zu leugnen, dass vor allem kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, am 8. Jänner 1945, noch extrem grausame Verbrechen begangen wurden, sogenannte „Endphaseverbrechen.“

„Die Männer der SS agierten dabei eigenmächtig, es gab keine Befehlskette, die Verbrechen fanden hinter der Front statt, es wurde zum Schluss nochmal abgerechnet mit Deserteuren oder mit Menschen, mit denen man eine Rechnung offen hatte“, weiß Jandl, der auch von einer Gewalteskalation spricht. Auch die Oststeiermark wurde Schauplatz dieser Endphaseverbrechen.

Im Rahmen des Komm.St-Festivals gedenkt die Ausstellung „Vergessene Orte des NS-Terrors“ in Anger den Opfern und will vor allem eins: Erinnern. „Es geht nicht um allgemeine Schuld oder darum, Wunden aufzureißen“, sagt Künstlerin Anni Seitingner aus Birkfeld, die gemeinsam mit dem Gasener Fotografen Christian „Chri“ Strassegger 13 Tatorte besuchte, die sich von



Für den ermordeten Pfarrer Johann Grahl ... KLZ / THOMAS WIESER



... wurde kürzlich in Gasen ein Stolperstein verlegt

GERD NEUHOLD

Gasen über Birkfeld, Oberfeistritz und Anger bis nach Hartberg und Pöllaum erstrecken.

Auf einer Wand im Komm.St Lab in Anger wird das Ausmaß des Grauens veranschaulicht. 29 Menschen wurden von 3. April bis zum 8. Mai 1945 an diesen 13 Tatorten von Nazis ermordet, unter ihnen etwa der Pfarrer Johann Grahl oder der Arzt Emil Teuschel. Beide wurden Anfang April verschleppt, sie hatten das Nazi-Regime immer wieder kri-

tiert. Es wird vermutet, dass sie bei einer Explosion getötet wurden, so Seitingner.

Zuvor wurde Teuschel, der während seiner Arbeit in der Ordination verschleppt wurde, ins Lager des Reichsarbeitsdienstes gebracht“, erzählt Seitingner. Dieses befand sich in Haslau. Heute ist dort nur noch eine Wiese zu sehen. SS-Leute brannten das Lager nieder, um Beweise zu zerstören, weil die Rote Armee immer näher rückte.

Nicht alle Opfer des Regimes konnten identifiziert werden. In Oberfeistritz lagen zwei erschossene Soldaten auf der Straße. Neben ihnen ein Schild, auf dem das Wort „Drückeberger“ stand. Hans Wilfling sieht heute noch das Bild vor sich. Der Zeitzeuge war damals zehn Jahre alt. Die beiden namenlosen Deserteure, die wohl zwischen 20 und 30 Jahre alt waren, wurden am Friedhof in Anger begraben, so Wilfling.

Auch Peter Trummer aus Großveitsch wollte desertieren. „Er ist an SS-Leute in Zivil geraten, die sich auch als Deserteure ausgegeben haben“, erzählt Jandl. Sie verfolgten Trummer, er wurde am 15. April in Sallegg erschossen.

Besonders grausam ging es auch in Hartberg zu, dort richtete eine SS-Einheit am 4. Mai öffentlich 13 Widerstandskämpfer hin, vier wurden am Hauptplatz gehängt, neun weitere wurden



19
45
ENDE UND
NEUBEGINN

Vergessene Orte des NS-Terrors

Die Ausstellung wird heute um 18 Uhr im Komm.St Lab, Hauptplatz 15 in Anger im Rahmen des Komm.St-Festivals eröffnet. Eine foto- und kartografische Spurensuche von Anni Seitingner und Chri Strassegger. Ausstellung bis 6. Juli, von 9 bis 17 Uhr.



Zeitzeuge Hans Wilfling aus Oberfeistritz

KLZ / NICOLE STRANZL

im Hartberger Stadtpark erschossen.

„Bedrückend“ beschreibt Fotograf Strassegger das Gefühl, als er an den Tatorten stand, an denen heute nichts mehr an die Verbrechen erinnert. „Jedes Dorf hat ein Kriegerdenkmal“, gibt er zu bedenken. Denkmäler für die Opfer gäbe es vergleichsweise wenig. Durch die Ausstellung soll ihrer gedacht werden und vor allem Bewusstsein geschärft werden. Bis 6. Juli kann sie jeweils von 9 bis 17 Uhr besucht werden.

Am heutigen Donnerstag findet die Eröffnung um 18 Uhr statt. Gemeinsam mit seinem Historiker-Kollegen Thomas Stoppacher wird Jandl zuerst eine kurze Einführung zum Thema geben, anschließend folgt eine Diskussion mit Seitingner, Strassegger und den beiden Komm.St-Veranstaltern Günther Friesinger und Georg Gratzner.

Auch in Gleisdorf findet heute eine Gedenkveranstaltung

Gedenken

Heute, Donnerstag, findet um 19 Uhr im Dieselkino Gleisdorf ein Filmabend statt, bei dem die Dokumentarfilme „Meine jüdische Familie“ und „Die Partisanen der Eisenstraße“ gezeigt werden. Anschließend gibt es ein Publikumsgespräch und eine Diskussion mit Regisseur Fritz Aigner, Produzentin Ulrike Berger, dem Gleisdorfer Kulturreferenten Karl Bauer, den Historikern Peter Gerstmann und Jakob Matscheko, Theologe Herbert Kohlmaier, Autor Martin Krusche und Psychotherapeutin sowie Protagonistin in „Meine jüdische Familie“, Claudia Zerkowitz-Beiser. Infos: www.dieselkino.at

statt. Um 19 Uhr startet im Dieselkino ein Filmabend, bei dem die beiden Dokumentationen „Meine jüdische Familie“ und „Die Partisanen der Eisenstraße“ gezeigt werden. Anschließend gibt es ein Publikumsgespräch und eine Diskussion, unter anderem mit Regisseur Fritz Aigner.

„Gleisdorf ist vor allem für die Todesmärsche bekannt“, sagt Jandl. Menschen wurden vom Burgenland über Gleisdorf und Graz bis nach Mauthausen getrieben. Er veröffentlicht noch heuer im Herbst gemeinsam mit Stoppacher und Historiker Heimo Halbrainer einen Sammelband über die NS-Herrschaft, Verfolgung und Widerstand in der Oststeiermark während des Zweiten Weltkriegs. Auch Besuche in Schulen sind geplant. Denn gerade in Zeiten wie diesen, sei es wichtig, nicht zu vergessen und Zivilcourage zu zeigen, sind sich alle einig. Damit sich die Geschichte nicht wiederholt.

Als die Russen vor der Tür standen und plünderten

Auf der panischen Flucht vor den sowjetischen Truppen bildeten sich Staus auf der Packer Straße und dem Gaberl. Das Kriegsende erlebten viele als traumatisches Ereignis.

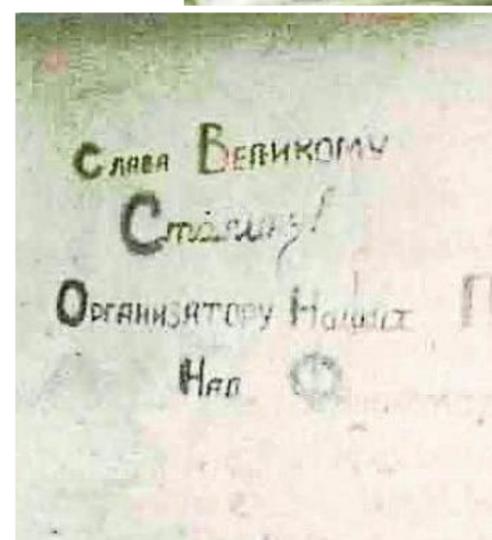
Von Robert Preis

April 1945: Seit Ostern sind die russischen Truppen in der Oststeiermark, Verwüstungen, Plünderungen und traumatische Ereignisse sind die Folge. Die Gestapo vollstreckt noch letzte Todesurteile gegen Deserteure und Widerstandskämpfer, am Feliferhof und in Sankt Bartholomä werden Menschen erschossen. In Krems bei Voitsberg streifen zwei Nazi-Schergen auf der Suche nach entkommenen KZ-Häftlingen durch die Gegend. Sie erwischen einen Polen, misshandeln ihn schwer und erschießen ihn. Es ist das bestialische Finale jahrelangen sinnlosen Tötens. Doch mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde es in der Weststeiermark noch einmal besonders schlimm.

Am 7. Mai wurden die Wehr-

machts-Truppen von der Front gelöst und Richtung Westen beordert. Eine geradezu hysterische Flucht setzt ein. Denn während die Soldaten sämtliche Waffen und Geräte zurückließen, floh auch die Zivilbevölkerung panisch vor den russischen Truppen, um in amerikanische oder britische Besatzungszonen zu geraten. Es wird berichtet, dass viele dieser zurückgelassenen Geräte und Fahrzeuge später noch jahrelang Mechanikern als Ersatzteillager dienten.

Tausende Menschen flohen also durch die Weststeiermark. In Köflach übers Gaberl und die Pack hatte sich deshalb ein regelrechter Stau entwickelt. „Munitionskisten, Waffen, Feldküchen, gebrochene Wagen, Fahrzeuge ohne Treibstoff und herumirrende Pferde ließen es aussehen wie auf einem Kriegsschauplatz. Alles geriet in Panik



„Ehre dem großen Stalin. Dem Organisator unserer Siege über den Faschismus“: Fassade des Eckwirts in Graden, beschmiert von Soldaten der Roten Armee

CHRONIK VOITSBERG

und stürzte kopflos davon“, schildern Christine Kersch und Ingrid Krasser in ihrer Köflach-Chronik aus dem Jahr 2011.

Aus der Chronik des Gendar-

meriepostens Voitsberg ist zu erfahren: „Mitten in das Wirrwar des Rückzuges in Voitsberg drang am 8. Mai die Radiomeldung, die Sowjettruppen



stunden bereits in Söding, während die Engländer sich Edelschrott nähern würden. Vom Kremserberg aus vernahm man bereits das dumpfe Dröhnen der Panzermotoren sowie das Raseln der Gleisketten auf der Straße.“

Vor dem Voitsberger Gebäude der Kreisbauernschaft am südlichen Stadttor (Grazer Vorstadt 4) stellte sich schließlich ein russischer Panzer quer über die Straße und riegelte diese ab. Alles nördlich und westlich des Panzers entkam, alles dahinter geriet in russische Gefangenschaft. Eine Militärkapelle spielte russische Märsche. Voitsbergs Bürgermeister Blümel begrüßte die

Russen mit einem Strauß roter Rosen und hieß die Befreier willkommen, doch Empfangskomitee gab es keines – der Hauptplatz blieb gespenstisch leer.

In Rosental trafen Briten, die in Köflach bereits Artilleriegeschütze in Stellung gebracht hatten, und Russen zusammen. Es kam zu einer kurzen Unterredung. Bis Juli sollte die Demarkationslinie alsdann durch Rosental verlaufen. Als wäre das Leid der Zivilbevölkerung nicht schon groß genug, kam es dann auf der von den Russen besetzten Seite des Bezirks Voitsbergs zu zahlreichen Gewalttaten. Mehrere Menschen wurden getötet, Frauen vergewaltigt und rund 300 Plünderungen gemel-

19
45
ENDE UND NEUBEGINN



Die Besatzungszonen der Steiermark (9. Mai bis 27. Juli 1945)

CHRONIK VOITSBERG/PORTISCH

det. „Diese Plünderungen im ganzen Södingtal dauerten Tag und Nacht an, fast kein Haus blieb verschont“, berichtet Historiker Ernst Lasnik.

In den nächsten Tagen kam es zur Ermordung wehrloser Männer durch betrunkenen marodierende russische Soldaten. Lasnik schildert in seinen Ortschroniken von Stallhofen und Voitsberg, wie es etwa im Anwesen der Familie Hiden (vulgo Buisibauer) bei einer versuchten Vergewaltigung zur Ermordung des Hausbesitzers kam. Maria Böhmer aus Stallhofen schildert in dem Bericht vor allem die Angst der Frauen: „Wir haben uns absichtlich alte Kleider angezogen und Kopftücher umgebunden, um älter und unattraktiv zu wirken.“ Eine Frau hatte ihr Gesicht sogar mit Schuhpaste beschmiert. Annemarie Pirkenau erzählt, dass die russischen

Soldaten „zumeist in der Nacht in Gruppen ausgeschwärmt und zu den Häusern und Höfen gekommen“ seien. In diesen Tagen starben auch sieben russische Soldaten in Stallhofen, weil sie Frostschutzmittel getrunken hatten.

Vom 10. Mai bis 22. Juli hielt diese Pattsituation in Voitsberg an, ehe die Russen sich hinter den Semmering zurückzogen, die gesamte Steiermark, wie auch Kärnten und Osttirol wurden zehn Jahre lang britische Besatzungszone. Die Situation für die Bevölkerung war trotz des Abzugs der Russen verheerend. Die Schulen waren demoliert, die Stadtbewohner gingen mit Handkarren zu den Bauern aufs Land hausieren und bettelten um Lebensmittel. Es wird noch Jahre dauern, bis sich das Land von den Schrecknissen des Krieges erholt.

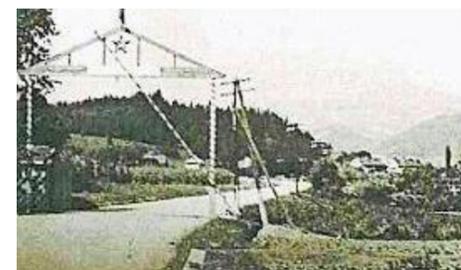
Russische Soldaten und Soldatinnen vor der Voitsberger Kommandantur

CHRONIK VOITSBERG



„Wir haben uns absichtlich alte Kleider angezogen und Kopftücher umgebunden, um älter und unattraktiv zu wirken.“

Annemarie Pirkenau



Von russischen Soldaten an der Packer Bundesstraße errichteter Triumphbogen mit Schlagbaum und Wachhäuschen

CHRONIK VOITSBERG

„Waffen, Fahrzeuge ohne Treibstoff, herumirrende Pferde (...) ließen es aussehen wie auf einem Kriegsschauplatz. Alles stürzte kopflos davon.“

Christine Kersch und Ingrid Krasser

19
45ENDE UND
NEUBEGINN

Roter Stern über Graz

Barbara Stelzl-Marx, Leiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung und Zeithistorikerin an der Uni Graz, über 75 Tage sowjetische Besatzung.

Von Barbara Stelzl-Marx

Wer wird uns besetzen? Russen glaube ich nicht“, vermerkt Hanns Hermann Gießauf noch am 8. Mai 1945 in seinem Tagebuch. Am nächsten Tag fügt der Grazer Geschäftsmann hinzu: „Und heute früh zwei Uhr kamen die Russen. In endlosen Kolonnen von Wagen, Autos und gummibereiften Kanonen.“ Diese Nacht, als Einheiten der 57. Armee der 3. Ukrainischen Front die steirische Landeshauptstadt vom NS-Regime befreien und ohne Widerstand unter ihre Kontrolle bringen, markiert einen Wendepunkt in der Geschichte von Graz.

Die einstige „Stadt der Volkserhebung“ kommt für insgesamt elf Wochen unter sowjetische Besatzung, zum Schrecken eines Großteils der Bevölkerung, die mit den Briten gerechnet hatte. Einheiten der 8. „British Army“ übernehmen erst im Zuge des „Zonentausches“ am 23./24. Juli 1945 die Verwaltung der gesamten Steiermark. Doch diese

kurze Phase hinterlässt tiefgreifende Spuren: 75 Tage Roter Stern über Graz – und über einem Großteil des Bundeslandes, das gleich fünffach besetzt wird.

Als Graz vom Nationalsozialismus befreit wird, schlafen die meisten Einwohner. Erst später sollen sie erfahren, dass bereits am Abend des 8. Mai ein sowjetisches Vorkommando in Graz eintraf. Ein Kriegsgefangener mit weißer Fahne begleitete einen sowjetischen Offizier mit einer Handvoll Soldaten zu einer Polizeiwachstube. Von dort wurden sie zum neu ernannten Polizeipräsidenten Alois Rosenwirth und anschließend auch zu Landeshauptmann Reinhard Machold sowie weiteren Mitgliedern der frisch gebildeten Landesregierung geführt. Dabei besprachen sie die genauen Routen, auf denen die Rote Armee in Graz einmarschieren sollte.

Denn: Die Sowjets rechneten nicht damit, dass ihnen die Stadt kampflos in die Hände fallen würde. Vor allem wollten sie wissen, ob feindliches Militär anwesend war und Minen gelegt oder Brücken gesprengt worden seien. Die ersten sowjetischen Panzer erreichen schließlich um zwei Uhr in der Früh – nach Inkrafttreten der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht – den Hauptplatz. Graz wird widerstandslos der Roten Armee übergeben und gerät als letzte österreichische Landeshauptstadt unter alliierter Besatzung.

Das Leben ist ein anderes, als die Menschen am nächsten Morgen erwachen. Die Straßen sind voll mit



Soldaten in braungrünen Uniformen: „Wie die Ameisen, wie die Ameisen und Panzer! Dann sind sie ins Haus gekommen und wir haben innerhalb von ein paar Stunden die Wohnung verlassen müssen“, beschreibt eine damals zehnjährige Zeitzeugin ihre ersten Eindrücke von der Roten Armee. Die Herrschaft der Nationalsozialisten ist vorbei, doch ein Gefühl von Freiheit stellt sich bei vielen nicht unmittelbar ein.

Zu groß ist die Angst vor den unbekanntem Besatzern, zu groß sind die Probleme des Alltags. Die ersten 75 Tage nach Kriegsende sind ein Kalendarium sozialer, infrastruktureller, politischer, kultureller sowie persönlicher Herausforderungen und Veränderungen. Sie spiegeln den Ausnahmezustand wider, in dem sich alle Menschen während dieser prägenden ersten Nachkriegswochen befinden.

Von Anfang an ist klar, wer nun das Sagen hat. Am 11. Mai veröffentlicht die „Kleine Zeitung“ die ersten beiden Befehle des sowjetischen Ortskommandanten von Graz: „Alle Gewalt ist in meiner Person konzentriert als dem Repräsentanten des Oberkommandos der Roten Armee. Die Anordnungen des Ortskommandanten der Roten Armee sind für die Bevölkerung bindend und haben Gesetzeskraft.“ Und weiters: „Alle Gesetze, die nach dem 13. März 1938 erlassen wurden, werden aufgehoben. Die Funktionen der zivilen Gewalt wird der von mir ernannte Bürgermeister ausüben.“ Auch die Uhren gehen anders: Es wird die Mitteleuropäische Zeit eingeführt. Anordnungen der Roten Armee sind nach der Moskauer Zeit auszuführen.

Rasch richten sich die sowjetischen Besatzer im Rathaus – „zum Schrecken des Bürgermeisters, der sich von

Raumnot bedrängt sah“ – häuslich ein. Die bisherigen Räume der Stadtverwaltung sind größtenteils beschlagnahmt, im Erdgeschoß wird eine Gulaschkanne aufgestellt. Das gesamte Gebäude ist gründlichst zu reinigen, es sind alle Fenster zu putzen und die Zimmer mit Teppichen zu belegen. Und der Stadtkommandant verlangt ei-



Sowjetische Besatzungssoldaten in Ostösterreich 1945

Die Autorin und ihr Buch

Barbara Stelzl-Marx ist Professorin für Europäische Zeitgeschichte an der Universität Graz und Leiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung.

Ihr Buch „Roter Stern über Graz. 75 Tage sowjetische Besatzung 1945.“ (280 Seiten, 28 Euro) ist 2025 im Molden Verlag erschienen. Buchpräsentation mit Podiumsdiskussion: Donnerstag, 8. Mai 2025, 19 Uhr hr, GrazMuseum, Sackstraße 18, 8010 Graz.



nen kleineren, schöneren Schreibtisch, ein Sofa, eine schöne Schreibzeuggarnitur sowie eine Flasche mit Gläsern für Trinkwasser für seinen Raum.

Nicht zu übersehen ist eine große Tafel über dem Rathausbalkon mit dem Sowjetstern und der Aufschrift „Der Stadtkommandant von Graz“. Gleichzeitig werden Straßenschilder mit cyrillischen Aufschriften aufgestellt und Russisch-Dolmetscherinnen gesucht. Eine von ihnen ist Frau Herzog, die als Schnittstelle zwischen der Polizei und dem Stadtkommandanten Anzeigen übersetzen wird.

Denn parallel dazu trudeln von den unterschiedlichen Polizeikommandos erste Meldungen über Plünderungen und Requirierungen seitens der Roten Armee ein. „Bei jeder Besichtigung nahmen sie mit, was sie brauchten“, meldet ein Garagenmeister der Grazer Verkehrsbetriebe bereits am 10. Mai. Die Menge der mitgenommenen Gegenstände“ könne gar nicht festgestellt werden. „Sa-

prale‘ lernten wir schon in der ersten Nacht kennen“, schreibt Gießauf in sein Tagebuch. „Zabrali“ – wörtlich „weggenommen“ – wird zu einem Synonym für die Plünderungen und findet mit „Zappzarapp“ – dem Ausruf, wenn man etwas mit einer unauffälligen Bewegung an sich nimmt – über die Besatzungssoldaten sogar Eingang in die deutsche Sprache.

Gerade die Uhrenliebe ist sprichwörtlich. „Uhra, Uhra, nix kultura“, dichten die Österreicher mit einem Gefühl der kulturellen Überlegenheit, das über die faktische Machtlosigkeit in diesem Bereich hinwegtäuschen soll. Später kommt hinzu: „Land der Erbsen, Land der Bohnen, Land der vier alliierten Zonen.“

Die Erfahrungen mit den sowjetischen Besatzern sind vielfältiger, als das oft bis heute negativ geprägte Bild „der Russen“ vermuten lässt. Während sich Vergewaltigungen, Plünderungen, Verschleppungen oder Alkoholexzesse tief in das kollektive Gedächtnis der österreichischen Bevölkerung einbrennen sollen, gibt es auch freiwillige Liebesbeziehungen, Freundschaften, Unterstützung mit Lebensmitteln und vor allem das äußerst positive Verhalten gegenüber Kindern. „Die Russen sind sehr kinderliebend. Immer wieder sieht man sie kleinen Kindern winken oder sie aufnehmen oder mit ihnen scherzen“, lautet ein Tagebucheintrag dazu. 75 Tage Roter Stern über Graz: „Das bringt man nicht mehr raus, das hat man ein Leben lang“, betont einer unserer Interviewpartner.



BIK/ZAJCEV



Zum Weiterlesen

„Narben des Krieges“, „Reisen zum Krieg“, „1945 – Vom Dritten Reich zur Zweiten Republik“:

Wir bieten drei Magazine zum Thema in unserer Kleinen Zeitung Edition. Erhältlich im Kleine Zeitung Shop, shop.kleinezeitung.at



„Die ersten Russen auf der Mariatrosterstraße“, betitelt Hanns Hermann Gießauf eine Tagebuch-Seite mit diesem Bild, 9. Mai 1945

Der Zweite Weltkrieg 1939 | 1945 Ein Vorhang teilt den Kontinent

Schon gegen Kriegsende zeichnete sich ein Konflikt zwischen den Siegermächten ab – die Sowjetunion gegen die drei Westmächte. Dies führte zu Einflusszonen, zum Eisernen Vorhang und zum Kalten Krieg, der in Korea auch zum „heißen“ Krieg wurde.

NORBERT SWOBODA, GÜNTER PICHLER

DAS DEUTSCHE REICH BESIEGT – EUROPA GESPALTEN

Kaum war am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende, brachen schon die Konflikte zwischen den Siegern aus. Die Westmächte USA, Großbritannien und Frankreich bildeten einen Block, der Gegner war die Sowjetunion. Die UdSSR sicherte sich Einflusszonen in Osteuropa und wollte Berlin in die Knie zwingen.

Zwar blieben die Gebiete der Westalliierten unverändert, sie ließen es aber zu, dass quer über den Kontinent ein Eiserner Vorhang entstand. Der Kalte Krieg führte zu weiterer Aufrüstung und zu einem ersten Krieg in Korea. Parallel dazu entstanden die Militärbündnisse Nato und Warschauer Pakt. Die USA investierten enorme

Summen im Rahmen des Marshallplanes in Westeuropa inklusive Österreich. In ganz Europa, insbesondere in Deutschland und Österreich, war man mit dem Wiederaufbau befasst. Frankreich und England büßten ihre Kolonialreiche ein. Völkerrechtlich bedeutsam waren die Nürnberger Prozesse gegen Kriegsverbrecher.

Die Teilung von Berlin

Besonders prekär waren die Verhältnisse in Berlin. Die vier Besatzungsmächte teilten sich die Stadt auf. 1948 kam es zum Konflikt Ost-West, mit einer Luftbrücke musste Westberlin versorgt werden.

ATLANTISCHER OZEAN

UdSSR
Die Sowjetunion unter kommunistischer Herrschaft von Stalin betrachtete die osteuropäischen Staaten als Vasallen. Das Verteidigungsbündnis hieß Warschauer Pakt.

Nato
Das westliche Verteidigungsbündnis entstand 1949 als Reaktion auf die Blockade Westberlins und die wachsenden Spannungen im Kalten Krieg.

Rotsdamer Konferenz
Vom 17. 7. bis zum 2. 8. 1945 in Potsdam bei Berlin. Die USA, Großbritannien und die Sowjetunion diskutierten die Nachkriegsordnung. Die Konferenz markiert die Wende hin zum Kalten Krieg.

Israel
Bereits 1917 wurde Palästina als Platz für einen neuen Staat für Juden vorgeschlagen. 1948, nach der Holocaust-Katastrophe, wurde Israel gegründet.

Legende:
 - Zonengrenzen der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich (1945–1949)
 - A Amerikanische Zone
 - B Britische Zone
 - F Französische Zone
 - S Sowjetische Zone
 - D Saarland 1957 zu BRD
 - Eiserner Vorhang des Warschauer Paktes (1955–1991)
 - Grenzen zwischen den Sozialistischen Sowjetrepubliken (SSR)
 - Grenze der Sowjetunion 1937
 - Grenze von Polen 1937
 - *DDR: Deutsche Demokratische Republik – Beitritt zum Warschauer Pakt 1955
 - Gründungsmitglieder des Nordatlantikpaktes (Nato) 1949
 - Nato-Beitritt Griechenland und Türkei 1952, Spanien 1982
 - Nato-Beitritt BRD 1955



NACH DEM KRIEG

Falscher Ausweis von Eichmann
Rattenlinie – Naziflucht
Viele führende Nationalsozialisten konnten entkommen – entweder legal, weil sie für den Wiederaufbau oder von den Alliierten benötigt wurden. Oder illegal, indem sie über die „Rattenlinie“ via Vatikan nach Südamerika entkamen.

Erster Kriegsverbrecherprozess
Nürnberger Prozesse
In 13 Prozessen wurden in Nürnberg 185 Nazis angeklagt und zum Teil zum Tode verurteilt. Die Prozesse waren ein Meilenstein im Völkerrecht. Einziger Kronzeuge der Anklage war der österreichische General Erwin von Lahousen.

Die Wohnungsnot war groß
Wiederaufbau und Marshallplan
Enorm waren die Herausforderungen beim Wiederaufbau. Zudem war Österreich schon vor dem Krieg wirtschaftlich schwach gewesen. Große Bedeutung hatten die (von den USA geschenkten) Mittel aus dem Marshallplan.

UNO-Charta trat 1945 in Kraft
UNO-Gründung
Bereits während des Krieges wurden die Vereinten Nationen als neue internationale Organisation nach dem Völkerbund konzipiert. Die Gründung erfolgte 1945, heute gehören 193 Staaten der UNO (United Nations Organisation) an.

Einwanderer nach Israel
Gründung des Staates Israel
Die Idee eines eigenen Staates für Juden hatte Ende des 19. Jahrhunderts der Österreicher Theodor Herzl. Aber erst nach der Katastrophe des Holocaust wurde dies realisiert – Israel wurde 1948 in Palästina gegründet.

Gandhi 1947 mit den Besatzern
Zerfall der Kolonialreiche
Eine bedeutende Konsequenz der zwei Weltkriege war der Zerfall der europäischen Kolonialreiche. Beispielhaft war etwa die Unabhängigkeit Indiens (und Pakistans) 1947, die Mahatma Gandhi gewaltlos gegen die Briten durchsetzte.

Korea wurde geteilt
Koreakrieg
Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg verschärfte sich die Spannungen zwischen dem Westen und dem Sowjetimperium bzw. auch China. Dies löste Stellvertreterkriege aus wie den Koreakrieg 1950/51. Bis heute ist das Land geteilt.

Zündung der Wasserstoffbombe
Atomares Wettrüsten
Nach dem Abwurf der ersten Atombomben (USA) wurde eine Reihe von Staaten zu Atommächten. In dem atomaren Wettrüsten wurde auch die (noch viel stärkere) Wasserstoffbombe entwickelt (1952 erstmals von den USA gezündet).

Der Zweite
1939 | Weltkrieg | 1945

Der lange Weg zum Staatsvertrag

Nach dem Zusammenbruch des Regimes 1945 begann mühselig der Wiederaufbau in einem Österreich, das in vier Besatzungszonen geteilt war. Politiker aller Lager wollten möglichst rasch die Befreiung erreichen. Doch bis zum Staatsvertrag dauerte es zehn Jahre.

GÜNTER PICHLER, NORBERT SWOBODA

AUFGETEILT, ZERSTÖRT – ÖSTERREICHS NEUBEGINN

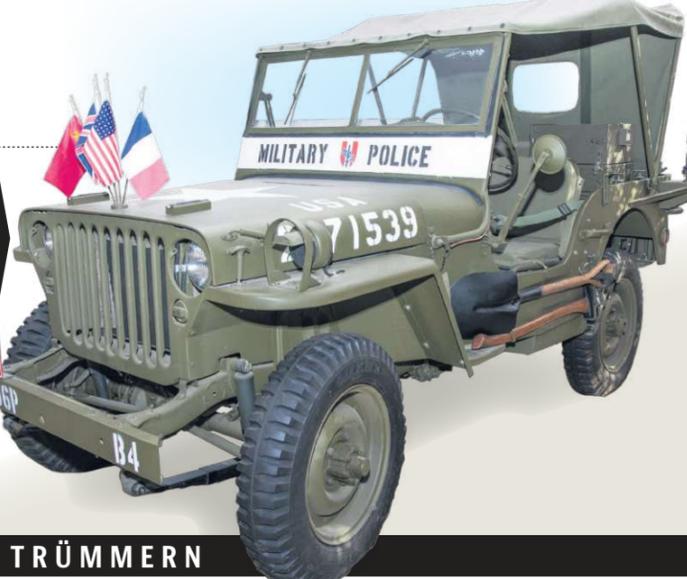
Nach der Niederlage fand sich Österreich am Boden: Das Land war zerbombt und aufgeteilt zwischen vier Besatzungszonen, die Bevölkerung hungerte und wollte so schnell wie möglich das Naziregime und die eigene Beteiligung daran vergessen. Das Leben unter den westlichen Besatzern war vergleichsweise angenehm, Restriktionen wurden bald aufgehoben. Die Sowjetunion hingegen demontierte Firmen,

verlangte Öl und war zudem für die Willkür der Behörden gefürchtet. Die österreichischen Politiker fanden sich in der Notlage parteiübergreifend zusammen. Sie versuchten, Österreich von Deutschland möglichst abzukoppeln und einen

neutralen Weg zwischen den Blöcken im Kalten Krieg zu finden. Ende 1954, Anfang 1955 nutzte das Land ein politisches Tauwetter und holte den Staatsvertrag am 15. Mai heim. Am 25. Oktober 1955 verließ vertragsgemäß der letzte Soldat Österreich.



„Die Vier im Jeep“: Je ein Vertreter der vier Besatzungsmächte saß im Auto. Symbol der gemeinsamen Verwaltung Österreichs.



AUFBAU AUS DEN TRÜMMERN



Deutsche Soldaten ergeben sich
Kriegsende und Kapitulation
In Wien endete der Krieg bereits am 13. April, in den Bundesländern später. Zum Teil war es zu heftigen Abwehrkämpfen gekommen (Wien), zum Teil entwarfenen Österreicher die Deutschen und übergaben befreite Städte (Innsbruck).



Junge Familie in Trümmern
Wiederaufbau
Tausende Häuser und damit Wohnungen waren zerstört, es herrschte in den Städten große Wohnungsnot. Langsam begann der Wiederaufbau. „Hamstern“ war üblich, erst nach 1948 endete die Lebensmittelrationierung.



Was tun mit den Soldaten?
Kriegsgefangene
Die Alliierten errichteten zum Teil große Internierungslager für Soldaten und belastete Personen. Die Kosaken, die in der deutschen Armee gedient hatten, wurden von den Briten an die UdSSR ausgeliefert. Die meisten kamen um.



Nichts wie weg mit Nazisachen
Entnazifizierung
Mit großer Energie wurde zunächst die Verfolgung und Verurteilung von Naziverbrechern und Nazigrößen begonnen; es gab Berufsverbote und Besitztum. Bald aber ließ der Eifer nach; alle Parteien wollten die „Ehemaligen“ integrieren.



Britische Besatzer in Graz
Die Briten in Südösterreich
Ab Juli waren die Briten nicht nur in Kärnten, sondern auch in der Steiermark Besatzungsmacht. Wie in den anderen westlichen Sektoren mischten sich die Besatzer kaum ein. Sie betrieben die „Sendergruppe Alpenland“ in Graz und Klagenfurt.



Britische Militärmusik in Villach
Kulturaustausch und Hilfe
Im Gegensatz zu den USA hatten die Briten selbst große wirtschaftliche Probleme zu Hause (Lebensmittelrationierung) und konnten nur eingeschränkt helfen. Sie punkteten dafür mit einem regen Kulturaustausch.



Österreichische Delegation 1955
Das Ringen um Österreich
Sofort nach Kriegsende begannen österreichische Politiker, sich um einen Friedensvertrag zu bemühen. Durch die geopolitische Lage kam der Durchbruch erst 1955. Leopold Figl, Julius Raab, Bruno Kreisky, Adolf Schärf (von links).



Jubel, weil Österreich frei ist
Österreich ist ohne Besatzung
Am 25. Oktober 1955 verließ offiziell der letzte alliierte Soldat Österreich, am 26. Oktober beschloss das nun freie Österreich das Neutralitätsgesetz. 1956 wurde der 26. Oktober zum „Tag der Fahne“, seit 1965 ist er Nationalfeiertag.

15. MAI 1955

Unterzeichnung des Staatsvertrages im Schloss Belvedere in Wien.



Llewellyn E. Thompson Jr.
(USA)
Hochkommissar
War davor u. a. Berater von Außenminister George Marshall. Wurde 1955 dann erster US-Botschafter in Wien.

John Foster Dulles
(USA)
Außenminister
Umstrittener „Kalter Krieger“ mit großem Einfluss. Hatte schon beim Versailler Vertrag 1919 eine Rolle gespielt.

Iwan I. Iljitschow
(UdSSR)
Hochkommissar
War zuvor Geheimdienstchef (GRU) und Botschafter in der DDR. Spielte beim Bau der Berliner Mauer 1961 eine Rolle.

Wjatscheslaw M. Molotow
(UdSSR)
Außenminister
Bekleidete unter Stalin viele Ämter. Schloss Pakt mit Ribbentrop; der „Molotow-Cocktail“ ist nach ihm benannt.

Leopold Figl
(Österreich)
Außenminister
War Bauernbunddirektor vor 1938, wurde 1938 ins KZ Dachau eingebracht, 1945 ÖVP-Gründer und erster gewählter Bundeskanzler der 2. Republik. Ab 1953 Außenminister.

Harold Macmillan
(Großbritannien)
Außenminister
Hatte zuvor andere Ministerämter und wurde 1957 Premierminister (bis 1961). Widmete sich dann seinem Buchverlag.

Geoffrey A. Wallinger
(Großbritannien)
Hochkommissar
Der Diplomat diente in Ungarn und Thailand als Botschafter, dann in Österreich (1954–1958), zuletzt in Brasilien.

Antoine Pinay
(Frankreich)
Außenminister
Verlor im 1. Weltkrieg einen Arm, war im Vichy-Regime ab 1950 Minister. 1952/53 Premier. Starb mit 102 Jahren.

Roger Lalouette
(Frankreich)
Stv. Hochkomm.
Der Diplomat war vor dem Krieg in Prag tätig, nach dem Staatsvertrag war er Botschafter in Marokko und Vietnam.

BESATZUNGSZONEN IN ÖSTERREICH

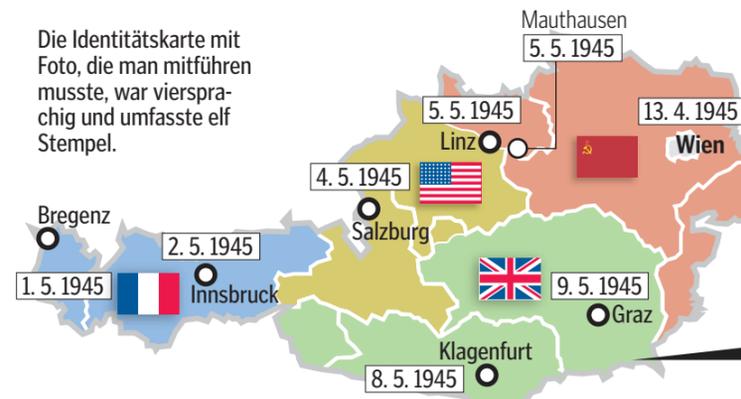
Besatzungsmächte

- Russisch
- Britisch
- Amerikanisch
- Französisch
- Datum der Befreiung



Österreich als Ganzes und Wien als Stadt waren zwischen den vier Besatzungszonen aufgeteilt. An den Zonengrenzen gab es Grenzkontrollen, zwischen den westlichen Zonen wurden die Kontrollen später erleichtert.

Die Identitätskarte mit Foto, die man mitführen musste, war viersprachig und umfasste elf Stempel.



Süden von Österreich zuerst russisch besetzt
In die Steiermark rückten zunächst die Russen von Osten kommend ein, von Süden aus kamen in die Steiermark und nach Kärnten Tito-Partisanen (Jugoslawien). Im Juli übernahmen dann die Briten.

Besatzungszonen in Wien



Quellen: APA/Portisch, Riff: Österreich II, 1945 – ENTSCHEIDUNG FÜR ÖSTERREICH/MANFRIED RAUCHENSTEINER. Fotos: APA-PICTUREDESK (7), PELIZZARI (1), STIFTUNG BRUNO KREISKY (1), GM.-JOANNEUM (1), STADT VILLACH (1) KLEINE ZEITUNG

„Die Moderne zerbröselt vor unseren Augen“

In seiner Rede zum 80. Geburtstag der Republik entwarf Star-Historiker Christopher Clark ein düsteres Gemälde der krisenhaften Gegenwart. Das offizielle Österreich rief er dazu auf, seine Neutralität auf den Prüfstand zu stellen.

Von Christopher Clark

Vor genau achtzig Jahren – am 27. April 1945 – wurde die Unabhängigkeit Österreichs erklärt. Das war der Sprung aus einer Epoche in der Geschichte des Landes und Europas in eine andere. Aus der Ferne betrachtet werden aus solchen Momenten glatte, reibungslose Übergänge, bloße Punkte auf der Zeitachse. Wir vergessen, wie offen damals die Zukunft noch war, wie turbulent und unsicher der zeitgenössische Kontext.

Als die Unabhängigkeit im sowjetisch besetzten Wien ausgerufen wurde und die Menschen auf der Ringstraße den Donauwalzer tanzten, gespielt von einer sowjetischen Militärkapelle, war der Zweite Weltkrieg noch nicht vorbei. Am folgenden Tag – dem 28. April – ließ Gauleiter August Eigruber oberösterreichische Widerstandskämpfer im KZ Mauthausen noch vergasen. In der ersten Maiwoche – nach dem Selbstmord Hitlers in Berlin – ermordeten Männer der Waffen-SS in Hofamt Priel in Niederösterreich 228 ungarische Jüdinnen und Juden.

Auch die politische Situation war alles andere als eindeutig. Die neugebildete, von Karl Renner geführte provisorische Staatsregierung, bestehend aus zehn Vertretern der SPÖ, neun der ÖVP,

sieben der KPÖ und drei Unabhängigen, wurde zunächst einzig von der Sowjetunion anerkannt. Sie war dementsprechend nur in der sowjetisch besetzten Zone im Osten Österreichs voll wirkungsmächtig. Anfangs stand Renner, der am 3. April 1945 Kontakt mit den sowjetischen Truppen aufgenommen hatte und die Zustimmung zur Bildung einer neuen österreichischen Regierung erlangte, bei den Westalliierten noch im Verdacht, mit den Sowjets zu kollaborieren. Erst am 11. September 1945 wurde der neue Staat per Beschluss des Alliierten Rates durch die USA, Großbritannien und Frankreich anerkannt. Aber es hätte auch anders kommen können, denn es gab abweichende Denkmotive, vor allem von Seiten Großbritanniens: So gab es die Ideen eines föderalistisch organisierten „Alpenstaates“ zusammen mit Bayern oder die einer dem alten Kaiserstaat ähnlichen „Donaukonföderation“.

Interessant an diesem Staatsgründungsakt war auch seine zeitliche Struktur. Man griff nämlich auf Karl Renner, der bereits von Herbst 1918 bis Sommer 1920 als erster Staatskanzler der Republik gedient hatte, zurück. Und im ersten Artikel der Unabhängigkeitserklärung hieß es, die demokratische Republik Österreich würde nicht gegründet, sondern „wiederhergestellt und

[sei] im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten“. Damit sollten auch Kontinuitäten zu früheren österreichischen Verfassungsentwürfen sichtbar werden, die fragmentarisch in der Verfassung von 1920 überlebten, wie zum Beispiel zur nie in Kraft getretenen Revolutionsverfassung des Jahres 1849 oder zum Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom Jahre 1867. Bewusst ausgeklammert wurden die autoritäre Maiverfassung, oktroyiert vom österreichischen Ständestaat im Jahre 1934, und natürlich der Anschluss an das totalitäre Nazi-Deutschland.

Um einen Weg in die Zukunft zu finden, schaute man also weiter zurück in die Vergangenheit. Und wenn wir heute auf die achtzig Jahre zurückblicken, die seit jenem Akt der Neugründung verstrichen sind, so scheinen sie auf den ersten Blick in zwei ganz unterschiedliche Hälften zu zerfallen. Die erste, die vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis 1989/90 dauerte, war gekennzeichnet – in Europa jedenfalls – durch einen dauerhaften Frieden, vergleichbar mit den Jahrzehnten nach dem Wiener Kongress nach 1815. Ein krasserer Kontrast mit der chronischen Instabilität und Polarisierung der Jahre 1914 bis 1945 ließe sich kaum vorstellen. Zusammen mit den anderen Staaten in Eu-



Staatsakt zur 80-Jahr-Feier der Zweiten Republik: „Es hätte auch anders kommen können“
APA/ANDY WENZEL

ropa, und dem Westen überhaupt, trat Österreich in eine Zeit der öffentlichen Ruhe und des Wachstums, unterstützt von den westlichen Siegermächten und insbesondere von den USA. Die Zeit der Straßenkämpfe, Staatsstriebe und autoritären Experimente war vorbei. Es entstand zum ersten Mal eine stabile Demokratie.

Nach dem Abzug der Besatzungstruppen aus dem Staatsgebiet 1955 verpflichtete sich die

junge Republik, die erst in jenem Moment ihre vollständige Souveränität erlangte, der „immerwährenden Neutralität“. Das tat sie aus freien Stücken, allerdings auch als Gegenleistung für den Abzug der Sowjettruppen. Der Begriff Neutralität wurde ins Verfassungsgefüge der Republik eingebaut, auch wenn sie gemäß einer sich wandelnden geopolitischen Lage immer wieder neu definiert wurde. Später erlangte das kleine Land

durch die Ansiedlung internationaler Organisationen globales Ansehen und politisches Gewicht.

Es gab zwar noch viel Gewalt und viele Konflikte in der damaligen Welt, aber jene Unruhe wurde durch eine verblüffend einfache Struktur gezähmt: die bipolare Stabilität des Kalten Krieges. Die Ereignisse waren wie zu allen Zeiten unberechenbar, aber der äußere Rahmen war relativ solide. Aus der

Zur Person

Christopher Clark, geboren 1960 in Sydney, ist Historiker und Autor („Die Schlafwandler“). Er lehrt als Professor für Neuere Europäische Geschichte an der University of Cambridge.

Bei den Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag der Republik hielt Christopher Clark eine vielbeachtete Festrede. Wir veröffentlichen hier die Kernpassagen seines Vortrags.



sprichwörtlichen Versuchsstation für den Weltuntergang war eine befriedete Grenzprovinz des Westens geworden.

Nach der Wendezeit 1989/90 kam etwas ganz anderes. Der Kalte Krieg war passé und nach ihm kam etwas Neues. Was dieses neue Etwas sein sollte, bleibt bis heute umstritten. Wir sind noch dabei, seinen historischen Charakter festzustellen. Eines dürfen wir aber nicht vergessen: Diese neue Nachkriegsepoche – in Europa jedenfalls – sehr schön an! Es voll-

zog sich eine tiefgreifende Veränderung der geopolitischen Ordnung Europas *im Frieden*. Man sollte sich merken, wie erstaunlich das war. Der Westfälische Frieden vom Jahre 1648; die Entstehung eines deutschen Nationalstaats im Herzen des europäischen Kontinents 1871; die Neugestaltung Mitteleuropas nach 1918 im Sinne des Versailler Vertrags; und die Teilung Europas nach 1945 – diese Umwälzungen der staatlichen Ordnungen auf dem europäischen Kontinent wurden alle durch Kriege herbeigeführt, und man könnte sogar sagen, mit Millionen von Menschenleben er-

kauft. 1989/90 verlief alles ganz anders. Ein seit 40 Jahren bestehendes osteuropäisches Sicherheitssystem brach ohne Krieg in sich zusammen, ein Imperium wurde abgebaut, der globale ideologische Gegensatz zwischen Kapitalismus und Kommunismus verabschiedete sich, das Gleichgewicht der Mächte auf dem Kontinent kam ins Wanken – aber alles ohne Krieg.

Europa atmete auf. Was danach kam, der Zusammenbruch der Sowjetunion, der schlagartige wirtschaftliche und gesellschaftliche Kollaps Russlands, die Jugoslawienkriege, die zwei Tschetschenienkriege, der Terrorangriff auf New York am 11. September 2001, der Afghanistankrieg, der zweite Irakkrieg und seine Nachwehen, die Georgien-Krise, die Weltwirtschaftskrise, die Ukraine-Krise, die griechische Finanzkrise und die Flüchtlingskrise, hatte niemand vorhergesehen. Das sind die Ereignisse, die unsere Gegenwart, die gegenwärtige Epoche der europäischen Geschichte eigentlich geprägt haben.

Christopher Clark

Fortsetzung auf Seite 44

Fortsetzung von Seite 43

Diese Nachkriegsepoche war anfangs durch einen überwältigenden Fokus auf die amerikanische Macht gekennzeichnet. Die Welt schien sich um Washington zu drehen. Der Ausdruck „New American Century“ war in Mode und die Entscheidungsträger in Washington sprachen von „Vollspektrum-Dominanz“ („full spectrum dominance“), also von einer militärischen und diplomatischen Dominanz, die sich über alle bedeutenden Handlungsbereiche und Waffengattungen erstreckte. (...) Was bis zu den frühen 90ern auffiel, war die grenzenlose Begeisterung für die eigene Zeit, eine Begeisterung, die an Siegesrausch grenzt. Man meinte, man hätte die Kulmination einer langen geschichtlichen Entwicklung erreicht. Man stand auf dem Höhepunkt der Moderne. Ja, man meinte sogar, die Geschichte selbst habe sich in diesem sich anbahnenden amerikanischen Jahrhundert vollendet. In einem einflussreichen und vielfach missverstandenen Essay aus dem Jahre 1992 sprach der US-Politologe Francis Fukuyama von dem „Ende der Geschichte“, dem „End of History“. Die Dampflokomotive der Geschichte war, so Fukuyama, in ihre Endstation eingefahren.

Das war die Epoche des Post-Cold War. Aber sie dauerte nicht lange. Die Katastrophen, die auf die ersten Erfolge des Zweiten Irak-Krieges folgten, ließen Zweifel aufkommen, wie gut die USA ihre „full spectrum dominance“ in dauerhafte Ergebnisse würden umsetzen können. Das Putin-Regime desavouierte die Politik der Gorbatschow- und Jelzin-Ära und begann, gegen die USA, NATO und EU vorzugehen. Statt zu kollabieren oder zu fragmentieren, wie viele in Washington und anderswo vorhergesagt hatten, trat China in eine Phase des atemberaubenden Wachstums ein, erlangte ein neues

Zielbewusstsein und begann, die ererbte geopolitische Ordnung zuerst im Südchinesischen Meer und dann weltweit anzufechten.

Inmitten all dieser Veränderungen ging die Zeit des Post-Cold War zu Ende.

Was die zeitgenössische Ära kennzeichnet, ist das Wiederauftauchen einer authentischen Multipolarität. Präsident Donald Trump hat Zweifel am amerikanischen Engagement für die NATO geäußert. Er plädiert für eine interessengeleitete Außenpolitik der Staaten untereinander und für eine Weltordnung, die auf den Realitäten der militärischen und wirtschaftlichen Macht fußt. Die vermeintliche Wertegemeinschaft befreundeter Staaten soll hier keine Rolle spielen. Die Reden und Proteste gekränkter „Kammerzelebritäten“ sind für Trump, wie im mittleren 19. Jahrhundert auch für Otto von Bismarck, belanglose Nebengeräusche. Das Putin-Regime hat einen blutigen Konflikt in der Ukraine initiiert, für den keine Lösung in Sicht ist. Und es sind neue Regionalmächte entstanden, die entschlossen sind, in ihren jeweiligen Gebieten die Vorherrschaft zu behaupten. Wichtig an dieser neuen geopolitischen Ordnung, oder Unordnung, sind nicht nur die wachsenden Spannungen unter den Großmächten, sondern die schwindende Solidarität unter befreundeten Staaten. Und hier darf man nicht vergessen, dass vor 1914 das mangelnde Vertrauen unter Verbündeten genauso und erheblich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges beigetragen hat wie der Argwohn und das Misstrauen zwischen den verfeindeten Bündnisblöcken.

1991 erschien ein Essay des französischen Soziologen Bruno Latour unter dem interessanten Titel „Wir sind nie modern gewesen“ („Nous n'avons jamais été modernes“). Darin stellte Latour die These auf, die Moderne sei als Mythos des unaufhaltbaren



Identitätsanker
Neutralität: „Der
Druck auf die Ent-
scheidungsträger
wird wachsen“

APA/HELMUT FOHRINGER

Fortschritts nicht mehr brauchbar. Die Zeit wäre gekommen, uns von ihr zu verabschieden. Als ich das Buch zuerst las, fand ich die These überzeugend. Aber mit der Zeit hat sie für mich an Plausibilität gewonnen. Denn wir befinden uns in der Tat am Ende dessen, was wir einst Moderne nannten.

Was hinter uns liegt, ist die Epoche der drastisch beschleunigten Industrialisierung, der Start in ein nachhaltiges demographisches und wirtschaftliches Wachstum, durch die Entstehung der Nationalstaaten, durch Wohlfahrtsstaaten, durch materielle Sättigung (jedenfalls im Westen), durch den Aufstieg der großen Zeitungen und die Entstehung des nationalen Rundfunk- und Fernsehnetzes und natürlich auch durch die großen Volksparteien, die gleichsam Anker waren und Bezugssystem für kollektive

Identitäten boten. Diese Moderne war mehr als eine Ansammlung von Institutionen, sie schuf gleichzeitig ihre eigene Art der Mythologie, eine Geschichte, die wir uns selbst erzählen konnten, ein Mittel, uns in der Zeit zu verorten, zu verstehen, wo wir herkommen und wo wir hinstreben.

Modern zu werden hieß, immer demokratischer zu werden; eine vollkommene Chancengleichheit herzustellen; den Sieg der Kernfamilie über die verzweigten Verwandtschaftsnetzwerke der Vormoderne zu verkünden; bedeutete Säkularisierung; Bürokratisierung; Verabsolutierung des Rechtsstaates als Befreiung von den persönlichen Machtverhältnissen des Ancien Régime. Und es hieß Mediatisierung: In der Welt des alten Europas hatte man angeblich seine Informationen von Freunden und Bekannten, oder auch von Frem-

den, aber immer von Personen, vom Mund ins Ohr erhalten; in der Moderne geschah die Verbreitung von Informationen zunehmend über einflussreiche Medienkanäle – Gerüchtemacher wichen ausgebildeten Journalisten.

Diese Moderne zerbröselte vor unseren Augen. Das nationale Rundfunk-, Fernseh- oder Zeitungspublikum, die Partei als Anker und Bezugssystem für Identitäten, das Wachstum als Axiom unserer Existenz – das alles gibt es bald nicht mehr. Das moderne politische System in Österreich, wie in Europa und den Vereinigten Staaten, befindet sich in einem Zustand der Verflüssigung. Eine schwache und formlose Mitte wird von links und rechts in die Defensive gedrängt, wobei oft unklar ist, welche Ideen und Forderungen zu den Rechten und welche zu den Linken zu rechnen sind.

In ihren Details variierten die Bilder von Land zu Land und über verschiedene politische und soziale Milieus hinweg, aber es gab im Zeitalter der Moderne eine grundlegende Geschichte, eine „große Erzählung“ (Jean-François Lyotard), ein Meisternarrativ, das den meisten Menschen im westlichen politischen Mainstream plausibel schien. Es war eine Geschichte über den zunehmenden Wohlstand, der mit wirtschaftlichem Wachstum verbunden war, über technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritt; über die Universalität der Menschenrechte und die unverzichtbaren Vorzüge eines spezifischen liberaldemokratischen Gesellschaftsmodells.

Dieses Entwicklungsnarrativ – die Weltgeschichte als Bildungsroman – tröstet uns nicht mehr so wie früher. Das Wirtschaftswachstum in seiner modernen Form hat sich als ökolo-

gisch katastrophal erwiesen. Der Kapitalismus hat viel von seinem Charisma eingebüßt; er gilt heute sogar (wenn wir Thomas Piketty und anderen Kritikern folgen) als eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt. Und dazu kommt noch, das Ganze überspannend wie ein drohendes Sturmgewitter: der Klimawandel, eine Bedrohung, die nicht nur den Charakter der Zukunft in Frage stellt, sondern die Befürchtung nahelegt, es werde vielleicht gar keine Zukunft geben. Die vielgestaltige Qualität der zeitgenössischen Politik, Aufruhr und Veränderung ohne festes Gefühl für die Fahrtrichtung, sorgt für enorme Unsicherheit.

Diese Unsicherheit wird insbesondere seit der Coronapandemie durch den Zusammenbruch des Vertrauens in das Fachwissen der Wissenschaft und damit auch in die Glaubwürdigkeit der Behörden und ihrer Vertreter, und durch die drastisch gewachsene Skepsis gegenüber den alten Medien vertieft. Hier könnte man sogar von einer Umkehrung des von der Modernisierungstheorie postulierten Prozesses der Mediatisierung sprechen, da die Klatschmäuler des Internets die Informationsinitiative an sich gerissen und die Experten und Berufe- und Fachjournalisten hinter sich gelassen haben. Die sich daraus ergebende Fragmentierung des Wissens und der Meinungen wird zum Teil durch das Wesen der neuen Kommunikationsmittel selbst bedingt, durch unseren Umgang mit ihnen, zum Teil aber auch durch gezielte Manipulierung der Netzwerke, durch ihre absichtliche Polarisierung, vorangetrieben.

Damit haben wir den Punkt erreicht, wo wir sagen können:

„
Eine schwache und
formlose Mitte wird
von rechts und links
in die Defensive
gedrängt.“

Christopher Clark über das
politische System
in Österreich

“

Die Krise unserer Zeit passiert nicht nur vor unseren Augen, sondern in unseren Köpfen. Von den Websites und Newsfeeds tönen die Kampf Worte und Talking Points der „Terribles Simplificateurs“, die uns in dieses oder jenes Lager hetzen wollen. Das ruhige Nachdenken ist niemals so schwierig gewesen. Aber gerade das stille Nachdenken, pragmatisch und ergebnis-

offen, ist das, was uns heute so dringend nottut.

Als Mitglied der EU ist Österreich verfassungsrechtlich der Wertegemeinschaft der Europäischen Union verpflichtet. Wie diese Verpflichtung unter dem

Druck des russischen Angriffskrieges in der Ukraine mit der immerwährenden Neutralität des Landes in Einklang gebracht werden kann, steht noch offen. Man ist bisher recht flexibel mit dem Neutralitätsbegriff umgegangen. Je mehr der Angriff auf die Ukraine sich als Vorstoß gegen Europa und seine liberaldemokratische Gesellschaftsordnung überhaupt entpuppt, desto mehr wird der Druck auf die Entscheidungsträger wachsen.

Die klügsten Antworten auf die dornigen Fragen, die die Geschichte uns stellt, sind niemals absolut, sondern immer partiell und situationsbedingt gewesen. Aber jedes Prinzip hat seine Grenzen. Gerade heute mehren sich die Indizien, dass uns eine Entscheidung zwischen der pluralistischen, rechtsstaatlichen Demokratie und einer Reihe von autoritären Alternativen bevorsteht, von der „illiberalen Demokratie“ bis hin zur offenen Gewalt- und Willkürherrschaft.

In dieser existentiellen Frage sind wir – so hoffe ich – in diesem Saal alles andere als neutral.

„Wir sind zu saturiert und verlieren uns im Alltag“

INTERVIEW. Zum 80. Jahrestag der Wiedererlangung der Unabhängigkeit räumt Zeithistoriker Oliver Rathkolb mit einigen Mythen, etwa zur Neutralität, auf. Und bedauert, dass die Zweite Republik den Optimismus verloren hat.

Von Michael Jungwirth

Österreich feiert heuer gleich mehrere Jubiläen, am 27. April den 80. Jahrestag der Errichtung der Zweiten Republik, am 8. Mai das Ende des NS-Regimes, am 15. Mai den Staatsvertrag. Welches Datum ist aus Ihrer Sicht das wichtigste? **OLIVER RATHKOLB:** Aus politischer Sicht markiert der 27. April eine totale Zäsur, weil die Alliierten nie daran gedacht hatten, so schnell eine Staatsregierung einzusetzen. Kein Mensch dachte im Traum daran, dass 1945 bereits gewählt wird. Die Bundesrepublik Deutschland musste bis 1949 darauf warten. Das ist der Glücksfall der Zweiten Republik.

Wem ist dieser Glücksfall zu verdanken?

Für viele mag es unangenehm sein, aber das ist allein Stalin zu verdanken. Der Diktator hatte nur ein Ziel in Sachen Österreich im Auge: Österreich sollte aus dem deutschen Einflussbereich herausgeschält und so schnell wie möglich wieder als Kleinstaat errichtet werden. Das erklärt auch, warum am 27. April bereits die Wiener Philharmoniker im Konzerthaus auftraten.

Ist der 8. Mai nicht wichtiger? Ohne die anderen Alliierten hätte Österreich nie die Nazis abgeschüttelt, wäre nie frei und unabhängig geworden?

Ja, das stimmt, nur wurden die Alliierten mitgerissen. Hätten

sich Amerikaner und Briten durchgesetzt, wäre es Österreich wie der Bundesrepublik Deutschland ergangen, die erst 1949 eine Verfassung erhielt und dann Wahlen abhalten konnte. Österreich hat vier Jahre Vorsprung bekommen. Wir haben großes Glück gehabt. Ende November gab es die ersten freien Wahlen.

Der zweite Glücksfall war wohl der Staatsvertrag zehn Jahre später 1955?

Österreichische Politiker und Diplomaten waren sehr geschickt und erfolgreich bei der Ausnutzung des Kalten Krieges. Dass sich politische Parteien etabliert haben, war gar nicht vorgesehen. Die Österreicher sind gleich in die Demokratie hineingeworfen worden und haben schnell zu schwimmen gelernt, womit damals nicht zu rechnen war.

Oft wird der „Geist der Lagerstraße“ als konstitutives Element, als Erfolgsgeheimnis der Zweiten Republik hervorgegriffen. Was ist an dieser Behauptung dran? Oder ist das bloß ein Mythos?

Was mir Sorgen macht, ist die Schlussstrich-Mentalität. Der Nationalsozialismus und die Shoa werden kalte Geschichte, es gibt kaum noch Zeitzeugen.

„Die Amerikaner haben 1955 gesagt: Wir werden uns nicht wegen Österreich in einen Atomkrieg hineinziehen lassen“: Oliver Rathkolb

Naja, aus meiner Sicht war die Sozialpartnerschaft das Erfolgsgeheimnis und hat eine stabilisierende Wirkung gehabt. Rein empirisch kamen vor allem ÖVP-Politiker aus dem KZ, weniger bei der SPÖ. Die ÖVP hat den Geist der Lagerstraße zelebriert, um den eigenen Wählern zu signalisieren, dass man mit der Zeit zwischen 1934 und 1938 gebrochen hatte. Die SPÖ konnte damit nichts anfangen. Renner wollte 1945 noch die ehemaligen Christlichsozialen marginalisieren, was die Sowjets abgelehnt hatten. Beide Lager haben begriffen, dass man gemeinsam agieren muss, will man eines Tages die Alliierten loswerden. Bei den Sozialpartnern finden Sie jedoch viele, die im KZ saßen.

Ist uns 1955 nicht die Neutralität aufgepfropft worden? War sie nicht Mittel zum Zweck, um unabhängig zu werden?

Ich habe in der Presidential Library von Dwight D. Eisenhower ein Dokument ausgegraben, wo US-Präsident Eisenhower, der ja ein General war, bereits Anfang 1954 die Neutralität ins Spiel bringt mit dem Hintergedanken, Österreich könne sich wieder bewaffnen, während Moskau seine Truppen auch aus Ungarn abziehen muss. Und wenn es kracht, können die Amerikaner von Bayern nach Italien durchmarschieren, und das Bundesheer würde ohnehin auf Seite der Nato kämpfen.

„Die Amerikaner haben 1955 gesagt: Wir werden uns nicht wegen Österreich in einen Atomkrieg hineinziehen lassen“: Oliver Rathkolb

KLZ/CHRISTOPH
KLEINSASSER

In den entscheidenden Verhandlungen zum Staatsvertrag hat vor allem Moskau die Neutralität ins Spiel gebracht.

Das war der Grund, warum die SPÖ hier so skeptisch war. Man meinte, das sei ein erster Schritt in Richtung Blockfreiheit und Kommunismus. ÖVP-Kanzler Julius Raab war ein Pragmatiker und hat erkannt, dass das

ein Mondfenster ist. In der SPÖ hat der junge Staatssekretär Bruno Kreisky Vizkanzler Adolf Schärf davon überzeugt, dass das eine Option ist. ÖVP und SPÖ gingen von einer garantierten Neutralität aus, die USA waren strikt dagegen und haben gesagt: Wir werden uns nicht wegen Österreich in einen Atomkrieg hineinziehen lassen.

Was die dunkle Seite unserer Geschichte anbelangt, ist unter dem Eindruck der Waldheim-Affäre viel aufgearbeitet worden. Sind wir aus Ihrer Sicht mit der Aufarbeitung unserer dunklen Vergangenheit im Reinen?

Wir haben einen großen Sprung gemacht. Franz Vranitzky hat als erster Kanzler die Mitverantwortung eingeräumt. Wolfgang

Zur Person

Oliver Rathkolb, geboren am 3. November 1955 in Wien. Sein Großvater stammte aus der Oststeiermark, Rathkolb wuchs im Waldviertel auf und promovierte als Jurist und als Historiker in Wien. Leiter des Bruno-Kreisky-Archivs, Direktor des Ludwig-Boltzmann-Instituts. Nach mehreren Gastprofessuren in den USA ab 2008 Ordinarius am Institut für Zeitgeschichte an der Uni Wien. Mehrere Publikationen: Die paradoxe Republik; Baldur von Schirach; Carl Orff und der Nationalsozialismus; Kontrollierte Freiheit.

Schüssel hat große Restitutionsabkommen geschlossen, unter Sebastian Kurz wurde die Verleihung von Staatsbürgerschaften an die Enkelgeneration auf den Weg gebracht. 1945 gab es da eine besonders dunkle Stunde, weil unter Renner die Rückwanderung von jüdischem Leben de facto unterbunden wurde mit dem Passus, dass man die alte Staatsbürgerschaft in einem aufwändigen Verfahren nur dann wieder bekommt, wenn man die inzwischen erworbene Staatsbürgerschaft zurückgibt. Was mir Sorgen macht, ist die Schlussstrich-Mentalität. Der Nationalsozialismus und die Shoa werden kalte Geschichte, es gibt kaum noch Zeitzeugen. Wir müssen die Geschichte lebendig halten als Teil einer aktiven, lebendigen Demokratie.

Die Zweite Republik wird 80. Ist sie in die Jahre gekommen?

Es wäre gut, wenn man sich stärker mit den ersten zehn Jahren beschäftigt. Wien war 1945 fast nicht mehr lebensfähig, kein Wasser, kein Strom, Plünderungen, Vergewaltigungen. Ohne Hilfe von außen hätte Wien den Winter 1945/1946 nicht überlebt.

Und heute?

Die Zweite Republik hat ihren großen Optimismus, extrem schwierige Aufgaben anzugehen, verloren. Was 1945 passiert ist, war ein Wunder. Das zweite Wunder war der EU-Beitritt. Ohne Franz Vranitzky, Alois Mock,

Erhard Busek und das Regierungsteam wäre das nicht gelungen, ich denke an den unglaublichen Diskussionsprozess, den es in ganz Österreich gab. Heute sind wir in der EU nicht präsent, wir setzen keine Initiativen. Was wir im Kalten Krieg konnten, große Themen angehen und umsetzen, fehlt heute komplett.

Fehlt uns die Kraft?

Wir sind zu saturiert, verlieren uns im Alltag. Wir haben die großen Dimensionen verloren. Früher wurden dauernd Spannungsinstrumente gesetzt, weil wir gewusst haben: Kommt es zum Atomkrieg, sind wir mitten drinnen. Angesichts der katastrophalen geopolitischen Entwicklung müssten wir jedoch alles tun, damit die EU Flagge zeigt. Und es fehlt eine Zukunftsorientierung, wir versinken in Alltagsquerelen und im provinziellen Hickhack.

Letzte Frage: Soll man den russischen Botschafter zu den diversen Feierlichkeiten aus Anlass der runden Jubiläen einladen?

Das ist eine gute Frage. Ich würde es umdrehen und auf die Bedeutung der sowjetischen Soldaten – unter ihnen viele Ukrainer – als Befreier, aber auch als Plünderer und Vergewaltiger hinweisen. Ohne die Rote Armee wäre der Nationalsozialismus sicherlich nicht so schnell verschwunden. Ich würde inhaltlich argumentieren, und dann brauche ich keinen Botschafter.



Die österreichischen Wunder

ESSAY. Österreich in den letzten achtzig Jahren – das ist eine Geschichte von großer Unwahrscheinlichkeit. Wer auf diese Jahrzehnte zurückblickt, kann nicht übersehen, dass mehrere „Wunder“ stattgefunden haben.

Von Manfred Prisching

In die Nachkriegszeit fällt das *Wirtschaftswunder*: ein rasanter Aufstieg aus einer zerstörten und verstörten Landschaft. Die aus dem Desaster geborene Mentalität des Ärmelaufkrepfels trug schneller als erwartet Früchte. Voraussetzung war die zunächst keineswegs gewisse Etablierung einer gemäßigt liberalen sozialen Marktwirtschaft. Die Oktroyierung planwirtschaftlicher Systeme, unter deren Versagen die ost- und südeuropäischen Nachbarn jahrzehntelang zu leiden hatten, konnte vermieden werden. Man etablierte Markt, Privateigentum und Meritokratie, mit der Balance der Gewerkschaften und der Wohlfahrtsleistungen. In der Folge führte diese Entscheidung zu einem ungeahnten Lebensstandard, zu einem ständigen Ausbau des Sozialstaates und zu einer steigenden Lebenserwartung.

Es war die erste jener Entscheidungen, die einen Mittelweg beschritten, eine „normale

Politik“, ohne libertäre und etatistische Extremismen, ohne „Ausreißer“ in alle möglichen Dummheiten. Kein Radikalkapitalismus, der die Menschen zerstört und wegwirft, aber auch keine Leistungsfeindlichkeit, die eine parasitäre Geisteshaltung züchtet. Einfach „soziale Marktwirtschaft“ (später mit „ökosozial“ angereichert), eine Synthese aus Dynamik und Menschenwürde. Die „nüchterne Wirtschaftsordnung“ hat manche Krisen überstanden: in den 1970er Jahren die erste Energiekrise, die Neuorientierung nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, die Weltwirtschaftskrise nach 2008, Corona, die Ökoprobeme, die neue Kriegszeit und ihre Energiekrise.

Die Epoche brachte ein zweites Wunder hervor, nämlich das *Politikwunder*: Politische Kräfte, die einander in der Zwischenkriegszeit bekämpft (auch im wörtlichen Sinn: beschossen) hatten, fanden sich in konstruktiver Zusammenarbeit (im Streben nach dem Staatsvertrag, in der Sozialpartnerschaft und in Regierungskoalitionen). Es entstand keine „Volksdemokratie“ unter sowjetischem Regime, sondern ein liberaldemokratisches System westlicher Prägung (mit all den notwendigen Apparaten der Repräsentation, der Justiz, der Verwaltung, der Liberalität, der Medien, des Diskurses), ein Modell, das vordem von vielen mit Skepsis betrachtet worden war. Nun, da man das totalitäre Gegenmodell erfahren hatte, wurde



MARGIT KRAMMER

dieses System zur Errungenschaft und dann zur Selbstverständlichkeit.

In der Katastrophe der Zwischenkriegszeit hatte Feindseligkeit geherrscht, man wollte diesen Staat nicht, man verweigerte Kompromisse. Nach dem Krieg war plötzlich alles anders. Das Misstrauen zwischen den staatstragenden Parteien blieb beherrschbar und wurde durch ein Vertrauen angereichert, das in der gemeinsamen Erfahrung des Totalitären wurzelte. Dies gelang durch die Präsenz des Bedrohlichen: unmittelbar nach

dem Krieg die Furcht vor einer (zumindest partiellen) Einverleibung in sowjetische Repression; die Unsicherheit über die wirtschaftliche Lebensfähigkeit des Landes; aber auch die stille Erinnerung. Denn das oft apostrophierte Verdrängen war kein Vergessen: Es blieb (im Hintergrund der Köpfe) die Mischung aus Entsetzen und Schuldgefühl, die den Willen förderte, es nunmehr anders zu machen. Man entwickelte einen Sinn für angemessene, ausbalancierte Freiheit und Freiheitsfähigkeit, jenseits von Klassenkämpfen, in reformisti-

Zum Autor

Manfred Prisching, geboren 1950 in Bruck an der Mur, Jurist, Volkswirt und Soziologe. Lehrt an der Universität Graz. Gastprofessuren u. a. in Harvard und New Orleans. Herausgeber der Kleinen Zeitung. Zahlreiche Buchpublikationen, jüngst erschien „Verlorenheit“ (siehe rechts).



Es gab eine ausreichende Dosis „bürgerlicher Werte“, die auch manche „Ausreißer“, Exzesse und Skurrilitäten auslieferten.

Als viertes Wunder kann man das *Europawunder* nennen. Österreich ist in Europa hineingewachsen. Auch das war nicht selbstverständlich. Man hat sich mit dem kleinen „Restösterreich“, dem Überbleibsel eines Imperiums, versöhnt, es verkitscht und touristisch vermarktet. Manche sahen sich auf dem Weg zur Europäisierung von globalen Mächten überwältigt, sie erfreuten sich an (vergleichbaren) antikapitalistischen oder retrouationalistischen Ressentiments. Um den realistischen Respekt vor dem europäischen Erbe steht es jedoch nicht gut; man müsste es kennen, doch paradoxerweise scheinen die Wissenslücken im Zuge der Europäisierung zuzunehmen. Europa ist umso wichtiger, als die „Ikone“ ausfällt: Die USA arbeiten sich gerade daran ab, wesentliche Dimensionen der europäisch-westlichen Erbschaft zu zerstören.

Es waren vier Wunder der Mitte, Wunder, die aus einer nichtextremistischen Gesamthaltung erwachsen sind. Es ist durch die Jahrzehnte, in allen Turbulenzen und Krisen, den großen nichtextremen Parteien, also weiten Teilen der Volkspartei und der Sozialdemokratie, zuweilen mit Beiträgen anderer Parteien, gelungen, einen politischen Kurs zu steuern, der (in aller Pluralität)

diesen „Weg der Mitte“ gestaltet hat.

Die politischen Kräfte haben im Laufe der Jahrzehnte viel Pragmatismus bewiesen. Anders ist Demokratie nicht möglich: Ohne Kompromissfähigkeit driftet man zum Totalitären. Es ist etwas gelungen in diesen achtzig Jahren, im „Normalkorridor“ der Politik. Zumindest im Nettoeffekt, denn natürlich gehören auch Irrtümer und Fehler in diese Geschichte. Doch Österreich gehört immerhin seit langem in die Weltspitzengruppe, was Lebensstandard und Lebensqualität anlangt. Jeder kann eine Reihe von gegenwärtigen Problemen aufzählen, von der Immigration bis zum Gesundheitswesen, von der Bildung bis zur Infrastruktur, von Umwelt, Klima und Energie bis zur Verteidigungsfähigkeit. Aber wer würde lieber in Russland, Nigeria oder Bulgarien leben?

Wenn man das System behalten (und verbessern) will, ist das Bewusstsein von der Verletzlichkeit der Errungenschaften und Freiheiten wesentliche Voraussetzung – sonst verspielt man leichtfertig die Bestände. Der nichtextreme Weg ist ein vielgestaltiger Pfad, doch er schließt linke und rechte, islamistische, separatistische und trumpistische Extremismen aus. Diese Politik ist nicht mittelmäßig: Es ist vielmehr die anspruchsvollste politische Position, für die man weder Kettensägen noch trotzig, pathetische oder ätzende Propheten braucht, sondern Virtuosens der Balance.

19
45ENDE UND
NEUBEGINN

Rückschritte bei Klimapolitik

Österreich ist ein sicheres Land, in dem man viele Möglichkeiten hat, vor allem wenn es um Bildung geht. Die Demokratie und die Kultur machen Österreich aus. Sorgen macht mir, dass viele wieder zu konservativen Gedanken kommen, etwa beim Thema Migration. Auch Klimapolitik besorgt mich. Da wird noch nicht genug, sondern ein Rückschritt gemacht. Als ob man Klimawandel begrenzen könnte. **Michael Peindl (19), Bad Waltersdorf, Schüler**



Berge, Seen und Architektur

Ich schätze die Lebensqualität. Bildungssystem, Karrierechancen und Infrastruktur sind gut. Für mich macht Österreich die Kombination aus Kultur und Natur aus: die Berge, die Seen oder die alte Architektur in der Stadt. Sorgen bereitet mir die Schere zwischen Armut und Reichtum und damit verbunden auch die Unzufriedenheit der Menschen und die Spaltung der Gesellschaft. Ich hoffe, dass das wieder besser wird. **Christina Bergler (21), Weiz, Studentin**



Kulturelle Vielfalt

Ich gehe in die Maturaklasse am Abteigymnasium Seckau und ich schätze an meinem Heimatland Österreich die vielfältige Kultur, die sich durch verschiedene Feste, die Dialekte und auch unser Essen auszeichnet. Die größten Sorgen bereitet mir in letzter Zeit der Rechtsruck, den wir erleben. Oft werden auch die Kultur und auch die Feste dafür verwendet, um andere Menschen auszugrenzen. **Raphael Jäger (18), St. Marein-Feistritz, Schüler**



Sicherheit und Demokratie erhalten

An Österreich schätze ich, dass wir eine funktionierende Demokratie haben, jeder in unserem Land sein kann, wie er will, und keiner vor irgendetwas Angst haben muss. Für mich macht Österreich aus, dass wir so eine große Vielfalt und eine schöne Natur haben. Mir persönlich macht es aber Sorgen, dass diese Punkte vielleicht wegfallen könnten, sodass Leute in Angst leben müssen. **Mattis Kerschler (15), Kaindorf an der Sulm, Schüler**



KLZ (10), KK

Wie junge Menschen über Österreich denken

UMFRAGE. Kulturelle Vielfalt und eine funktionierende Demokratie auf der einen Seite, die Spaltung der Gesellschaft auf der anderen: Was die junge Generation an unserem Land besonders schätzt und was ihr Sorge bereitet.

Von den Regionalredaktionen

Schön, dass es Meinungsfreiheit gibt

Mir gefällt, dass Österreich neutral und nicht in Konflikte verwickelt ist. Und es ist schön, dass es Meinungsfreiheit in unserem Land gibt. Ich schätze, dass wir Berge und Wälder haben und nicht alles zubetoniert ist. Es bereitet mir ein wenig Sorgen, dass die Zahl der Menschen wächst, die kurzsichtig entscheiden. Sie denken nicht an die Folgen für die nächsten Generationen und den Planeten Erde. **Felix Kanzler (12), Graz, Schüler**



Jeder darf sein, wie er will

Ganz besonders schätze ich persönlich die Freiheit in Österreich. Das ist für mich vor vielen anderen Dingen jedenfalls das Allerwichtigste. Jeder darf in unserem Land sein, wie er will, und wird dabei auch rundum sehr gut unterstützt. Österreich bedeutet für mich die Menschen und die Kultur, mit der sie verbunden sind. Zurzeit mache ich mir keine Sorgen um Österreich und auch nicht für die Zukunft. **Sarah Kössler (16), Leoben, Schülerin**



Hohe Lebensqualität kostet

Ich bin dankbar dafür, in einem Land aufgewachsen zu sein, in dem Bildung, soziale Absicherung und Gesundheitsversorgung für alle zugänglich sind. Wir haben eine wunderschöne Landschaft, und unsere Kulinarik – von der Sachertorte bis zum Schnitzel – ist weltbekannt. Sorgen bereiten mir die wirtschaftliche Unsicherheit und die Teuerung, die für uns Studierende besonders herausfordernd ist. **Lea Kollmann (21), Geistthal-Södingberg, Studentin**



Privileg, in Österreich zu sein

Es ist für mich ein Privileg, hier leben zu dürfen. Der Lebensstandard ist hoch, auch wenn man es mit anderen EU-Ländern vergleicht, etwa Ungarn. Selbst wenn wir mitunter als „Bananenrepublik“ belächelt werden, siehe Ibiza, haben wir doch eine stabile Innenpolitik. Auch, dass internationale Firmen wie etwa Red Bull sich entscheiden, nicht ins Ausland zu gehen, obwohl es günstiger wäre, spricht für uns. **Enya Nutz (18), Bruck an der Mur, Schülerin**



Viele Bildungsmöglichkeiten

Ich schätze an Österreich die vielen Bildungsmöglichkeiten. Als Lehrling bei Mode Roth kann ich die Lehre mit Matura machen, wofür ich dankbar bin. Besonders sind auch die vielen Sehenswürdigkeiten, die für junge Leute zum Teil vergünstigt angeboten werden. Sorge bereitet mir die wirtschaftliche Lage, die Arm und Reich spaltet. Außerdem wünsche ich mir mehr Welt-offenheit. **Melanie Resch (17), Bad Gleichenberg, lernt Einzelhandelskauffrau**



Die Leute machen das Land aus

Das gute Sozialsystem und die wunderschöne Natur schätze ich sehr. Was unser Land für mich ausmacht, sind die Leute, so schräg sie auch manchmal sein mögen. Am meisten Sorgen bereiten mir der Klimawandel und seine Auswirkungen. Aber auch, dass sich immer wieder Leute von menschenverachtenden Ideologien abholen lassen. **Maximilian Fritz (22), Klagenfurt, Student**



VIDEO
zur Umfrage:
QR-Code scannen!



19
45ENDE UND
NEUBEGINN

Julian Melichar, Historiker Helmut Konrad und Barbara Haas sind das Podcast-Team von „Erklär mir 1945“ KLZ / STEFAN PAJMAN

Hitlers Kunstraub und stille Helden

In der Podcast-Serie „Erklär mir 1945“ erzählt Historiker Helmut Konrad von Menschen, die Geschichte schrieben – darunter Alois Raudaschl, der stille Held von Altaussee.



Karl Dönitz (r.) trat das „Erbe“ von Hitler an. Aber wie genau?



Hitler und seine Frau Eva Braun. Was taten sie in den Tagen vor ihrem Selbstmord? Links: Geraubte Kunst wurde ins Ausseer Salzbergwerk gebracht IMAGO (2), APA



PODCAST
QR-Code scannen
und die neueste
Folge hören!



Vorsicht Marmor. Nicht stürzen“ steht auf den Kisten, die in das Salzbergwerk von Altaussee gebracht werden. Doch nicht Marmor, sondern Sprengstoff befindet sich in ihnen. Auftraggeber ist Gauleiter August Eigruber, der den Stollen und mit ihm einige der wertvollsten Kunstschätze Europas dem Erdboden gleich machen möchte.

Warum? Weil er nicht will, dass die nahenden Alliierten diese Schätze, die quasi Bargeld darstellen, in die Hände bekommen.

Doch das Ausseerland war immer schon anders, so auch in den letzten Kriegstagen von 1945. Alois Raudaschl, selbst zwar NSDAP-Mitglied, aber in erster Linie besorgt um seinen eigenen und den Arbeitsplatz vieler hier in der Region, will die Sprengung verhindern. Und in einer waghalsigen, wie spektakulären Aktion gelingt das auch.

Das Jahr 1945 hat seine bekannten Markierungen und es hat Geschichten und Protagonisten, die nicht so ausführlich in allen Geschichtsbüchern stehen. Die Podcast-Reihe „Erklär

mir 1945“ hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, ein bisschen abseits der Schlagzeilen dieser Tage Geschichte zu erklären. Die spektakuläre Aktion rund um die von den Nazis zusammengegrabene Kunst reiht sich hier ein und erklärt zudem auch ein bisschen die Besonderheit des Ausseerlandes, das wohl schon immer etwas eigen war. Historiker Helmut Konrad, der in der Podcast-Reihe genau diese spannenden Momente einordnet: „Das Salzkammergut war jüdisch dominiert und die Nazis haben genau das ausradiert. Es

zogen sich dort einige der schlimmsten Kriegsverbrecher zurück und andererseits waren aber auch Widerstandskämpfer dort. Es war ein durch und durch widersprüchliches Gebiet“, so Konrad, der den Podcast – gemeinsam mit Barbara Haas und Julian Melichar von der Kleinen Zeitung – gestaltet und sein Wissen hier einbringt.

Aber natürlich ist die Rettung der Nazikunst nur ein Blitzlicht dieser Spurensuche. Bereits in der ersten Episode geht es um die verrückt anmutenden Tage

vor dem Tod Adolf Hitlers im Führerbunker in Berlin und hier spielt sein Kammerdiener Heinz Linge eine zentrale Rolle. Linge war es, der Hitler und Eva Braun als letzter Mensch sah und er war es auch, der im quasi zerstörten Berlin noch haufenweise Benzin organisierte, um die Leichen nach dem Suizid zu verbrennen. Eine Aktion, die Grundstock vieler Mythen werden sollte.

In der zweiten Episode geht es um Karl Dönitz, den Hitler als seinen Nachfolger bestimmte und der mit der Herausforde-

rung konfrontiert war, ein „kleines Drittes Reich“ zu errichten, wo doch die Kapitulation bereits besiegelt schien. Im Podcast erzählen die Hosts, wie der stramme SS-Mann auf einem nur fünf Kilometer langen Stück Land so tat, als könne man einfach weitermachen, selbst wenn man vor der Frage stand: Sollen wir den Hitlergruß noch machen, wenn Hitler doch tot ist?

Noch drei weitere Episoden werden in den nächsten beiden Wochen publiziert, es geht um Endphaseverbrechen, um jene 75 Tage, in der Graz unter dem

„Roten Stern“ stand und darunter auch litt. Es geht um Verge- waltigungen, um schlimme Traumata, die das Land und die Menschen geprägt und verändert haben – in dieser Episode wird sich die Historikerin Barbara Stelzl-Marx mit ihrer Expertise einbringen. Und schließlich geht es um den Start der Zweiten Republik, ausgestattet mit einem Staatsvertrag, in den das Wort „Neutralität“ geschrieben wurde. Und wie es genau dazu kam, wer es wollte und warum, das wird ebenfalls im Podcast „Erklär mir 1945“ erzählt.



Erzählt wird auch vom Klagenfurter Fotografen Walter Tollinger. Rechts: Kurator Peter Pirker mit der Künstlerin Tatiana Lecomte beim Aufbau

Erinnern zwischen Holzwänden

Ab heute wird im kärnten.museum genau hingeschaut: Eine Sonderausstellung widmet sich der NS-Herrschaft in Kärnten.

Von Marianne Fischer

An der Holzwand hängen stapelweise Din-A4-Zettel, Listen mit slowenischen Namen, mit Schreibmaschine getippt, einige mit Bezeichnungen wie „gefährlich“ versehen. Andreas Krištof deutet auf einen der Namen, Maria Krištof: „Das ist meine Großmutter. Sie wurde später gemeinsam mit ihren Töchtern deportiert“, erzählt der Kurator und Kunsthistoriker. Die Namen entstammen einer Studie aus dem Jahr 1938/39, in der die „Nationalslowenen“ in Kärntner Gemeinden identifiziert und aufgelistet wurden – und viele davon dann 1942 deportiert: „Nun weiß man deutlich mehr darüber, wie die Familien ausgesucht wurden“, sagt Krištof. Entdeckt hat die Studie übrigens Zeithistoriker Peter Pirker in der Universitätsbibliothek Innsbruck. Er kuratiert gemeinsam mit Krištof und Ina Sattlegger (beide vom Kollektiv section.a) die große

Ausstellung „Hinschaun! Poglejmo“, die sich ab heute im Landesmuseum mit Kärnten und dem Nationalsozialismus beschäftigt.

Und das anhand vieler sehr persönlicher Geschichten – etwa des Fotografen Walter Tollinger, der mit dem Regime sympathisiert und in seinem Klagenfurter Studio zahlreiche Soldaten fotografiert hat: „Gegen Kriegsende hatte er immer mehr Zweifel und redete den Soldaten ins Gewissen“, erzählt Ina Sattlegger. 1944 wurde er wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und in Graz hingerichtet.

Gleichzeitig weitet die Schau den Blick über Kärnten hinaus bis nach Frankreich, Norwegen oder Polen. So widmet sich ein Raum unter anderem der Gedenkstätte Oradour-sur-Glane rund 200 Kilometer nördlich von Bordeaux, wo im Juni 1944 das ganze Dorf ausgerottet wurde – an dem Massaker war auch eine SS-Einheit beteiligt, die in Kärnten

gebildet wurde. Heute sind die Ruinen ein vielbesuchter, historischer Gedenkort, wie auch eine künstlerische Arbeit von Tatiana Lecomte zeigt: Die in Wien lebende Französin hat Postkarten aus der Nachkriegszeit gesammelt, die von dort aus verschickt wurden und oft ganz banale Grüße enthalten. Während also dort nach Kriegsende ein Mahnmal entstand, haben sich in Kärnten auf dem Ulrichsberg ab 1959 ehemals hochdekorierte Nazis getroffen, darunter Anton Holzinger, zu Kriegsende Kommandeur des Gebirgsjäger-Regiments 136 und von 1962 bis 1966 dann Militärkommandant von Kärnten.

Die Ausstellung, die sich durch sechs Räume des zweiten Obergeschosses des Landesmu-

seums zieht, erzählt von der Kriegsführung ebenso wie von den Kriegsgefangenen, vom Widerstand der Partisanen oder von den Massenmorden, verübt durch Kärntner. Unter anderem sind da auch die gesamten Akten des Prozesses 1972 in Klagenfurt gegen den SS-Sturmabführer Ernst Lerch sowie SS-Untersturmführer Helmut Pohl zu sehen, die an der „Aktion Reinhardt“ und damit der systematischen Ermordung von Jüdinnen und Juden mitwirkten – das Gerichtsverfahren wurde bekanntlich später eingestellt.

Dass die extra für „Hinschaun! Poglejmo“ gezimmerte Holzarchitektur (Michael Moser und Benedikt Haid) in die

alt ehrwürdigen Räume hineinwächst und die Wände symbolisch durchdringt, hat übrigens auch damit zu tun, dass das Haus selbst auf dem Prüfstand steht – hat sich doch das Landesmuseum einst selbst als Gaumuseum „der völkischen Wissenschaft befleißigt“, so Peter Pirker. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hat man sich kaum mit der NS-Geschichte beschäftigt – was auch für andere Häuser in Österreich zutrifft, wie Landesmuseums-Direktor Wolfgang Muchitsch betont: „Wir nehmen uns aber natürlich selber als Beispiel. Schließlich sind wir das offizielle Gedächtnis des Landes und haben eine wichtige Erinnerungsfunktion.“

Links: Zettel mit den Listen der „Nationalslowenen“; rechts die gut gepflegte Uniform von Anton Holzinger

HELMUTH WEICHELBRÄUN

Zur Ausstellung

Hinschaun! Poglejmo.
Ausstellung im kärnten.museum, Klagenfurt.
Eröffnung heute, 18 Uhr.
Bis 26. Okt. Geöffnet Di.-Sa. 10 bis 17 Uhr (Do. bis 19 Uhr), So. 11-16 Uhr.
Umfangreiches Rahmenprogramm.
Alle Infos unter www.kaernten.museum
www.erinnungsjahr2025.at



Ausstellungsgestalter Michael Moser bei der Arbeit

Die Lücke, die nun geschlossen werden soll, haben früher hausfremde Erinnerungsarbeiterinnen und -arbeiter gefüllt. Dazu zählt etwa der Ferlacher Grafikdesigner Paul Angerer (51), der sich aus historischem Interesse heraus intensiv mit dem „Lager Waidmannsdorf“ beschäftigt und dazu sehr viel Material, vor allem Fotos, gesammelt hat: „Ich bin auf Flohmärkte gegangen, habe im Internet Fotos gekauft, immer mit dem Hintergedanken, diese Dinge zu retten“, erzählt er in einem Gespräch, das man in der Ausstellung nachhören kann.

Sechs Interviews mit solchen Erinnerungsarbeitern hat der Filmmacher Robert Schabus aufgenommen, sie sind ebenso zu hören, wie weitere künstlerische Interventionen zu sehen sind. Unter anderem hat Manfred Bockelmann eine seiner Kohlezeichnungen aus der Serie „Zeichnen gegen das Vergessen“ beigesteuert, für die er im Holo-

caust ermordete Kinder porträtiert hat. Und Birgit Bachmann zeigt einen Kärntner Anzug, der auf dem Rücken den Schriftzug „Die Krieger des Nichts“ trägt.

Mit der heutigen Eröffnung wird auch das diesjährige Schwerpunktjahr eingeläutet, das sich auf Initiative des Kärntner Kulturgremiums der Erinnerungskultur widmet, quer durch Kärnten werden Ausstellungen, Theater, Tanz oder Film viestimmige Akzente dazu setzen. Auch zu „Hinschaun! Poglejmo“ gibt es ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm, darunter Exkursionen (etwa zum Außenlager des KZ Mauthausen am Loibl, zum Peršmanhof oder nach Triest), Diskussionen, Vorträge und Workshops. Schließlich, so Wolfgang Muchitsch, „ist es unsere Hoffnung, dass diese Themen eine höhere Aufmerksamkeit bekommen und dass man daraus dann auch lernen kann. Das ist ein Anspruch, den wir erheben.“

19
45

ENDE UND
NEUBEGINN

„Alles ist verwüstet, auch in uns“

Angesichts der existenziellen Nöte nach Jahren der Diktatur und des Krieges sicherte 1945 der Selbsterhaltungstrieb das Überleben der Menschen.

Von Michael Jungwirth

Das sie die NS-Zeit in Wien überlebte, war ein echtes Wunder. Während ihre gesamte Verwandtschaft 1938 und 1939 nach Amerika emigrierte, blieb Mignon Langnas in Österreich zurück. Die jüdische Krankenschwester wollte ihre pflegebedürftigen Eltern nicht in Wien ihrem Schicksal überlassen. Als nach sieben langen Jahren die Nazis endlich Geschichte waren, der Krieg vorbei war, Langnas nicht mehr um ihr Leben fürchten musste, schrieb sie in ihr Tagebuch: „Warum fühle ich gar nichts? Ich lese von Jubel in New York und London und hier. Nur hier auf dem Schlachtfeld ist nichts zu spüren. Alles ist verwüstet, auch in uns.“

Blickt man auf die Zeit vor 80 Jahren zurück, so markieren die Wochen im April und im Mai 1945 eine Zäsur, in denen der braunen Barbarei der Todesstoß verpasst wurde und die Zweite Republik als Inbegriff für Freiheit und Unabhängigkeit wie ein Phönix aus der Asche entstanden ist. Selbst die größten Gegner der Nazis wie Langnas emp-

fanden die Tage damals offenkundig – noch – nicht als Zeitenwende. „Alle Kräfte sind aufs Überleben ausgerichtet, der Selbsterhaltungstrieb zwingt einen dazu“, verriet Adolfin Schumann, eine Verkäuferin, ihrem Tagebuch. Die Ungewissheit, was die Zukunft bringt, stellte andere Überlegungen in den Schatten.

Das ist denn auch das Verdienst des Historikers Kurt Bauer, dass er in seinem Buch ausschließlich Zeitzeugen zu Wort kommen lässt, die den Überlebenswillen der Menschen schildern: Nazis und Oppositionelle, Soldaten und KZ-Häftlinge, Heimatvertriebene und Heimkehrer aus dem Kriegsgefangenenlager. Heute weiß man, dass Wien angesichts der existenziellen Nöte ohne die Hilfe der Alliierten den Winter 1945 kaum überlebt hätte. So gesehen kommt der übrigens erst viel später aufgetragenen Weihnachtsansprache von Leopold Figl eine besondere Bedeutung zu: „Ich kann euch zu Weihnachten nichts geben ... Wir haben nichts. Ich kann euch nur bitten: Glaubt an dieses Österreich!“



Kurt Bauer. Niemandland zwischen Krieg und Frieden. Residenz, 29,50 Euro.



MENSCHEN MACHEN GESCHICHTE

Lebendige Historie

Der Journalist Herbert Lackner weiß genau, dass man Geschichte am besten anhand von Menschengeschichten erzählt. Die historischen Vorgänge rund um das Jahr 1945 verknüpft er stimmig mit den Biografien von Anni, einer Verkäuferin, und Hans, einem Luftwaffenhelfer, der in russische Gefangenschaft gerät. Das junge Paar heiratet später. „Kleine Geschichten“, die das Große greifbar und lebendig machen. **BM**



H. Lackner. 1945. Schwerer Start in eine neue Zeit. Ueberreuter, 208 S., 29 Euro

KONTROLLIERTE FREIHEIT

Wie die Alliierten eine eigene österreichische Identität schufen

Gleich mit zwei Publikationen wartet der bekannte Historiker Oliver Rathkolb zum 80. Jahrestag der Wiedererlangung der Freiheit nach Jahren der NS-Diktatur auf. So brachte er sein 2005 erschienenenes Werk „Die paradoxe Republik“ in überarbeiteter und erweiterter Form neu heraus. Damals herrschte „permanente Feststimmung“ im Vergleich zu heute, konstatiert Rathkolb in seinem Vorwort unter Verweis auf Putin, Trump und andere Unwägbarkeiten, die Europa beherrschen. Nicht



O. Rathkolb. Die paradoxe Republik. Zsolnay, 560 S., 39,50 Euro

minder spannend ist der Sammelband „Kontrollierte Freiheit. Die Alliierten in Wien – Kulturpolitik 1945–1955.“ Darin befassen sich die Autoren mit der Kulturoffensive der Alliierten, die nicht nur dem Zweck der Entnazifizierung des Landes, sondern auch der Schaffung einer eigenständigen österreichischen Identität in Abgrenzung zu Deutschland diene. Junge Künstler kamen erstmals in Kontakt mit der im Nationalsozialismus verbotenen internationalen kritischen Moderne. **Michael Jungwirth**

75 TAGE BESATZUNG

Als die Russen kamen

Als Johanna Herzog in der Nacht des 8. Mai 1945 von lautem Geklapper geweckt wird, sieht sie auf den Straßen nicht die erhofften britischen Soldaten, sondern die Rote Armee. Barbara Stelzl-Marx entführt – ausgehend von der Figur der Frau – in die Zeit der sowjetischen Besatzung in Graz. 75 Tage sollte sie dauern. Das ist für die verkopfte deutsche Geschichtsliteratur wohlthuend plastisch erzählt. **Julian Melichar**



Barbara Stelzl-Marx. Roter Stern über Graz. Molden, 28 Euro.

SIEGFRIED UIBERREITHER

Hitlers steirischer Statthalter und sein zweites Leben in der Provinz

Sigfried Uiberreither war Hitlers Statthalter in der Steiermark. Gerissen, skrupellos und grausam, gab der Gauleiter, als der Krieg schon längst verloren war, noch Durchhalteparolen aus, schickte Kinder und alte Männer an die Front und ließ Gegner des Naziregimes ermorden. Für seine Verbrechen in der Untersteiermark hätte Jugoslawien ihm nach dem Krieg gern den Prozess gemacht. Aber Uiberreither gelang 1947 die Flucht aus einem US-Internierungslager. Spurlos tauchte der Schwiegersohn von Polarforscher



Stefan Karner, Gauleiter Uiberreither, Leykam Verlag, 39 Euro

Alfred Wegener ab. Wohin, darüber wurde lange gerätselt. Tatsächlich fand er Unterschlupf bei einem Fabrikbesitzer im deutschen Sindelfingen, wohin er seine Familie nachholte und bis zu seinem Tod 1984 ungeschoren und dem Vernehen nach reuelos mit neuer Identität lebte. In einer packenden Biografie hat der Historiker Stefan Karner die zwei Leben Uiberreiters rekonstruiert – vom Aufstieg zur Nazi-Größe, über seine Flucht bis zur biedereren Schattenexistenz nach 1945. **Stefan Winkler**

NACHKRIEGLITERATUR IN ÖSTERREICH

Ein spätes Kratzen am Tabu

Die Aufarbeitung der NS-Zeit setzte auch in der Literatur erst nach Jahren ein.

Nach dem Ende des Krieges und der Nazi-Herrschaft lag auch die Literaturlandschaft in Trümmern. Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller waren ins Exil geflüchtet, andere wurden verfolgt, inhaftiert oder erhielten Schreibverbot. Als Nachkriegsavantgarde etablierte sich in den 1950er-Jahren die legendäre Wiener Gruppe rund um H. C. Artmann, Friedrich Achleitner, Gerhard Rühm, Konrad Bayer, Ernst Jandl u. a., doch sie waren eher an einer formalen Zertrümmerung der Sprache, die sie als verunreinigt empfanden, interessiert. „Am zentralen Tabu der Zeit, nämlich der NS-Zeit, haben diese Autoren erstaunlich wenig gekratzt“, sagt auch Literaturwissenschaftlerin Evelyne Polt-Heinzl, die in ihrem Buch „Die grauen Jahre“ die österreichische Literatur nach 1945 einer kritischen Revisi-

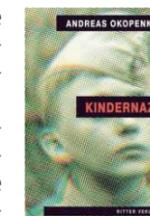
on Dor wiederum, der Mitglied einer Belgrader Widerstandsgruppe gewesen war und von der Gestapo nach Wien verschleppt und inhaftiert wurde, schrieb nach Kriegsende den autobiografischen Roman „Tote auf Urlaub“, doch lange Zeit wollte kein österreichischer Verlag das Buch veröffentlichen. Das gnädige Vergessen fand also nicht nur im politischen und gesellschaftlichen Bereich statt. Ihre Kindheitserinnerungen an das Nachkriegs-Wien hat Christine Nöstlinger 1973 in „Maikäfer, flieg“ niedergeschrieben, das wunderbare Buch gilt längst als Klassiker. Nöstlinger schildert darin mit ebenso lakonischem wie empathischem Ton, wie die achtjährige Christine das Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt und sich mit einem russisch-jüdischen Koch anfreundet.



Hans Lebert. Die Wolfshaut. Europaverlag



Ch. Nöstlinger. Maikäfer, flieg. Gulliver



Andreas Okopenko. Kinder-nazi. Ritter

Ebenfalls aus Kindersicht geschrieben ist der Roman „Kinder-nazi“ von Andreas Okopenko aus dem Jahr 1981, der im Vorjahr neu aufgelegt wurde. Der Wiener Schriftsteller schildert darin auf erschütternd eindringliche Weise die furchtbare Ambivalenz einer Kindheit, die grausame Indoktrinierung eines „Pimpfs“. **Bernd Melichar**

An der Thematisierung der jüngsten Vergangenheit hatte auch die Verlagsbranche nach dem Krieg wenig Interesse. Heute ikonische Werke wie Hans Leberts „Die Wolfshaut“ (1960) oder „Fasching“ (1967) von Gerhard Fritsch fanden erst viele Jahre später die gebührende Anerkennung. Der Schriftsteller Mi-

| 80 JAHRE ZWEITE REPUBLIK

**KLEINE
ZEITUNG**

Edition

Lehren aus der Vergan- genheit

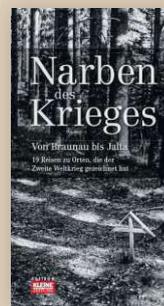
Anlässlich des 80-jährigen Jubiläums der Zweiten Republik Österreich laden wir Sie ein, die Geschichte Europas und unseres Landes aus spannenden Perspektiven zu betrachten.

Drei bewegende Publikationen werfen einen Blick auf die Kriege des 20. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen auf die Gegenwart. Sie führen uns zu Orten, die von den Wunden des Krieges gezeichnet sind und stellen die Frage, wie wir aus der Vergangenheit lernen können. Diese Werke zeigen nicht nur die großen politischen Ereignisse, sondern auch die persönlichen Geschichten, die hinter den historischen Momenten stehen. Sie erinnern uns an die Bedeutung des Friedens und die Verantwortung, die wir für die Zukunft tragen.



Dieses und weitere Magazine zum Thema finden Sie auf:
shop.kleinezeitung.at

Top 3 Schwerpunkt



Narben des Krieges

19 Orte, die der Zweite Weltkrieg gezeichnet hat. Mit Texten von Ute Baumhackl, Nina Koren, Stefan Winkler und anderen.

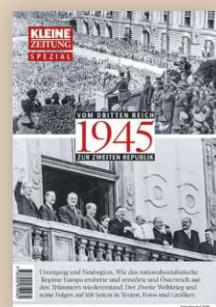
19,80 Euro



Reisen zum Krieg

Illustrierte Reportagen von Sarajevo bis St. Germain. Mit Texten von Hubert Patterer, Thomas Götz, Uwe Sommersguter und anderen.

19,80 Euro



Magazin Der Zweite Weltkrieg

Ein Stück Zeitgeschichte: Österreichs Weg in den Jahren 1939 bis 1955 – zahlreich bebildert und illustriert auf 168 Seiten.

14,80 Euro

Geschichts-
trächtiges
Exemplar
sichern